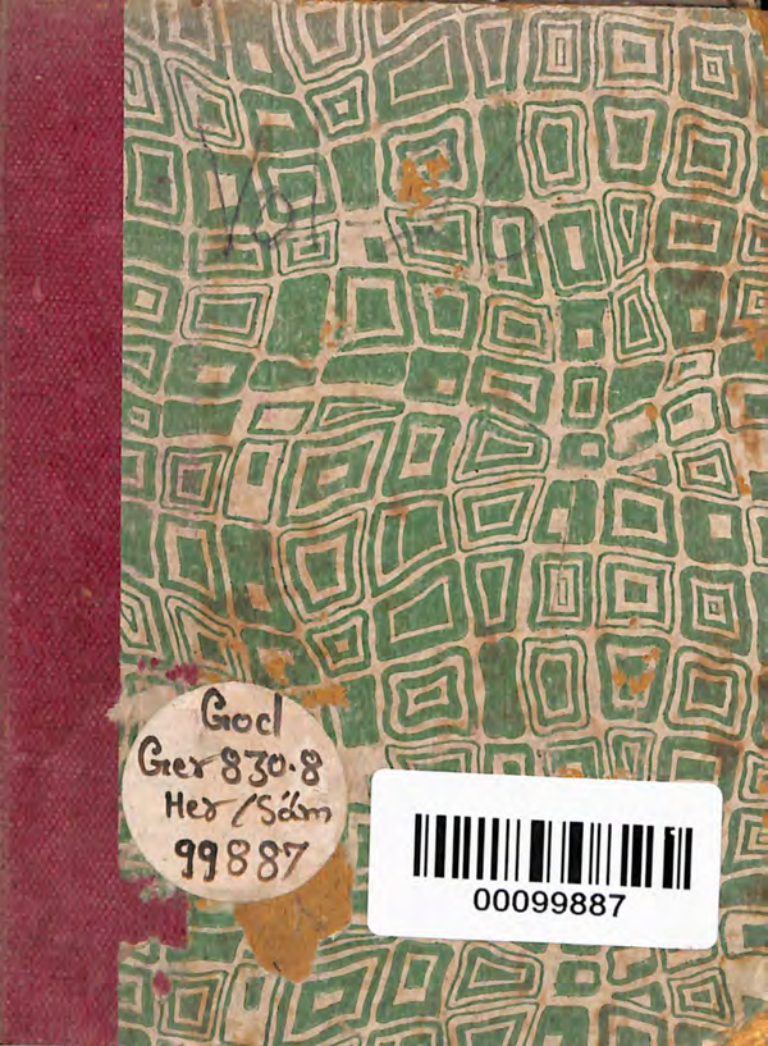

Gocl
Ger 830.8
Her/Säm
99887

00099887

THE

ASIATIC SOCIETY OF BOMBAY

Town Hall, Bombay.

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 10 March, 2016

Johann Gottfried v. Herders

ſämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

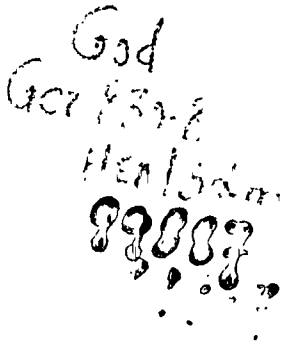
26 III Vol 99.887
00.b 15

Sechsundzwanzigſter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1853.



00099887

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Philoſophie und Geſchichte.

Erſter Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1853.

God
427 A30.8
He 6/Sil n
99867

Inhalt.

Die Vorwelt.

Seite

Vorrede des Herausgebers 3

I. Die Denkmale der Vorwelt.

Erstes Stück 11

Zweites Stück 26

II. Persepolis.

1. Persepolis. Eine Muthmaßung 45

2. Persepolis; von Niebuhr 72

III. Persepolitanische Briefe.

An Niebuhr 91

— Tychsen 98

— Heyne 105

— Stieglitz 119

— Meyer 132

— Heeren 141

— Eichhorn 148

— Wahl 152

— Kleuker 163

— Gatterer 172

— Tiedemann 181

— — 191

— Müller 200

— denselben 211

— Zoroaster 217

— Hom 227

Seite

IV. Dſhemſhid nach den Sagen der Morgenländer.

1. Dſhemſhid nach Abul Kaſſem Munſur el Ferduſi's Shah Nameh 235

2. Dſhemſhid nach Mohammed Sohn Shawend Sha Sohn Machmud el Mirchond 255

V. Proben perſepolitaniſcher Figuren in 5 Kupfertafeln . 274

Die Vorwelt.

Vorrede zu Persepolis.

Bei Eröffnung des historischen Theils der Schriften des verewigten Verfassers treten wir nicht in akademische Conferenzen über die Erörterung der genauen Wahrheit einzelner Thatsachen; und nicht an einen Schrank, der die mühsamen Sammlungen und schweren Untersuchungen gelehrten Fleißes enthält. Wir sind an der Pforte eines Tempels der verblichenen Jahrtausende und Jahrhunderte, deren Geschlechter an Säulen, unzerstörbarer als Tschilminar, Schilde aufgehängt, welche die Summe ihres Strebens, Thuns und Leidens enthalten. In diesen Hallen wandelt Herder, der Seher, eröffnend den verborgenen Sinn vor einer Menge die, gleich dem Kämmerer der Königin Candace, verwundernd liest und mehrmals liest, und nicht faßt von wem die Schrift spricht: man glaubt, von Staaten die nicht mehr sind, für eiteler Mühe gleich eiteln Ruhm; und von uns zeugen die Tafeln, von dem Menschen wie er war, ist, und wird. Hier ist weniger Erzählung als Deutung; darstellende Auslegung ist's: der Prophet faßt, schaut und zeigt. Wer Augen hat zu sehen, wer Ohren hat zu hören, der komme zu finden Weisheit, Kraft und mannichfaltigen Trost.

Ueber dem ersten Theil Dunkel und Stille. Aus Trümmern, Gräbern, redet in unarticulirten Tönen (wie man sich die aus dem Geisterreich denkt) eine unbekannte Vorwelt zu uns herab. Es gehen, in vielen Verwandlungen, die Gottheiten Indostans, es gehen, mit hundert Nationen umgeben, die pishdadischen Altväter, Irans Monarchen mit geheimnißvollen Gestalten vorüber. Wie bei ungewissem Schein halberleuchteter Mitternacht, vom Schauer des Alterthums

ergriffen, verfolgt, mit unbefriedigter Neugier, der Leser den wunderbar feierlichen Zug.

Die stumme Steinsprache unterbricht im zweiten Theil der erste Laut menschlicher Brust. Woher die Sprache? Man tritt in Verbindung der Seelen zu Seelen; das Band ist gefunden, das Leben der Gesellschaft erfüllet die Welt. Bei dem Gewühl der sich verbreitenden Geschlechter der Menschen, dem zahllos mannichfaltigen Dichten, Trachten und Glück der Millionen Väter und Brüder, dem unerschöpflichen Reichthum der Gedanken, des Beginnens, der Schicksale, wer wagt aufzustehen, um den Plan zu zeigen, den Faden von Gottes unsichtbarem Thron allumfassend bis auf das Leben des Wurms! Bedenke, Sterblicher, Tithons Geschick, und freue dich Aurorens: alles altert, ergreifet, sinkt; alles erneuert mit unversiegbarer Kraft die Natur, so daß allezeit alles ist, wir aber für die Uebersicht zu kurzlebend sind. Hier hilft des Ewigen uns eingedrücktes Sigill: die Kraft der Vergegenwärtigung dessen was war, und Blicke in die Zukunft. Einige Mathematik und Physik hat in unübertrefflicher Vollkommenheit die Natur auch Thieren gegeben: Jahrtausende hinauf Dshemshid'en sehen, im heiligen Saal der Königsburg den Völkern Irans Ordnung und Recht spendend; über unsere Zeit Livius hören, sterben lernen von Leonidas, und Volksbefreiung von Tell, das, Menschen! kann nur der Mensch. Auch eine Philosophie der Geschichte ist, wenn allzukühn, ein doch edler Flug, worin wir Herdern im dritten Theil gern folgen. Als Jüngling that er ihn; wie oft im Alpgebirg der muthige Adler die junge Kraft am liebsten um die erhabensten Gipfel versucht. Als in wachsenden Jahren gereifte Weisheit ihn zum Seher der Zeiten und Völker erkor, und der Muth, je fester desto bescheidener ward, sprach er hierüber Ideen aus. Was die Welt, was die Erde und alle ihre Bewohner, was anderen und uns selbst wir sind, und welche Lehre jeder verschwundene Staat hinterließ, wird hoch und rein, wie sich sein Geist erhob, hier

gezeigt. Alsdann des Reisens durch die langen Menschenalter müde, und nicht gleichgültige Zuschauer der immer neu drohenden Unfälle, laßt uns, der Unsterblichkeit voll, Palingenesie wünschend, auch ohne Furcht neuer Wanderungen, im Land der Seelen Ruhe suchen; es ist das Vaterland; Lösung der Räthsel sollen wir dort finden.

Des Tempels Halle sahen wir; gedeutet der Vergangenheit Tafeln; von der Zukunft wurde etwas durch den Flor erblickt: diamantene Klammern, in des unerbittlichen Styx tausendfach versteinernde Wasser getaucht, erlaubten nicht den Flor zu lichten. Uns, in die einsame Zelle den Seher begleitend, entzückt der Anblick vieler einzelnen Bildnisse an Wort und That großer Männer, auf zwei Seiten, eine der Humanität, die andere der Adraftea geweiht, auch zerstreut einige, glänzen sie wohlgetroffen, von Moses bis Lessing, die ruhmwürdigen Weisen. Ihnen wollen wir ihn selbst anschließen, den die Götter genommen, den unsterblichen Lehrer und Freund. Herders Leben, wie er gegen die Widrigkeiten des Glückes, manche Mißverständnisse, manchen verstimmenden Einfluß der Menschen mit inwohnender Kraft sich durchgekämpft; wie reichlich eine hohe umfassende Idee, worüber er die Welt vergaß, ihn oft belohnt; wie er in der That war, und die Summe der Mühe aller seiner Tage und die Frucht seiner schönsten Stunden, wird diese Darstellung schließen. Vollendet ist, o Deutschland, deiner Vortrefflichen einer; fürchte die Nachwelt; gib nicht auch seinen Kranz den Knaben zum Spiel.

Wir haben über diesen ersten Band fünf Bemerkungen beizufügen:

1. Die (unvollendeten) Briefe über Persepolis liefern über den Ursprung dieses Alterthums mehr die Geschichte seiner Vorstellungen als ein festes Resultat. In dem undurchdringlichen Dunkel, das wenig sichere Schritte erlaubt, mochten auch Irrwische täuschen. Die erste Burg, das Haus des Perserreichs, die Wohnung des gottähnlichen Königs, erhob, noch nicht so prächtig, auf dem Felsen, der dazu erschaffen schien, wahrscheinlich Dschemshid. Als durch Zohak die

Perserherrschaft Freiheit und Ruhe auf lange Zeit verloren, als die durch Feridun hergestellte Dynastie nach einigen hundert Jahren in dem Unglück nordischer Kriege und innerer Unruhen unterging, und die ersten Kajaniden lang eine mehr militärische als richterliche Herrschaft meist auf der Nordgränze führten, mag, wie die Sitten so die Burg verlassen, verfallen, verwildert sein. Gustasp (der Sohn Hystasp's nach unsern Büchern), da er in großem Frieden und Reichthum, vom feindseligen Turan gefürchtet, von seinem Iran hochverehrt, nach der Vorzeit erneuerten Sitten und Rechten lang regierte, mag mit aller göttlichen und menschlichen Ordnung auch die Burg, ihren Mittelpunkt, größer und prachtvoller hergestellt haben. Von ihm, dem größten Darius, und von seinem Geschlecht halte ich dafür, daß der zweite Bau herkömmt. Es ist schwer von dem halb nomadischen Leben der kriegerischen unstäten Parther in einer fremden, kaum recht gehorchenden, der eigentlichen Perserprovinz, diesen änigmatischen Riesenbau zu vermuthen. Die Sassaniden, welche das große Nationaldenkmal der alten Reichsordnung von Alexanders Brand reinigen, verehren, zieren, benutzen und nachbilden mochten, sind nicht seine Urheber; es ist dieses Unternehmens keine Meldung in ihren ziemlich bekannten Geschichten.

2. Die Art und Kunst dieser sinnvoll zusammengesetzten Wunderfiguren ist mit den Bildern der letzten Schriftsteller des hebräischen Volks wie Ur- und Abschrift übereinstimmend (welches Herder schön zeigt): diese, ungleich älteren, schlagen alle Möglichkeit sassanidischen Ursprungs nieder. Schon in der alten Burg der pishdadischen Könige war, wenn man Daniel ächt glaubt, der Alte der Tage auf dem flammenden Thron, das Heer der dienenden Geister, die Genien der Nationen, die Thiere der Herrschaft. Wenn später im Schrecken vor dem unsinnigen Antiochus ein Weiser von Juda stärkende Gesichter auf Daniels Namen gedichtet, aus Persien in das Land seiner Väter gesandt, immer wandelte dieser doch unter den geheimnißreichen

Figuren. Das Buch gibt Zeugniß dem Stein, der Stein spricht die Gesichter. Es ist höchst merkwürdig die verschiedentliche Manier ägyptischer, syrischer, babylonischer und persischer Bildnerei aus den allein gleichzeitigen Schriften der Ebräer und aus den Trümmern auf einmal zu vernehmen. Wie viel wird noch der Orient lehren, wenn einmal, schamroth über die Störung der europäischen Cultur, die unersättliche Herrschsucht ihre Waffen und unsern Forschungsgeist auf Alexanders Fußstapfen in die verwahrloseten Länder gegen der Sonne Aufgang trägt!

3. Aber hoch über die verfallene Burg erhebt Herder sich zu dem Geist, welchen Hom, der unbekannte Wahrhafte, und Gustasps Gehülfe, der weise Zerdusht, in die Religion der Perser gelegt; eine im Wesen reine, in der Ausbildung mit Aufmerksamkeit, Andacht und Menschlichkeit erfüllende, dem Land angemessene, den Bedürfnissen entsprechende Religion. Wahrscheinlich genug zeigt er daß die erhabenste Stelle des größten Evangeliums ein Gesang dieser Perser seyn möchte. Gleichwie Moses der Geschichte seines Volks den Gesang der Urväter von der Bildung gegenwärtiger Form der Natur vorgesetzt, so hätte Johannes die Geschichte einer moralischen Wiedergeburt mit einem hohen Liede der persischen Propheten begonnen. Der Urstoff ist von Anfang derselbe; die Form Zeiten und Lagen gemäß; unter keiner Hülle mißkenne den Bruder im Menschen; was Regel gibt und stärkend erhebt, ist von Gott in jedem Glauben.

4. Zwei Uebersetzungen haben wir beigefügt, welche die Zeiten des alten Stifters der Burg nach Ferdusi's vortrefflichem Königsgedicht und Mirchond's gelehrtester Geschichte Persiens darstellen. Möchte ihre Aufnahme den vortrefflichen Mann, welcher den ganzen Ferdusi deutsch dolmetscht, zur Vollendung ermuntern! Unsere Freunde, (der eine durch zu frühen Tod, der andere durch persönliche Verhältnisse der Arbeit entrissen) haben Genauigkeit, keine Zier, haben Herders und unsere Befriedigung, und nicht so die des großen

Publicums gesucht, welchem sie nicht vorhalten dieses so vorzulegen. Ferdusi ist Zeile für Zeile gegeben, deutscher Rhythmus nicht bezweckt worden. Ueber die Zeiten und Geschichten der Pischdadier und Kajaniden ist unser Versuch nicht, wie wir gehofft, vor dem Abdruck dieses Buches vollendet worden.

5. Der Mann vor dem Altar auf der Titelvignette S. 1 ist nach einem durch Niebuhr (welcher Name unter den Reisenden! des Mannes, der nichts sagt was er nicht sah, und was er sah, sah wie es ist) Herbern mitgetheilten Abdruck eines persischen Sigills, welches in dem k. Cabinette zu Kopenhagen liegt, und schon in der Reisebeschreibung (Th. II. Tafel 20) abgebildet ist. Beide übrigen Vignetten S. 53 und S. 360 gehören der Güte des verewigten Ekhel, der sie für das Cabinet in Wien erwarb: „eine", schreibt er am 20 April 1798, „ist von einem Cylinder aus Magnetstein, die zweite von einem weißlichen Chalcedonier gezogen." Es fanden sich endlich sehr viele Zeichnungen nach Pasten, welche der berühmte Köhler, der schon so viel that, so edel vielen half, und welcher Aufschlüsse erwarten läßt welche über alle diese Alterthümer neues Licht verbreiten müssen, dem seligen Herder aus Petersburg mitgetheilt hatte. Die meisten Abdrücke waren nach jenen uralten Cylindern, nicht aus Magnetstein, sondern von Hämatit, ohne Rad, aus freier Hand und meist vorzüglich schön, vermuthlich zu Amuletten, gearbeitet; wohl zu unterscheiden von späteren, meist schlechteren, zum Theil aus Chalcedonier, mit dem Rade getriebenen und von den ägyptischen Käfern mit (neuerer) persischer Schrift. Eine Anzahl dieser Zeichnungen haben wir unter Nr. V. denjenigen zur Betrachtung vorlegen wollen, welchen der Anlaß fehlen mag diese Art und Kunst aus größern Werken anschaulich kennen zu lernen.

Berlin den 7 Sept. 1805.

Johann v. Müller.

I.

Die Denkmale der Vorwelt.

Denkmale der Vorwelt.

Erstes und zweites Stück.

(Zerstreute Blätter, vierte Sammlung. 1792.)

Erstes Stück.

Wenn Pope sein Gedicht vom Menschen mit der Wahrheit anfängt, daß in unserm umgränzten Leben uns wenig mehr nachgelassen sey als „umherzusehen und zu sterben," so meint er mit diesem Umherschauen wohl etwas mehr als ein bloses Anstaunen der Dinge, das manche Thiere mit uns gemein haben würden. Verwunderung ist das erste Kind der Neugierde; sie muß aber auch eine Mutter der Untersuchung werden. Ein Reisender der von seiner Wallfahrt unter Trümmern und Denkmalen nichts als die Wahrheit zurückbrächte „daß alles eitel sey," und der seine gewonnene Gleichgültigkeit mit dem Namen der Ruhe eines Weisen beehrte, hätte damit nicht viel gewonnen, sondern vielleicht an seiner ehemaligen Wirksamkeit in einem eingeschränkteren Kreise verloren. Schwermüthig auf den Trümmern der Vorwelt zu sitzen, mag eine malerische Stellung seyn; sie ist aber weder genügsam noch nützlich.

Auf mehrere Weise hat sich also der menschliche Verstand sorgsamer beschäftigt, wenn er sowohl die Trümmern alter Revolutionen im innern Bau unserer Erde, als über derselben die fast allenthalben zerstreuten Denkmale der Vorwelt bemerkte. Dort hat es an Hypothesen nicht gefehlt viele dieser Erscheinungen zu einem System zu ordnen, und dadurch die Entstehung unseres Erdkörpers zu erklären;

hier ist man noch auf dem behutsamern Wege einzelne Facta zu sammeln, andere zu erklären, und nur wenige kühne Geister haben sich bisher an eine allgemeine Auflösung gewaget. Wer wollte diese auch jetzo schon wagen? da so viele Denkmäler noch unentziffert, andere kaum angezeigt oder mangelhaft beschrieben sind, andere vielleicht nothwendige Zwischenglieder uns noch ganz fehlen. Die Entdeckungen rücken indeß gewaltig fort, und der Trägste wird gezwungen an ihnen theilzunehmen. Ja, was noch schätzbarer ist, der Entdeckungsgeist unserer Zeit gewinnet offenbar an Sicherheit, an unparteilicher Darstellung, an gelehrter Genauigkeit, an zusammenstellender Wahrheit; denn die Jahrhunderte unwissender Mönche oder täuschender Bekehrungsgeister sind beinahe vorüber. Ein Reisender geht auf der Spur des andern, einer berichtigt, einer scheuet den andern, und wenn, wie es zu erwarten steht, auch manche geheime Berichte, die einst eine eigennützige Politik verbarg, werden gemein gemacht werden, so wird die Geschichte der überirdischen Denkmale in dieselbe Combination treten in welche seit einigen Jahrzehnten die Geschichte der unterirdischen Vorwelt bereits sehr rüstig getreten ist, ohne Zweifel mit mancherlei neuen Resultaten. Je langsamer wir dabei mit Hypothesen fürs Ganze zu Werke gehen, desto fester wird das Gebäude gerathen.

Es werden also auch mir, einem Mitwanderer auf unsrer trümmervollen Erde, einige Anmerkungen erlaubt seyn, die entweder die Gedanken anderer leiten oder von ihnen verbessert werden mögen.

1. Zuvörderst, dünkt mich, müsse man die hebräischen Sagen über die Urwelt der gesammten Auslegung aller alten und ältesten Völkerdenkmale nicht zum Grunde legen, sondern sie bloß für das was sie sind, für Nachrichten eines Hirtenvolks der Gegenden annehmen in welchen es lebte. So wenig dem Geologen die sechs Tage der Schöpfung einen Aufschluß zum Bau der Erde geben werden, so wenig können wohl

die an ſich ſchätzbaren Familiennachrichten dieſes Volks etwas genugthuendes für alle Erdvölker gewähren. Die Genealogie der Söhne Noahs ſcheint nichts als eine Landkarte der Gegenden zu ſeyn, die der Sammler dieſer Nachrichten kannte, in einer Projection entworfen wie er ſie anſah, und mit dem Stammvater ſeines Volks nach Charakteren, die er uns nicht angibt, in Verbindung brachte. So ſind auch ſpäterhin die rings um Paläſtina wohnenden Völker mit Hebräern bloß nach Geſchlechtsverhältniſſen in Verbindung gebracht und mit Ehre oder Schande bezeichnet. Dem Forſcher allgemeiner Denkmale der Vorwelt iſt dieſe Privatbeziehung eher hinderlich als nützlich; ſie kann ihn weit verführen, und am Ende gewann er aus ihr doch wenig mehr als hebräiſche Namen. Nun iſt aber aus allen Welttheilen bekannt daß Völker ſelten oder faſt nie ſich ſelbſt ſo nennen wie ſie von Auswärtigen genannt werden; geſchweige daß alle Völker der Erde an Namen, die ihnen ein abgeſchloſſenes Volk in einer Verwandtſchaftstabelle gab, kenntlich ſeyn ſollten. Was z. B. gewinnt Bruce dabei daß er ſeine kunſtreichen Troglodyten Kuſchiten nennt, als daß er uns den Pfad ſeiner Hypotheſe unſicher macht und unſern Geſichtskreis unangenehm verenget? Ebenſowohl hätte er ſie Kainiten oder Kabylen nennen können, und hätte ihnen damit noch eine höhere Abkunft gegeben. So vergeſſe man bei allen Denkmalen die ſogenannte Sündfluth; mögen ſie vor derſelben oder gar, wie die Beduinen von den Pyramiden ſagen, vor Adams Schöpfung gebauet ſeyn; wenn dem Forſcher hierüber nicht andere Merkmale Zweifel oder Aufſchluß geben, ſo darf ihn dieſe Chronologie weder beruhigen noch gegen andere Facta zu einer gewaltſamen Hypotheſe verleiten. Noch weniger darf er ſich dabei auf die ſpätere Angabe und ſogenannte Tradition unwiſſender Araber und anderer Mahomedaner verlaſſen, da es bekannt iſt aus wie trüben Quellen ihre ganze Tradition gefloſſen ſey, in welcher Unwiſſenheit ſie ſolche annahmen und mit tauſend

Verwirrungen vermehrten. Wenn sie ihm hier also das Grab Adams und der Eva, dort Hiobs und Abels zeigen, so haben diese Zeugnisse ebensowenig urkundlichen Werth als wenn sie ihm die Gränzen des ehemaligen Paradieses wiesen. Schon der uralte Sammler der hebräischen Nachrichten nahm diese nur aus einer Tradition auf, und setzte sein Eden an eine Quelle von vier Strömen, die auf unserer Erde nirgend aus einem und demselben Quell entspringen. Ein anderes ist's mit Denkmalen die durch alte schriftliche Zeugnisse genau bestimmt sind, oder an denen sich die mündliche Tradition nach gegebenen Umständen der Geschichte wahrscheinlich hat erhalten mögen. Sonst ist in den Sagen Morgenlandes über die Errichtung ihrer Denkmale dem Namen Salomons so wenig zu trauen als in andern Gegenden dem Namen Alexanders oder Julius Cäsars.

2. Vielmehr rede jedes Denkmal für sich, und erkläre sich selbst, wo möglich, auf seiner Stelle, ohne daß wir irgend aus einer Lieblingsgegend die Erklärung holen. Wenn man z. B. in Siberien oder der Mungalei die rohesten Anfänge der Hieroglyphenschrift in Menschen- und Thierfiguren oder andern Zeichen, auf Felsen gegraben und mit rother Farbe bezeichnet antrifft; was schließet man natürlicher als daß auch hier einmal ein Volk den Versuch machte, den fast alle sogenannten Wilden in jeder Weltgegend gemacht haben, und den täglich jedes Kind macht, wenn es sinnliche Figuren roh entwirft und mit solchen irgend ein Andenken bezeichnet? Anmerkenswerth sind dergleichen Figuren, nicht aber wunderbar; vielmehr müßte man sich wundern daß solche nicht viel häufiger auf der Erde vorkommen, wenn auch hiervon nicht die Ursache am Tage läge. Da nämlich in den meisten Gegenden der alten Welt die Cultur der Künste sehr alt ist, so sind dergleichen Kindheitsversuche längst untergegangen, und haben sich eben nur in denen vom Mittelpunkt der Cultur entfernten Gegenden, in Nordasien, Amerika, vielleicht im innern Afrika und auf den Inseln

erhalten. Würden sie einst zusammengebracht, so würde man auch an ihnen allgemein jene Perioden des Fortganges menschlicher Geschicklichkeit und Uebung sehen, die man im besondern bei jeder Kunst, z. B. bei der Sinesischen Schrift, bei den Hieroglyphen der Aegypter, ja, nach einer vergleichenden Zusammenhaltung verschiedener dieser nordasiatischen Figuren, selbst an ihnen deutlich wahrnimmt. [1] Auf undenkliche Zeiten vor unsrer Geschichte ergibt sich aus solchen Versuchen kein Schluß; denn wie leicht war der Versuch zu machen, und mit wie vielen gebildeten Völkern ist diese Nordstrecke Asiens von jeher in Verbindung gewesen!

Wenn im vordern Asien dagegen alles so verwüstet ist daß man, außer den Trümmern von Balbeck und Palmyra, die ihre Wüste schützte, in Syrien, Palästina, Mesopotamien, Assyrien und Chaldäa von den alten Wundern der Welt und ihren Hauptstädten so gar wenige oder keine Reste antrifft, [2] so erklärt sich dieß abermals leider aus der bekannten Geschichte dieser Völker, aus den Materialien von denen ihre Städte und Denkmale aufgeführt waren, endlich aus der Veränderung des Bodens und des Klima dieser Gegenden selbst. Ein steinerner Götzensitz bei Arabus, Todtengrüfte in Felsen, Reste von Wasserleitungen in der Wüste, überbliebene Haufen von gebrannten, zum Theil mit Buchstaben bezeichneten Steinen an Orten wo einst die größeste Pracht der Welt blühte, sind gleichsam das mindeste das man erwarten kann; von welchem Mindesten man also auch um so mehr Gebrauch machen sollte. Wo irgend es

[1] Strahlenberg, tab. 16. 15. 14. 4.

[2] Als ein sehr brauchbares Register der Denkmale des Alterthums auf der gesammten Erde können Oberlins orbis antiqui monumentis suis illustrati primae literae. Argent. 1790 dienen. Meiners Beschreibung alter Denkmale, Nürnb. 1786 erstrecket sich nach S. 12 nur auf diejenigen, „deren Urheber gänzlich unbekannt sind und die alle auf das Daseyn größerer und gebildeterer Völker schließen lassen, als man bei der Entdeckung der neuen Welt in großer Entfernung von diesen Monumenten antraf."

möglich wäre, sollte kein beschriebener Stein dieser Gegenden übergangen, ja nirgend auf der Erde ein unverstandenes Alphabet geringe geschätzt werden; es kann mit andern zusammengehalten, es kann einst verstanden werden. Lobenswürdig ist also die Mühe, die z. B. Niebuhr sich bei seiner Nachzeichnung der Inschriften zu Persepolis, in Arabien und dem Theil Aegyptens gab den er bereisete. Hätte Bruce, bei den viel mehreren Hieroglyphen die er sah, diese Mühe verfolgen können, so wären wir schon weiter, da er selbst nur die Summe aller auf zweihundert und einige zählet. Setzte man diese Mühe dann einst bei den Denkmalen im innern, im süd- und östlichen Afrika, auf Ceylon, in Indien, im westlichen Nordamerika, und wo sich sonst Charaktere finden, fort, und machte Europa zur Niederlage derselben, so würde man wenigstens hie und da sie aneinander reihen können, und sich nicht bloß an dem dunkeln Namen unbekannter Charaktere begnügen dürfen. Ein sprechendes Denkmal kann uns einst als ein Capitel der Genesis, als eine Stimme der Vorwelt gelten.

3. Der Erklärung der Denkmäler ist es nicht vortheilhaft, wenn man die Völker, unter denen sie errichtet worden, abgetrennt, und gleichsam so isolirt betrachtet als ob keine mehr auf der Erde gewesen wären. Die gezwungene Voraussetzung, die uns hierüber anklebt, entspringet theils aus den wenigen Nachrichten die wir vom Zusammenhange und Handel der alten Welt haben; noch mehr aber aus der gedrückten Vorstellung die uns der Zustand Europa's während seiner barbarischen Jahrhunderte eingepräget hat. Glücklicherweise aber war dieser Zustand nur ein trauriger Zwischenact in der Geschichte, der doch auch damals das große Verkehr der Völker in Asien, Afrika und Europa nicht ganz aufhob,[1] am wenigsten aber

[1] Sprengels Gesch. der geogr. Entdeckungen, Heeren, Anderson, Bruce, Robertson u. s.

ältern Zeiten zum Nachtheil gereichen darf. Unsere Genesis, selbst in ihrem eingeschränkten Patriarchenkreise, verräth einen Zustand der Welt in welchem nothwendig viel Gemeinschaft der Völker unter einander, Gewerbe, Künste, selbst Wissenschaften und Luxus waren; [1] und doch lag es ja am wenigsten in der Lebensart herumziehender Hirten, Dinge dieser Art aufzuzeichnen. Da nun die Geschichte der Griechen so jung und entfernt ist, warum wollten wir nicht noch gegenwärtige Thatsachen als Zeugen gelten lassen, gegen welche sich doch überhaupt ein auswärtiger, später Geschichtschreiber, wie ein schwätzender Hauch verlieret? Konnte Persepolis, konnten die Gräber der Könige in seiner Nähe, konnten die indischen Tempel in Ilura, auf Salsetta, Elephante, Ceylon, endlich alle berühmten Alterthümer des Oberägyptens, bis tief in die Wüste und Abessinien hinein ohne Künste und Luxus gebaut werden? Sehr erfreulich war es mir also, da ich von einem philosophischen, die Geschichte weitumfassenden Denker allen seinen Mitforschern die Wahrheit laut zugerufen fand: [2] „das Menschengeschlecht ist nur Eins. Es hat in allen Zeitaltern ineinander gewirkt, und wird und soll ineinander wirken." Denn so schwer es wird bei Behandlung der Geschichte und ihrer Denkmale dieß jeden Augenblick sichtbar zu machen, so ist es doch der Keim des ganzen lebendigen Körpers unsrer Geschichte. Das menschliche Geschlecht ist ein Ganzes, seit seiner Entstehung hat es angefangen sich zu organisiren, und soll diese Organisation vollenden.

Den Denkmalen des Alterthums wird also ein großer Aufschluß, wenn man auf die Wege des Völkervereins und Völkerverkehrs merket. Viele Denkmale liegen offenbar selbst auf dem Wege dieser Gemeinschaft und sind wahrscheinlich durch ihn ent-

[1] Gatterers kurzer Begriff der Weltgesch. Th. 1. S. 31 f. hat davon ein kurzes Bild gegeben.

[2] Schlözers Weltgeschichte Th. 1. 85. hin und wieder.

ſtanden. So die Alterthümer an der Küſte des öſtlichen Afrika; ſo vielleicht jene andre an der weſtlichen Küſte der indiſchen Halbinſel. So war's mit Babylon, Damaskus, Palmyra, Tyrus; mit einigen Reſten des nördlichen Aſiens ſcheint es nicht anders, und ich halte z. B. die Stadt Madſchar, über deren ſonderbaren Urſprung von den wilden Madſcharen ſo manche Verwunderung geäußert worden, [1] für nichts als einen Handelsort, eine Niederlage der Perſer auf einem allgemein bekannten Wege des Welthandels. Wenn ſich, wie ich kaum zweifle, Inſchriften daſelbſt finden, ſo werden dieſe ein mehreres erklären. Lägen indeß auch manche Denkmale nicht unmittelbar auf dem Handelswege der Völker; ſetzen ſie Reichthum, Handel, mithin Gemeinſchaft der Nationen, ſelbſt Nachahmung in Künſten voraus, und die Geſchichte gäbe kein Licht darüber, ſo müſſen uns Sagen ſtatt der Geſchichte gelten, und da, dünkt mich, könnte doch die alte ägyptiſche, perſiſche, indiſche Fabel, wenn ſie von ſo bündigen Zeugen, den Denkmälern ſelbſt, unterſtützt wird, uns immer ſtatt eines Homers jener Nationen dienen. Ueberhaupt ſcheinet Aſien von jeher ein vielbelebter Körper geweſen zu ſeyn; und noch jetzo iſt's die Mutter und das Grab alles-Welthandels.

4. Nur der Zuſtand einer jungen Welt kann uns die Prachtdenkmale des hohen Alterthums erklären. Ihrer Beſtimmung nach ſind's offenbar Tempel, Paläſte, Gräber. Bei Tempeln weiß jedermann was die Religion (damals ganz eine Sache des Staats), für alle die den Bau anordneten und vollführten, bedeutete. Die Könige waren Götter der Erde, die Prieſter ihre Werkzeuge oder Regierer. Das Volk lebte ſparſam, bedurfte

[1] S. Büſchings Magazin Th. 5. S. 533. Schon Fiſcher, einer der verdienteſten Männer um die nordöſtliche Geſchichte, muthmaßete den perſiſchen Urſprung dieſer Stadt; meine Hypotheſe iſt aber nicht völlig die ſeine. Gefundene Inſchriften würden die beſte Auskunft geben.

im dortigen Himmelsstrich wenig; milden Gesetzen unterworfen, diente es willig unter der Zucht der Könige und Priester. Den Göttern also einen Tempel, den Königen ein Haus oder ein Grabmal bauen, war ihm Eins; für sich lebte es gern in Hütten, die keine Denkmale seyn sollten. Setzt man nun einen so ordentlich eingerichteten Zustand des Reichs voraus, wie ihn z. B. die Mauern Persepolis in Figuren zeigen, und fügt eine Religion hinzu wie die Religion der Perser ihrem Wesen nach war, eine Religion die nichts als Thätigkeit, Ackerbau, Belebung der Welt mit guten Früchten anordnet; denket man dann im ersten jugendlichen Heldenalter der Welt an jene glücklichen Eroberungen von denen die persische Fabel redet, so werden uns eben auf dieser Stelle, im Herzen Asiens, zwischen Aegypten und Indien, auf einer Anhöhe die dem Bau ihre Marmorfelsen selbst anbot, und wo sich Bergeskraft, Volksmenge, Verehrung gegen seinen König als das Bild der Gottheit, mit Künsten anderer Länder, wie in einen Mittelpunkt vereinigen konnten, Denkmale wie die zu Persepolis sind, sehr begreiflich. Nicht anders war's mit Indien und Aegypten, wo wahrscheinlich, am meisten in Aegypten, die Künste viel einheimischer waren. Die Eintheilung des Volks in Kasten; die strenge Unterwerfung desselben unter Gesetze, Ordnungen und Priester; seine Bestimmung zu einzelnen Gewerben; die Genügsamkeit desselben und sein milder Himmel unter einer milddespotischen Regierung; die Lebensweise der Aegypter endlich, bei denen alles von Höhlen ausging und deren Kunst vorzüglich darin bestand diese Höhlen zu formen und zu bezeichnen, vorliegende Felsen zu Götterbildern, Sphinxen und Obelisken zu bilden — ein Zusammentreffen solcher Umstände in einem solchen Zeitalter machte allein dergleichen Denkmale möglich. Wir können und werden jetzt so wenig Obelisken, als Pyramiden bauen; selbst die Zeit unserer großen gothischen Kirchen scheint in Europa geendet; unser Fleiß, unsere Staatskunst wendet sich auf mehrere, schnellere, oft auch nützlichere

Gegenstände. Daß auf die Gräber der Könige so viel gewandt wurde, bezeugt vollends die Jugend der Welt. Man erfreuete sich seines irdischen Lebens, man wünschte Unsterblichkeit und hatte sich noch nicht getrauet sich jenseit des Grabes derselben zu versichern; man suchte sie also im Grabe. Dem Mann, dem bei einem kurzen Leben die Welt zu Gebote stand, erbauete sich die prächtigste ewige Wohnung, in welche er als Leichnam, der Sage nach oft mit vielen Schätzen, aber auf einem verborgenen, nur den Priestern bekannten Wege hineinschlüpfte, und da ewige Ruhe oder ein ewiges Leben im Grabe hoffte. Alles dieß athmet den Geist jugendlicher Weltzeiten; er war der Riese der diese Denkmale erbaute.

5. Bei allen Denkmalen der Vorwelt muß man nicht nur zurück auf die Ursachen sehen die solche beförderten, sondern auch auf die Wirkungen die dadurch befördert wurden; denn kein Kunstwerk steht todt in der Geschichte der Menschheit. Jedermann sind die neueren Hypothesen bekannt durch die man auf ein Urvolk der Künste und Erfindungen hinaufzusteigen versucht hat; man bemühete sich um sie, seitdem man den Kasten Noah als völlig unbrauchbar ansah. Einen unparteiischen Forscher der ältesten Denkmale darf vor jetzt noch keine solche Hypothese kümmern; in der Zusammenwirkung der Völker, in lauter Versuchen zu ihrer Organisation liegt ihm das erste Urvolk; und er sieht in der Kette der Dinge nicht nur zu dem hinauf was vorherging, sondern auch zu dem was daraus erfolgte. Vor allem fällt ihm da die gleichsam zum zweitenmal geschaffene Natur des Menschen, d. i. die ungeheure Neigung ins Auge mit der jedes dieser ältesten Völker noch nach Jahrtausenden an seinen Erdstrich, an seine Religion und politische Satzungen gebunden ist. Kein europäisches Band vermag die Völker zu binden wie z. B. die Indier an ihren Ganga, an ihre heiligen Oerter und Pagoden gebunden sind. Die Perser waren

mit ihren Feuertempeln weniger an ein Vaterland geheftet, da der Palast Dschemschids nur ein Heiligthum ihrer Staatsverfassung gewesen zu seyn scheinet. Und doch, wie sehr hat auch dieß Volk eben in seinen Urgegenden auf manche zum Theil noch unerkannte Art fortgewirket! Die Höhlen und Tempel des obern Aegyptens sind längst eine Wohnung der Nachtvögel und Räuber; die Wirkung derselben aber, ihre sogenannte Weisheit, ihre Geheimnisse, ihre Symbole, wie weit umher ist sie verpflanzt! in welche Formen ist sie metamorphosirt worden! Endlich die armen Krypten des jüdischen Landes, ursprüngliche Höhlen der Troglodyten, nachmals Gräber der Könige und der Reichen, zu wie manchem haben sie Anlaß gegeben was ohne sie schwerlich auf so viele Völker verbreitet wäre! In diesen unterirdischen Grüften war eine Versammlung der Väter, ein Todtenreich (Scheol) voll ewigen Schattenlebens. Hier flossen Bäche Belials; hier nagte der Tod; hier in diesen Felsenklüften ward Auferstehung offenbaret. Wäre, wie in Indien, im vordern Asien der Körper verbrannt worden, so wäre wahrscheinlich die Idee der Seelenwanderung auch hier entstanden oder fortgepflanzt worden, und die Vorsehung hätte sich auf einer andern Stelle der Erde einen Geburtsort trostreicher Hoffnungen, deren das bedrückte Menschengeschlecht bedurfte, erwählet. So allenthalben. Keine Wirkung, die durch ewige Denkmale ins Herz der Menschen gebaut werden konnte, hat ihres Zweckes verfehlet. Lasset uns z. B. hören wie ein armer Israelit nach einer 1200jährigen Verbannung sich nach den nackten Gebirgen, den Gräbern und Denkmalen seines uralten, von ihm nie gesehenen Vaterlandes sehnet. [1]

[1] Jehudah Hallevi hieß er, der Uebersetzer oder Verfasser des Buchs Kosri. Er lebte im zwölften Jahrhunderte, einer der größten Bedrückungszeiten seines Volks; daher man ihm die heftigen Stellen verzeihen wird die ihm der Schmerz gegen andre damals lebende Völker auspreßte.

Seufzer nach den Denkmalen des heiligen Landes.

Eine Elegie.

Haſt du vergeſſen der Deinen, die jammernd ſchmachten in Feſſeln?
Zion, vergiſſeſt du jener unſchuldigen Schaar,
Eines Reſtes der Heerde, die ſonſt in ruhigen Thälern
Vor dir weidete; jetzt fremd, und entfernet von dir.
Nimmſt du den Frieden nicht an,[1] mit dem von jeglicher Seite
Sie dich grüßen, wohin irgend ein Treiber ſie trieb?
Ach den Gruß eines Sklaven, der noch in den Feſſeln zu hoffen
Waget; es rinnen ihm Zähren nach Zähren hinab
(Wie der Thau vom Hermon in nächtlichen Tropfen hinabrollt);
Glücklich, könnt' er ſie nur weinen in deinen Schooß!
Könnte mit ihrem Bade nur deine verödeten Hügel
Feuchten! Und dennoch, nein! ſinket die Hoffnung ihm nicht.
Wenn ich dein Elend beweine, ſo gleich' ich der nächtlichen Eule;
Harfe des Dankes wird Harfe der Freude, mein Herz,
Denk' ich deiner Erlöſung. O Beth-El, heilige Stätte,[2]
Heilige Hallen, wo einſt ſichtbar der Ewige ſprach,
Wo die azurnen Thore des Himmels ſich nimmer verſchloſſen;
Sonne, Mond und Geſtirn wichen dem herrlichen Glanz
Gottes. Könnt' ich ergießen mein Herz, wo des Ewigen Geiſt ſich
Auf der Jünglinge Schaar, Iſraels Jünglinge goß.
Seliger Ort! dem höchſten der irdiſchen Throne zu heilig,
Nur dem Schöpfer geweiht, nur des Erhabenſten Thron;
(Ach, und entweihet jetzt von verwegnen Knechten!) O könnt' ich
Einſam irren umher, Zion, in Trümmern von dir;

[1] Der gewöhnliche Friedensgruß mehrerer morgenländiſchen Völker.

[2] Ein ſchönes poetiſches Bild. Sein ganzes verödetes Land redet der Dichter als den nackten Stein an, auf welchen der Stammvater ſeines Volks, Jacob, einſt das Haupt legte, darüber den offnen Himmel ſah und die Verheißung des Ewigen hörte.

Könnt' in trauriger Stille, auf dunkeln Fittigen ſchwebend,
Zu dir tragen mein Herz, welk und vom Jammer geknirſcht;
Könnte mit meinem Angeſicht dort hinſinken zur Erde,
Feſt anſchließen die Stirn an den geſegneten Staub,
Und aufrichten ſie dann zu den Gräbern meiner verweſ'ten
Väter, anſtaunend jetzt Hebron, der Könige Grab,
Euch, ihr Berge, die ihr die größeſten Lichter der Welt deckt;
Zion, ſo athme ich, Aether der Geiſter in dir.
Nackt und entſohlet würd' ich mit Wolluſt ſuchen den Erdgrund,
Der, ſich eröffnend, dich, Lade des Bundes, empfing,
Dich in den dunklen Schooß, du Heil'ges der Heiligen, aufnahm,
Daß des Verruchten Hand nimmer entweihete dich.
Hingeſtreuet des Hauptes Schmuck auf deine Gefilde,
Wäre Verwünſchung mir, mir dem Verzweifelnden Troſt.
Jede Verwünſchung, womit ich den Tag des Jammers belege,
Der dich verödet, o Land, wäre mir einzige Luſt;
Sonſt iſt jede mir ſchnöde, ſolang ich von Hunden den Löwen, [1]
Fürſten von Sklaven zerfleiſcht, Edle von Raben zerhackt
Sehe gezerret umher. Ich ſcheue und haſſe das Taglicht,
Das ſo ſcheußliche mir, ſchreckliche Bilder mir zeigt.
Der du den Kelch der Trübſale miſcheſt, halt o Erbarmer,
Halt ein wenig! Gefüllt iſt er mit bitterem Trank.
Laß mich erholen mich, und allen Jammer noch einmal
Fühlen; und gieße den Reſt völlig dann über mich aus.
Krone der Schönheit, ermuntere dich. Erwach, o Geliebte,
Denke, Zion, der Huld, denke der Liebe zu dir,

[1] Bei dieſer Stelle ſoll der Verfaſſer, da er im fünfzigſten Jahr ſeines Alters nach Paläſtina gezogen war, und mit zerriſſenem Kleide, mit entblößten Füßen dieſe Elegie ſingend, Jeruſalem betreten hatte, ſein Leben gewaltſam verloren haben. Vielleicht nur eine ausſchmückende Tradition, um dieſe Stelle recht zu bezeichnen.

Welche die Herzen deiner Geſpielen mit mächtigem Reiz zieht,
Daß dein Wohl ſie entzückt, daß ſie dein Jammer betrübt.
Aus der Gefängniß Kluft ſehnt ihre Seele zu dir ſich;
Knieen ſie nieder; zu dir neiget ſich ſehnend ihr Haupt.
Nimmer vergiſſet die Heerde, von jenen Höhen verſcheuchet,
Deiner Hürde; ſie denkt ihrer im dunkelſten Thal,
Schmachtet ächzend zurück zum Schatten der heiligen Palmen,
Lenket immer zu dir ihren ermatteten Tritt.
Dreimal ſelige Burg! kann, übermüthig im Stolze,
Pathros gleichen ſich dir, Sinear gleichen ſich dir?
Mag ein unheiliger Spruch ſich deinen Urim und Thummim
Gleichen? Beſitzt ein Volk was du vom Himmel empfingſt?
Wo ſind ihre Geſalbten des Herrn? wo ihre Propheten?
Wo des Levitenchors göttlich-entzündetes Lied?
O die Reiche der Götzen, ſie werden im Rauche vergehen;
Du nur, Wohnung des Herrn, du nur, Erkorene, bleibſt.
Heil dem Manne, dem einſt in deinen Mauern Ruh wird!
Heil dem Manne der harrt, bis er mit Jauchzen erblickt
Daß dein Morgen erſcheint, daß deine Freude nun ausbricht,
Daß ſich alles erneut, wenn du dich wieder verjüngſt!

Alſo der Iſraelit; und wem gingen nicht ſonderbare Gedanken auf, wenn er einen ſo tiefen Eindruck alter Einrichtungen, verfallener Denkmale, öder Gräber noch nach Jahrhunderten bemerkt, und dieß Jammern und Jauchzen höret? So vieles dabei dem Dichter eigen und in ſeiner individuellen Lage gegründet geweſen ſeyn mag; ſo unangenehm es ſeinem ganzen Volke ſeyn würde, wenn man es aus aller Welt Ende ins verödete Paläſtina beſchränkte, ſo iſt es ſchon merkwürdig genug daß nach einer ſo langen Verbannung Wünſche und Seufzer dieſer Art von Tauſenden wenigſtens noch in Worten, Bildern und Gebräuchen feſtgehalten werden

Und noch werden wahrscheinlich manche Jahrhunderte hin die Trümmer Jerusalems, und was dem anhängt, Millionen der Menschen im Andenken seyn und ihnen Bilder des wahren oder falschen Trostes, Reize zu Liebe und Haß, Hoffnungen, Ahnungen, Prophezeiungen gewähren. Ihr Bau ist einmal gleichsam im Herzen der Zeit, im Jugendunterricht und in der Religion gegründet. Lasset uns dagegen sehen wie muhammedanische Prinzen die Ruinen Persepolis betrachteten und was sie auf ihnen anzuzeichnen gut fanden: [1]

Gott allein bleibt.

Wo sind die Könige, die Allererhabensten?
Sie waren nur so lange, bis das Schicksal
Den Todesbecher ihnen bot.
Wie viel stolze Städte blühten einst!
Sie sanken, und der Tod begrub mit ihnen
All' ihre Lebenden —

O wisse, Creatur, nur Gott besteht!
Du wünschest dir das Reich des Soliman;
Wo ist nun Soliman? Von seiner Pracht,
Von seiner Größe, seinen Schätzen nahm
Er nichts mit sich. Was Staub betritt, wird Staub;
Ein Menschenantlitz decket jede Schichte
Der Erde; jeder Tritt vielleicht betritt
Hier einen Königssohn. Von dem Vergangnen
Erfreuet uns Ein Ruhm nur, gute That.
Wer Tugend sucht, begehrt nichts mehr als sie.

So sammeln sich die Menschen Weisheitssprüche aus Trümmern die ihre Vorfahren selbst veranlaßt haben. Jeder indessen dieser

[1] Niebuhrs Reisebeschreibung Th. 2. S. 293.

verschiedenen Eindrücke, die aus Denkmälern der Vorwelt hervorgingen, ist dem Forscher der Menschheit wichtig.

Und so wird es mir denn erlaubt seyn, nach den hier geäußerten Grundsätzen, einige Betrachtungen über dieses und jenes Denkmal der Vorwelt anzustellen, und wo die klare Geschichte nicht hinreicht, einige Muthmaßungen zu äußern. Zeitig genug kommen wir auf unserm unbefangenen Wege zu Griechenlands und Italiens Denkmalen, mit denen sich ohnedieß die Einbildung am liebsten beschäftigt.

Zweites Stück.

Um aller Rangsucht über das älteste Alterthum eines Urvolks zu entgehen, fangen wir mit Denkmalen nicht einer Vergnation, sondern eines Volkes im schönsten Klima, an den Ufern des Ganges und weiter hinab auf der indischen Halbinsel, unsere Betrachtung an. Mögen die Bramanen, der Sage nach, aus Norden gekommen seyn, so soll uns dieser Norden noch ebensowenig als die Chronologie ihres Alterthums bekümmern; einige Denkmale der indischen Religion sind vor uns; sie sollen uns leiten.

Freilich fehlt uns hiebei noch ungemein vieles. Die alten Denkmale und Tempel des eigentlichen Indiens sind uns noch wenig bekannt, geschweige daß uns über ihre Einrichtung, ihre Figuren und Inschriften kunstmäßige Nachricht gegeben wäre; fast nur vom westlichen Rande der Halbinsel kennen wir die Alterthümer auf Elephante und Salsette, die Höhlen zu Canara, und weniges mehr etwas genauer, deren deutlichste Nachricht und Abbildung wir unserm Landsmann Niebuhr zu danken haben.[1] Auf der andern Seite der Halbinsel bei dem berühmten Tempel des Jagrenat, den

[1] Niebuhr, Reisebeschreibung Th. 2. S. 16 u. f.

Denkmalen bei Madras,[1] und weiter hinan, den Ganges hinauf bis zu dem großen Gebirge sind wir über Bildsäulen, Tempel, ausgehauene Göttergeschichten, Inschriften u. s. noch in einer tiefen Dämmerung; denn wenn Reisende hie und da mit kurzen Worten etwas anzeigen, so ist dieß selten befriedigend, obgleich immer lehrreich. Das Beste hoffen wir hierüber von der gelehrten Gesellschaft zu Calcutta, die in genauerer Beschreibung einiger Alterthümer, wiewohl meistens noch ohne Zeichnungen, bereits einen Anfang gemacht hat.[2] Wandelte einen Britten die Leidenschaft an, eine architektonisch-malerische Kunstreise durch Indien zu veranstalten, oder gefiele es Hrn. Hastings, der sich um die indische Literatur für Europa bereits sehr verdient gemacht hat, auch Zeichnungen und Nachrichten von alten Denkmalen, wenn er solche, wie wahrscheinlich,

[1] In den dänischen Missionsberichten sind hie und da Th. II. III. V. VI. z. B. von der Pagode zu Sidambaram, den Denkmalen bei Madras u. s. einige gute, obwohl unzureichende Nachrichten gegeben. In den Sketches chiefly relating to the history of Indostan, Lond. 1790 sind S. 94 u. s. eine Reihe merkwürdiger Denkmale nur angeführt, und in Tiefenthaler's Beschreibung von Hindostan sind sie als heidnischer Unrath meistens mit großer Verachtung abgefertigt worden. Das englische Werk, a comparative view of the ancient monuments of India 1785, ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen; der Anzeige nach soll es auch vorzüglich nur von den Denkmälern auf Salsette handeln. Riems Monumente indischer Geschichte und Kunst (Berl. 1789) enthalten im ersten Stück die Grabmale der Kaiser Akbar und Scheri-Schach, mithin Proben nicht eigentlich indischer, sondern arabischer Baukunst. In Tavernier, Grose, Anquetil und mehrern Reisebeschreibungen steht manches gute, das aber auch bei weitem nicht zureicht.

[2] Vor allen bemerke ich W. Chamber's account of the Sculptures and Ruins of Mavalipuram im ersten Theil der Asiatic Researches p. 145 seq. Im zweiten Theil sollen von andern Denkmalen Nachrichten enthalten seyn, sowie im 7ten Bande der brittischen Archäologie von denen bei Bombay; beide Bücher habe ich noch nicht Gelegenheit gehabt zu gebrauchen.

gesammelt, bekannt werden zu lassen, so wären wir auf einmal viel weiter.

Aus dem indeß was wir von Indiens Denkmälern wissen, ergibt sich daß der in ihnen herrschende Geschmack, sowie ihr ganzer Zweck äußerst local und national sey, so daß, woher auch die Samenkörner der Kunst und Religion an den Ganga gekommen seyn mögen, sie an demselben eine völlig eigne Natur angenommen haben. Lasset uns diese Beschaffenheit in einigen Stücken nach Vortheilen und Nachtheilen entwickeln.

1.

Die meisten Denkmäler Indiens hat die Religion gestiftet; denn wir wissen mit welcher Macht diese über alle Stämme des Volks noch jetzt herrschet. Ihr gehören jene wundersamen Tempelhöhlen voll ausgehauener Göttergeschichten, jene zahlreichen Pagoden, in denen sich auch Statuen des Gottes oder der Götter finden denen sie als Wohnungen geweihet sind. Ihr sind die Gemälde die man an Processionen von Göttern und ihren Thaten umherträgt. Ihr endlich sind jene unzähligen Ruhegebäude und Säulengänge, mit denen die Indier ihre heiligen Teiche gezieret und umfaßt haben, so daß in mehr als Einem Betracht mancher unruhige Europäer dieß schöne Land als den Sitz uralter Ruhe, Güte und Sanftmuth anstaunte. Nun sind viele ihrer Göttergeschichten so zart gedacht, ihre Mythologie ist so ganz eine Metaphysik des Blumen- und Pflanzenlebens, daß man aus ihr die schönsten Abbildungen der Kunst hoffen müßte.[1] Brama, das indische Symbol der Schöpfung, erscheint auf einem Lotosblatt, schwimmend über dem ruhigen Meer; sein Weib Saraſſwadi,

[1] S. die Mythologie der Indier bei Baldeus, Sonnerat, W. Jones on the Gods of Greece, Italy and India in den Asiatic Researches Vol. I., Forſters Anmerkungen zur Sakontala, dem übersetzten Bagawadam u. ſ.

die Göttin der Wissenschaft und der Harmonie, hält ein Buch in der Hand, oder spielet die Cither. Wistnu, die erhaltende Kraft der Welt, zeigt sich in seinen einundzwanzig Verkörperungen, zwar mehrmals in fürchterlichen, einigemal aber auch in sehr annehmlichen Gestalten. Als die schöne Mojene bezauberte er den Gott der Zerstörung selbst. Als Rama erschien er wie ein schöner Jüngling, Bogen und Pfeile in seiner Hand, und befreiete die Welt von Ungeheuern und Riesen. Als Balapatrem und Prassurama lehrt er die Menschen Fleiß und Tugend; in jener Verwandlung wußte er selbst nicht daß er Wistnu sey, und trägt den Pflugschar. Als Krisna kam er auf die Welt, die grausamen und stolzen Könige zu stürzen. Alle Götter hielten sich bereit ihn anzubeten, sangen sein Lob und warfen ihn mit Blumen. Die Harmonien der Engel erklangen und alle Sterne sahen glückbringend nieder. Von einer Hirtin erzogen, hütete er als Schäfer die Heerde; die melodischen Töne seiner Hirtenflöte lockten die wilden Thiere zu ihm, sie bezauberten Schäferinnen und Schäfer; neun liebende Mädchen sind in seinem Gefolge, mit denen er tanzt und scherzt. Er tödtete die ungeheure Schlange Kalija, schützte den tugendsamen König Darma-Raja; fand allenthalben Anhänger und Freunde, und lebte ein fröhliches Leben bis zu seinem selbsterwählten Ende. Er ist der Lieblingsgott der indischen Weiber; in seinen Abbildungen erscheint er vor allen Ramas mit Blumen gekränzt, mit Edelgesteinen geziert, leicht und fröhlich. Dergleichen Vorstellungen Wistnu's gibt's noch mehrere, und seine Gemahlin sowohl als einer seiner Söhne sind Bilder der Schönheit. Lakschmi, seine Gemahlin, die Göttin des Reichthums, entsprang mit der Göttin der Wissenschaft und der Harmonie aus dem Milchmeere; Wistnu fand sie in einer Rose von hundert und acht Blättern, tausend und acht kleinen Blättern; und erzeugte mit ihr Rama oder Manmadi, den Herzensnager, den Gott der Liebe. Dieser ist ein Kind; den Köcher trägt er auf dem

Rücken, Bogen und Pfeile in seiner Hand; sein Bogen ist von Zuckerrohr, mit Blumen umkränzet; eine Schnur Bienen ist seine Sehne; seine Pfeile sind zugespitzte Blumen; er reitet auf einem Papagaien-Weibchen. Sein schönes Weib Radi, die Zärtlichkeit, knieet auf einem Pferde und drückt jagend einen Pfeil ab. Selbst Iswara oder Siva, der Gott der Zerstörung, erscheint nicht allenthalben schrecklich: als ein wunderschöner Bettler wußte er einst die tugendhaften Weiber mit Liebe zu bezaubern, daß ihre sonst reinen Gelübde und Opfer nicht mehr galten. Dieß sind die Hauptgottheiten der Indier, und außer ihnen gibt es auch in der Zahl der Untergötter, der Dichtung nach, sehr artige Gestalten. Indra, der Gott des Luftkreises, der zwar den Donnerkeil führet, nicht aber ein tobender Gott ist, wohnet als König der Genien und guten Geister im überirdischen Paradiese, dreier Welttheile Beherrscher. Sanft berührt sein Wagen die Gebirge der Erde, und außer dem Donnerkeil ist eine Blume in seinen Händen. Der Seegott Varuna schwimmt auf einem Fisch; die Göttin des Flusses Ganga geht auf dem stillen Strome und trägt zwei Wasserblumen in ihren Händen. Arun ist der Wagenführer der Sonne; er leuket zwölf oder sieben Rosse durch Kraft des Gottes Surija, der hinter ihm sitzt; und zerstreuet die Schatten der Nacht. Nareda, Brama's Sohn, ein Gesetzgeber, groß in Künsten des Krieges und Friedens, trägt die Wina, eine äolische Laute in seiner Hand, die der harmonische Geist der Luft beweget. Die indischen Musen und Nymphen endlich, Personificationen der unschuldigsten und schönsten Wesen der Natur, der Bäume, Pflanzen, Blumen, der Jahreszeiten, ja selbst der musikalischen Töne, sind beinahe die zarteste Sprosse einer menschlichen Dichtung. Was kann nicht aus Geschöpfen dieser Art in Bildern geformet, und in der vorstellenden Kunst sowohl als in tonreichen Worten gedichtet werden?

Fügen wir nun hinzu daß die Indier, insonderheit in den

und Tempeln mit einiger Genauigkeit, so würde es leicht werden, zu unterscheiden wo z. B. die dicken Lippen und andre fremde Züge der Gestalt und Kleidung zu finden oder nicht zu finden sind, und wie sie sich mit der unstreitigen Geschichte, Mythologie und Bildung der indischen Nation gemischt oder gepaart haben. Nun aber sind wir hierüber fast ganz im Dunkel. Wir wissen selbst nicht woher die bekanntesten Abbildungen der indischen Götter, die wir in den oben angeführten Büchern sehen, genommen sind. [1] Noch weniger wissen wir wo sich andere, an die Jones in seinen Gedichten und Erläuterungen denkt, finden; und eine Geschichte der Mythologie, Kunst und Dichtkunst dieses Volks liegt noch ganz in der Zukunft. Wie sollten wir an diese jetzt schon zu denken wagen, da die Denkmale unweit Bombay, Madras, Pondichery, die Jahrhunderte lang den Europäern so nahe lagen, kaum in den neuesten Zeiten bemerkt und beschrieben sind, und wir z. B. von den höchst merkwürdigen sogenannten sieben Pagoden zu Mavalipuram erst neulich einige Nachricht erhalten haben? [2] Sagte man uns daß in Griechenland Denkmale vorhanden seyen, auf denen sich die vornehmsten Götter und Helden Homers in Stein gehauen fänden, welche Aufmerksamkeit würde dieß erregen! Dort sind die vornehmsten Geschichten des ersten indischen Heldengedichts, des Mahabarit gebildet; dort ist das Bett Derma-Raja's, Wistnu's u. s. wenige Meilen von einer Hauptniederlage der Engländer und Franzosen, noch ganz unbeschrieben. Wie nun, wenn man die Pagoden, in denen meistens jede Gottheit ganz local verehrt wird, durch ganz Indien verfolget? Vieles hat freilich die Zeit zerstöret; noch mehreres haben die

[1] Die in Baldeus, Hollwell, Jones scheinen mir die ursprünglichsten, wie denn mit den ersten die indischen, gewiß Originalgemälde, im Museum des Cardinal Borgia zu Velletri sehr übereinkommen. Woher mag Jones die seinigen haben? hat er sie etwa simplificirt?

[2] Asiat. Researches Vol. I. p. 145.

muhamedaniſchen Fürſten für ihren Gott und Mahomed verwüſtet, oder in Moſcheen verwandelt; was noch da iſt, ſahen die Miſſionäre als ſchändliches Götzenwerk an, und der Gelddurſt der Europäer verachtete es aufs tiefſte; nur der Wunſch bleibt uns alſo übrig daß der Sinn reicher Britten auf eine maleriſche Alterthumsreiſe durch Indien, ſo weit die Bramanenreligion reicht, gerichtet würde. Jetzt reden wir, weniges ausgenommen, nur wie über mythologiſche Kalenderbilder und über Nachrichten von Hörenſagen.

2.

Wenn es über dieſe zu reden erlaubt iſt, ſo müſſen vor allen die Hinderniſſe angeführt werden die der Kunſt der Indier entgegenzuſtehen ſcheinen. Widerlegt die Zeit meine Vermuthungen, ſo will ich gern widerlegt ſeyn.

Das Haupthinderniß nämlich war die Quelle ihrer Kunſt ſelbſt, ihre Religion und die daher geformte Einrichtung. Ihre Götter entſprangen aus ſymboliſchen Begriffen, die man auch in Denkmalen als Symbole beibehielt, die aber deßhalb die Kunſt gewaltig einſchränkten. Die gewöhnliche Stellung derſelben iſt die ſitzende; denn ſie ſind Könige, Herren des Weltalls. Dieſe Stellung mit zuſammengeſchlagenen Füßen nach morgenländiſcher Weiſe iſt der bildenden Kunſt nicht förderlich. Eine halbe Figur geht aus dem Teppich oder der Blume, auf welchen ſie ſitzet, empor; die Füße ſind wie hinzugefügte todte Glieder. Keine lebendige Kraft, kein ſtrebender Wuchs kann im Gebilde ſichtbar werden. Wenn nun auf dem Haupt des Gottes noch die Pyramidenkrone ſtehet; wenn ſein Ohr mit Gehängen, ſeine Bruſt mit Perlen, ſein Kleid mit mancherlei Schmuck Orients geziert iſt, ſo wird die Figur zwar reich, für die Kunſt aber minder ſchön werden.[1] Ein

[1] Dieſer Putz ſchien ihnen von der Göttergeſtalt ſo unabtrennlich daß der verkörperte Gott ſich den Menſchen faſt nicht anders offenbaren konnte.

Gemälde das dieſen Zierat mit friſchen, lebendigen Farben ausdrückt, kann mit der Natur wetteifern; das Basrelief aber und die Statue bleiben zurück. Da nun auch ſtehende Figuren ordentlicher Weiſe mit dieſem Putz, der ſelbſt die Füße umwindet, beladen ſind, ſo wird der Kunſt hiemit ihr Hauptgegenſtand, die Bildung des Körpers, entzogen. Zukünftige Nachrichten mögen es einmal zeigen wie Kriſna mit ſeinen Geſpielen, Kama, der Gott der Liebe, mit Mutter und Weibe ſcherzend, vorgeſtellt ſind; ſonſt gibt Wiſtnu, wie er auf der Schlange oder im Schooß ſeines Weibes ſchläft, nach unſern Begriffen kein ſchönes Göttergemälde. Sind vollends fürchterliche Erſcheinungen desſelben abzubilden geweſen, wie er als Fiſch das Geſetzbuch vom Grunde des Meers heraufholte; als eine Schildkröte die ſinkende Erde unterſtützte; jetzt als ein Eber auf den Rieſen losging; dann als ein Ungeheuer aus der Säule hervorbrach: ſo kommt's auf den Geſchmack der Kunſt an, wie ſie dieſe Fabel zu behandeln wußte. Mir ſind ſchöne und häßliche Abbildungen davon bekannt;[1] authentiſche Nachrichten werden erweiſen welches die beliebteſten, die häufigſten Vorſtellungen waren, und wie ſolche etwa nach Gegenden und Zeiten gewechſelt haben. Eben ſo beſchwerlich ſind der bildenden Kunſt einige Thiere, auf welchen indiſche Götter reiten. Im Märchen läßt es ſich artig hören, wie der Gott der Liebe auf einem Papagai, Siwa auf einer Kuh, dem Bilde der Tugend, Supramanier auf einem Pfau, Sani, der Gott der Strafe, auf einem Raben, der König der Hölle auf einem

Als Kriſna geboren ward, ſagt der Bagavedam, brachte er vier Hände zur Welt, ein Kleid, mit Rubinen beſetzt, und mit prächtigen Perlen gezierte Ohrengehänge. Er erſchien mit einem königlichen Purpur bekleidet, Waffen an ſeiner Seite und eine Krone auf ſeinem Haupte. Himmelblau war ſein Leib; daher kommt auch ſein Name. S. Sammlung aſiatiſcher Original-Schriften, Zürich 1791. S. 178.

[1] Man vergleiche z. B. Baldeus, Dapper, Sonnerat, Jones; im erſten und letzten ſind die leidlichſten Geſtalten.

Büffel, der König der Geister auf einem Elephanten reitend vorgestellt wird; das Bedeutende davon läßt sich nirgends verkennen; dem Auge indessen gibt es, außer dem Gemälde mit Farben, kein so gnügsames und festes Kunstverhältniß, als wenn der Gott des Feuers auf einem Widder, der Gott des Meers auf einem Krokodil, der Gott der Winde auf einer Gemse, der Gott des Reichthums auf einem weißen Roß mit Kränzen geziert, die Göttin der Zwietracht und des Elendes auf einem schwarzen Pferde, das Panier des Raben in der Hand haltend, reitet. Allenthalben indeß sieht man, die symbolische Allegorie hatte die Kunst übermannt; diese gehorchte der religiösen Bezeichnung und Sage.

Noch deutlicher bemerkt man dieses an den Attributen mit welchen die heilige Sage ihre Götter auch in der Kunst beschwerte; um diese Attribute nur zeigen zu können, gab sie ihnen viele Hände, viele Köpfe. Hiemit hatte freilich die Sage reiche Gelegenheit an dieser göttlichen Ungestalt sich erhalten und wiederholen zu können; bei jedem Symbol, jedem Arm, jedem Kopf konnte eine Geschichte, eine Eigenschaft des Gottes erzählt werden, und an einer einzigen Figur hatte der Lehrer sowohl als der Schüler gleichsam die ganze Epopöe des Gottes, ein vollständiges Inventarium seiner Verhältnisse und Thaten. Alles war an ihm bedeutend; und ich zweifle ob die Symbolik der Kunst bei einem Volk der Erde ausführlicher behandelt sey als bei den Indiern. Die Symbolik der Aegypter wenigstens erscheint gegen sie so einfach daß es zu verwundern ist wie man beide verwechseln, oder einander hat gleichschätzen mögen. Jede von beiden ist local; es herrscht auch ein völlig verschiedener Geist der Zusammensetzung in dieser und jener.

Aus Büchern nämlich scheint die ganze Kunst der Indier entsprossen zu seyn, wie auch Wistnu bereits in seiner ersten Ver-

wandlung die verlorenen Bedaus hervorholte; daher ich für diesen Theil der symbolischen Kunst recht viele indische Gedichte, Märchen und Sagen übersetzt wünschte. Ganz einen andern Weg nahm die Kunst der Griechen. Sie diente zu Anfange den Priestern, aber nicht lange. Bald warf sie dem Bacchus die Hörner, andern Göttern ihre drückenden Symbole ab, und symbolisirte die Götter selbst zu bleibenden, ewigen Charakteren. Eine Stirn des Jupiters, Hercules, Apollo und Bacchus ist für die ganze Figur charakteristisch; so ihre andern Glieder. Die Kunst der Griechen ward gebildet, als Kunst zu sprechen, ohne fremde Attribute, ohne Buchstaben der heiligen Sage; dahin konnte sie unter der Leitung der Bramanen bei den Indiern schwerlich gedeihen. Die Kaste der Künstler war ein untergeordneter Stamm; der Stamm der Bramanen war sein Gebieter. Fleiß und Arbeit konnte jener zum Werk bringen; dieser brachte dazu anordnende Gedanken.

3.

Wenn also auch, wie ich doch nicht glaube, die Kunst der Indier als Kunst keinen Werth erhielte: in der Geschichte der Menschheit wird sie ihn je und immer als Denkmal eines philosophischen Systems behaupten, das vielleicht nur am Ganga entstehen konnte, an ihm aber auch unvergänglich zu seyn scheinet. Ich zeichne einige Hauptsätze dieser merkwürdigen Philosophie aus, und setze sie mit der Kunst in Verbindung.

1. Eine schaffende, erhaltende und zerstörende Kraft war die Grundlage dieses Systems, das sich eben so sehr der sinnlichen Anschauung als der tieferen Forschung empfiehlt. An die Principien der Perser von Licht und Finsterniß, an die Systeme anderer Nationen von thätigen und leidenden Kräften der Natur konnte allerdings viel wahres und gutes geknüpft werden; ich zweifle aber ob Eins derselben dieser Trias von Kräften an

Allgemeinheit, Leichtigkeit und Anmuth der Ueberschauung gleich sey. Jede Blume lehrt uns dieses System (die Indier liebten die Blumen), und was jene lehrten, bestätigen die Blumen des Himmels, Sonnensysteme, Milchstraßen, alle Theile des Universum: Schöpfung, Erhaltung und Untergang sind die drei Punkte ihrer großen oder kleinen Epoche. Die schaffende Kraft, Brama, ward bei den Indiern bald in den Schatten gedrängt und um den lautesten Theil ihrer Verehrung gebracht (denn wie wenig wissen wir von der Schöpfung!); indeß Wistnu und Siwa, der durchdringende Erhalter und Zerstörer der Dinge, sich in den Thron der Weltherrschaft theilen. Auch das war schön bei diesem Poem des Weltalls, daß die Fortpflanzung der Wesen ein Mittelpunkt der Vereinigung aller drei Kräfte ward, die einander begegnen, einander aufzuheben scheinen, und eben dadurch die Kette der Natur weiterhin gliedern.[1] Fruchtbarkeit zerstöret die Blume; und doch streben zu dieser Blüthe alle ihre Kräfte; was sie zerstöret, erhält die Schöpfung. So sind auch Wistnu's Verwandlungen gewissermaßen die Summe aller Ereignisse der Menschengeschichte; denn was zeiget uns diese als Sinken und Emporholen, gewohnte Unterdrückungen aller Art, und sodann hie und da etwa einen neuen Altar des verkörperten, hülfreichen Gottes Rama.

2. Die Seelenwanderung lag in diesem System, wo nicht wesentlich, so doch als ein Traum; ein angenehmer oder schrecklicher Traum für Wesen, die in die Region unsichtbarer Kräfte durchaus nicht zu dringen vermögen. Das Verbrennen des Leichnams kmg wahrscheinlich zu ihrer Gründung bei, und es ist unglaublich wie tief sie sich in den weichen Gemüthern der Indier gegründet habe. Sie allein bewiese (wenn keine andern Beweise da

[1] Iswara wollte brennend die Welt zerstören, Wistnu fing ihn auf, Brama unterstützt beide; daher der Lingam. S. Sonnerat S. 152. Zürcher Ausg. 4. 1783.

wären) was durch Wahn und Glaube aus einem Menſchen gemacht werden möge; eben aber auch ſie beweiſet daß das Bramanenſyſtem ein ſehr durchdachtes Syſtem ſey, welches denn auch ſeine feinen Eintheilungen der Weltelemente, Sinne und Seelenkräfte, der Tugenden und Laſter, ja der feinſten Wirkungen des menſchlichen Geiſtes genugſam beſtätigen.[1] Kennten wir die reiche Literatur der Bramanen im Fortgange ihrer älteren und neueren Geſchichte, ſo würde dieſe uns über mehreres hievon Licht geben.[2]

3. Das erſte und einzige Weſen, das nicht Brama, Wiſtnu, Iswara, ſondern Brehm, die Selbſtändigkeit iſt, hat die indiſche Philoſophie in einer ſo entfernten Höhe, zugleich aber auch in einer ſo innigen Nähe mit uns vorzuſtellen geſucht daß ſie von beiden Seiten ſchwerlich übertroffen werden möchte. „Es war; es iſt, was da iſt; es bleibet. Außer ihm iſt die Schöpfung Maja, Täuſchung; ſie iſt nur gegenwärtig in unſern Sinnen, in unſerm Verſtande. Weit inniger als die großen Elemente iſt das Weſen der Weſen in allem; das All iſt aber nicht dieß Weſen ſelbſt: kein Ding iſt ein Theil von ihm, alle Dinge ſind in ihm; ſie ſind ſein Abdruck. Das Gemüth kann ihn ſuchen, dieſen Weſenden, durch Grundſätze, die, wie er, allenthalben das einzige Ewige ſind.“ Und ſie haben ihn geſucht, dieſe ſonderbaren Weiſen, und ſuchen ihn noch auf ſtrengen Wegen der Enthaltſamkeit, Abſonderung und Vereinigung (Concentration) der Gemüthskräfte und Gedanken. Ob ſie ihn gefunden haben, ob er auf dieſem Wege zu finden ſey, wollen wir wenigſtens nicht entſcheiden, die wir in unſerer Lebensart, unter Zerſtreuungen und Begierden, vielleicht von der feineren Maja (Verblendung) nicht einmal einen Begriff haben, die jene von Wein,

[1] S. hierüber inſonderheit den Baghuat-Geeta. Lond. 1785.

[2] S. hierüber den Aufſatz XVIII: on the Literature of the Hindoos. Asiat. Research. Vol. I. p. 340.

Blut und Leidenſchaft geſonderten Menſchen unter der Idee des Weſens der Weſen täuſchet.

Auf die Kunſt der Indier hatten dieſe hohen Speculationen einen mächtigen Einfluß, indem ſie die Verehrung heiliger Bilder, Orte und Elemente, mithin die ganze Compoſition heiliger Denkmale beſtimmten. „Wie das Auge," ſagen ſie, „durch das Licht, das Gefäß durchs Feuer, das Eiſen durch den Magnet durchdrungen und belebt wird, ſo wird auch durch den ewigen Geiſt das Weltall mit Kräften begabt, und die Seele des Menſchen mit den edelſten Kräften. Heilige Bilder ſind nur Erinnerungen der Gottheit, die man am eigentlichſten und tiefſten in ſich ſelbſt, in einem reinen Verſtande und Herzen findet." Mit dieſem Grundſatz waren die Gränzen ihrer religiöſen Kunſt beſtimmt, und durch die dreifache Perſonification des höchſten Gottes ihr ganzer Weg vorgezeichnet; denn die Idee des höchſten Gottes ſelbſt war keines Bildes fähig.

Dieß zu erweiſen, laßt uns einige Stellen des Baghat-Geta, in denen Kriſna zu Arjun über ſich ſelbſt und ſeine Geſtalt ſpricht, hören:

Auf und vernimm der Geheimniſſe größtes. Alles was da iſt,
Ruhet in mir, wie die Luft im weiten, unendlichen Aether,
Und kehrt wieder zurück, nach ſeinem vollendeten Zeitlauf,
In die Quelle des Seyns, aus welcher es wieder hervortritt.

*

Vater und Mutter der Welt, der Erſcheinungen Grund und Erhalter,
Ihre Geburt und Wiederauflöſung und endlicher Ruhort,
Regen und Sonnenſchein, Tod und unſterbliches Leben,
Aus- und Einkehr bin ich, der Dinge Seyn und Verſchwinden.

Nichts ist größer als Ich. Wie die köstliche Perl' an der Schnur hängt,
Hangen die Wesen an mir. Ich bin im Wasser die Feuchte,
Licht in der Sonn' und im Mond, Anbetung bin ich im Wedam,
Schall in dem Firmament, und Menschennatur in der Menschheit,
Süßer Geruch in der Erd' und Glanz in der Quelle des Lichtes,
Leben und Gluth in allem, des Weltalls ewiger Same.

Wer wollte dieß Wesen bilden? wer könnte es malen? Um den Menschen anschaulich zu werden, muß der sich offenbarende Gott Symbole wählen, und so wählt er in jeder Gattung und Art das Edelste, das Erste:

Ich bin der Schöpfung Geist, ihr Anfang, Mittel und Ende;
In den Naturen das Edelste stets von allen Geschlechtern,
Unter den Himmlischen Wischnu, die Sonne unter den Sternen,
Unter den Lichtern der Mond, von Elementen das Feuer,
Meru unter den Bergen, das Weltmeer unter den Wassern,
Ganga unter den Strömen, Aswaata unter den Bäumen,
König in jeglicher Art der Menschen und aller Lebend'gen;
Unter den Schlangen bin ich die ewige Schlange, der Weltgrund;
Unter den Rossen das Roß das aus den Wellen des Milchmeers
Sprang, und der Elephant aus eben den Wellen geboren.
Unter den Waffen der Donner; der Führer himmlischer Heere
Unter den Kriegern; ein Lehrer der Geister unter den Lehrern;
Unter Gebeten das stille Gebet, der himmlischen Chöre
Führer; von Worten das göttliche Wort, einsylbig und heilig.
Millionen Formen, Geschlechter, Arten und Farben,
Das ist meine Gestalt. Auf! siehe mit himmlischem Auge
Mich wie ich bin —
Arjun sahe die hohe Gestalt in himmlischer Zierde,
Vielbewaffnet, geschmückt mit Perlen und köstlichen Kleidern,

Duftend in Wohlgerüchen, bedeckt mit ſeltenen Wundern.
Allenthalben anher der Häupter Blicke gerichtet,
Hielt er die Welten in ſich geſchieden in jede Verändrung.
Ueberäubt von den Wundern, das Haar vor Schrecken erhoben,
Sank der Schauende nieder, und betete preiſend den Gott an:
„Ewiger, in Dir ſeh' ich die Geiſter alle verſammelt,
Alle Geſtalten der Weſen: ich ſehe den ſchaffenden Brama
In Dir, thronend über dem Lotos; ich ſchaue Dich ſelbſt an,
Dich mit unendlichen Armen und Formen und Gliedern bewaffnet,
Und doch ſeh' ich in Dir nicht Anfang, Mittel und Ende.
Geiſt der Dinge, du Form des Alls! Ich ſchaue die Krone
Deines Haupts, eine ſtrahlende Glorie, leuchtend in alle
Ferneu, mit unermeßlichem Lichte, die Welten ihr Abglanz;
Deine Augen, der Mond und die Sonne; der Athem des Mundes
Flammendes Feuer; der Raum des Weltalls Deine Verbreitung.
Geiſter ſeh' ich zu Dir ſich nahn, wie zum Orte der Zuflucht;
Geiſter ſeh' ich erſchrocken die Hände falten und zittern.
Welten ſchaueu Dich an und ſtaunen, Dich die gewalt'ge
Rieſengeſtalt von unzähligen Augen und Gliedern und Häuptern,
Armen und Brüſten. Die Heere der länderbeherrſchenden Helden,
Siehe, ſie ſtürzen in deinen verſchlingenden feurigen Athem,
Wie ins unermeßliche Meer die rollenden Ströme,
Wie in die Flamme des Lichts der Mücken Schwärme ſich ſtürzen:
Aber du ſteheſt und bleibſt und füllſt mit Strahlen das Weltall —

Ich bin weit entfernt die Metaphyſik dieſer Vorſtellungen den erſten und älteſten Zeiten zuzuſchreiben. Die Idee des höchſten Gottes mag von den drei großen Kräften der Natur nur ſpät abgezogen ſeyn; eben deßwegen aber lag ſie vorher ſchon in allen dreien Geſtalten. Der Verehrer des Brama, des Wiſtnu, des Siwa,

fand den höchſten Gott vorzüglich in ſeinem Verehrten; wie es noch jetzt, nachdem Brama in den Schatten gedrängt iſt, die Secten des Wiſtnu und Siwa beweiſen. Jede legt ihrem Gott die höchſten Prädicate bei und raubt ſie den andern, ſogar daß ſie die Geſchichten derſelben umkleidet. Aus ſo überſchwänglichen Ideen konnte die Kunſt keinen andern Charakter gewinnen, als den ich zur Unterſcheidung den vielbedeutenden (πολυσήμαινον) nennen möchte. Er wollte alles ſagen, er wollte bei den großen Göttern das Weltall im Bilde zeigen. Da entſtanden jene vielarmigen, vielköpfigen Ungeheuer, in einem ganz eigenen Geiſt der Zuſammenſetzung; die Bramanen-Weisheit hatte Speculation und Fabel auf eine ſo ſeltene, eigenthümliche Weiſe verbunden daß die bildende Kunſt nothwendig darunter erliegen mußte.

Eben ſo begreiflich wird's daß die Lehre der Seelenwanderung der bildenden Kunſt nicht förderlich ſeyn konnte. Man ſahe den Körper als ein Zuſammengeſetztes von Elementen an, die bei ſeiner Auflöſung zu ihrer Quelle zurückkehrten.

Wie man die alten Kleider hinwegwirft, neue zu tragen,
Läſſet die Seele den Leib, und zieht in andere Leiber.

Daher man denn für die Verewigung dieſer flüchtigen Körpergeſtalt nicht ſo gar ſorgſam ſeyn konnte. Auch gab das gewöhnlichere Verbrennen der Todten mindere Gelegenheit zu Gräber-Denkmalen, da, den Grundſätzen der Indier nach, die Seele im Grabe keine Wohnung haben konnte.

Alſo müſſen wir, wenn von Compoſition der Geſtalten in Kunſt und Dichtkunſt nach indiſcher Weiſe die Rede ſeyn ſoll, unſern Geſichtskreis weiter und höher nehmen, wo wir denn in der Vorſtellungsart der öſtlichen Völker jenſeit des Indus bis in die Mongolei, Tſina, Siam, Japan u. ſ. ein Eignes antreffen werden,

deſſen Erklärung ſchwer, wie mich dünkt, aber nicht unmöglich iſt. Wie an verſchiedenen Orten der Erde die Magnetnadel verſchieden, jedoch unter Hauptgeſetzen, declinirt, ſo declinirt die Einbildungskraft, der Geſchmack, die Art der Compoſition der Völker, und doch iſt's und bleibt es allenthalben dieſelbe Menſchheit.

II.

Perſepolis.

Eine Muthmaßung.

Ich kann es voraussetzen daß den meisten meiner Leser die prächtigen Alterthümer von Persepolis bekannt sind, die in so vielen Reisebeschreibungen zum Theil mit großer Genauigkeit abgebildet worden. Kämpfer, Chardin, le Bruyn, und noch neulich Niebuhr, ein Reisender, der an Sorgfalt und Wahrheitsliebe wenige seines Gleichen hat [1], haben die Abbildung derselben immer genauer zu machen gesucht, und der letzte insonderheit hat darauf den treuesten Fleiß verwendet. Wie kommt's aber daß diesen Beschreibern noch keine Erklärer nachgefolgt sind, die über die Bedeutung so zahlreicher Figuren in ihrem Zusammenhange einige nähere Untersuchung angestellt und darüber wenigstens Vermuthungen geäußert hätten? Mich dünkt, diese Alterthümer sind der Betrachtung nicht weniger werth als jene ägyptischen und griechischen Reste, über welche doch beinah eine Bibliothek geschrieben worden; und die ungeheure Anzahl von 1300 Figuren sollte doch, wie ich glaube, uns von ihrer Bedeutung mehr errathen lassen als eine Hieroglyphenschrift auf den ägyptischen Obelisken. Ich lege nichts als eine Vermuthung dar, der ich Bestätigung oder Berichtigung wünsche. Sobald in einer schweren Sache nur der Anfang gemacht ist, werden mehrere gereizt die Mängel zu verbessern und den unbetretenen Weg, auf welchem Einer auch nicht weit kam, weiterhin zu verfolgen.

*

[1] *Kaempf.* amoenit. exotic. Fasc. II. Relat. 5. p. 325—353. *Chardin*, Voyages en Perse T. II. p. 140—197. *le Brun*, Voyages T. II. p. 285. seq. Niebuhrs Reisebeschreibung B. 2. S. 121—165. Die übrigen, die von diesen Alterthümern gehandelt haben, s. in Meusels bibl. hist. Vol. I. P. II. p. 41. 42. Heyne's Guthrie Th. 2. S. 233.

Das erſte was uns beim Eingange dieſer prächtigen Ruinen aufſtößt, ſind die zweierlei rieſenhaften Thiere, die vor der Treppe an den beiden Seitenpfeilern hocherhaben ausgehauen ſind. [1] Der Graf Caylus [2], der überhaupt dieſe Denkmale zu ſehr durch ein ägyptiſches Fernglas ſah, bemerkt in ihnen nur die Aehnlichkeit mit den ägyptiſchen Sphinxen, mit welchen ſie doch eigentlich wenig gemein haben; denn die beiden Thiere die auswärts ſehen [3], ſind offenbar das erdichtete Einhorn, ein Fabelthier, das im ganzen Orient bekannt iſt; die beiden die auf zwei andern Pilaſtern oſtwärts nach dem Berge hin ſehen, [4] hätten zwar mehrere Aehnlichkeit mit dem ägyptiſchen Sphinx; ſie ſind aber dennoch, wie wir gleich ſehen werden, gleichfalls von eigenem aſiatiſchen Gepräge.

Jedermann iſt nämlich bekannt daß der aſiatiſche Bergrücken oder das Gebirge Kaf der alten Fabeltradition, das große Dſhimiſtan, d. i. der Sitz und das Vaterland tauſend erdichteter Geſchöpfe ſey, die auf ihm wohnen. Hier iſt das Reich der Peris und Divs; hier wohnt der Vogel Kaf, Simurgh oder Anka, der alle Sprachen ſpricht, und ſo lange gelebt hat daß er die Erde ſiebenmal mit neuen Geſchöpfen beſetzt geſehen; hier ſind jene unzähligen Wundergeſchichten des Tamuras, Feridums, Ruſtem, Afraſiab u. a. vorgegangen, durch welche Drachen und Ungeheuer, der Rackſche, Soham, Uranabat, Eſchdeer u. ſ. bezähmt worden — [5] Sagen, die längs dem aſiatiſchen

[1] Kämpfer S. 336. *Chardin* p. 133. 134. Niebuhr S. 125. *le Brun* tab. 124.

[2] Caylus Abhandlungen, Meuſels Ueberſ. Th. 1. S. 67.

[3] Niebuhr Tab. XX. a.

[4] Niebuhr Tab. XX. b.

[5] S. *Herbelot* art. Simorghnka, Soliman, Tahamurath; Div, Peri etc. Richardſons Abhandlung über die Sprachen der morgenländiſchen Völker. Cap. 3. Abſchn. 3. S. 202. Deutſch. Ueberſ. *Bochart* Hierozoic. P. II. L. VI. de animal. fabulos. et al. Wenn Athenäus (B. XI.) von den Zieraten perſiſcher Becher redet, vergiſſet er nie dieſer erdichteten Thiere.

Gebirge hingehn und mit Farben, die ſich nach dem Charakter der Völker und Gegenden verändern, vom kaſpiſchen bis zum Weltmeer reichen. Es wird ſich anderswo eine Gelegenheit darbieten von dieſen alten Geſchöpfen der menſchlichen Einbildungskraft ausführlicher zu reden; hier bemerken wir nur daß weder das Einhorn, noch das andre geflügelte Fabelthier auf den Ruinen Perſepolis aus Aegypten geholt, ſondern völlig aſiatiſchen Urſprunges ſey; welcher Urſprung uns auch ſeine Bedeutung weiſet.

Aus den Gedichten mehrerer morgenländiſchen Völker nämlich iſt bekannt daß ſie die Bilder der Thiere vorzüglich zu *Bildern der Menſchen und Völker* wählen, weil in der Sprache der älteſten Welt ſowohl Tugenden als Laſter, und jede vorzügliche Eigenſchaft unſers Geſchlechts nicht beſſer als durch eine Geſtalt der Thiere ausgedrückt werden konnte. Die Thiergeſtalten, unter welchen Jakob ſeine Söhne und Moſes die Stämme ſeines Volks bezeichneten,[1] ſind hievon eins der älteſten Beiſpiele. Das ſogenannte Einhorn (Reem) iſt ſchon unter dieſen Bildern. Der Moabitiſche Segenſprecher, Bileam, braucht es zweimal, um die Stärke des Volks, das er wider ſeinen Willen ſegnen mußte, zu bezeichnen;[2] und in dieſer Bedeutung wird es auch in dem alten Buch Hiob gebraucht, als das Symbol einer unbezwinglichen Stärke.[3] Durch alle morgenländiſchen Dichter geht dieſe Bezeichnung; und eben in dem hebräiſch-chaldäiſchen Propheten, der den Gegenden von Perſepolis am nächſten lebte, in Daniel, finden wir nicht nur dieſe Manier erdichteter Thiergeſtalten, als Sinnbilder der Völker, am ausgezeichnetſten, ſondern er hat ſie auch den künftigen Sehern ſeiner Nation gleichſam *feſtgeſetzt und zum Muſter gegeben*. Ihm iſt's ganz ge-

[1] 1 Moſ. 49, 9. 14. 17. 21. 27. 5 Moſ. 33, 17. 20. 22.

[2] 4 Moſ. 23, 22. Cap. 24, 8.

[3] Hiob 39, 9. 10. In den Pſalmen gleichfalls Pſ. 92, 11. 22, 22. 29, 6. Jeſ. 34, 7.

wöhnlich Reiche als Thiere zu ſehen, und gerade erblickt er Thiere wie ſie auf dieſen Mauern ſtehen: einen Löwen mit Adlersflügeln, einen Bären mit Elephantenzähnen, einen geflügelten Leoparden, ein gehörntes Thier mit zertretenden Füßen und zermalmenden Zähnen, Widder, Böcke mit langen Hörnern; und alle dieſelben Bilder ſetzt er jedesmal in ſo veränderter, fabelhafter Compoſition zuſammen, als es der Sinn erforderte der durch ſie angezeigt werden ſollte. [1] Da nun Daniel die beſte Zeit ſeines Lebens unter dem mediſchen Darius bis auf den Cyrus der Perſer gelebt hat; da er außer Paläſtina erzogen war, und in ihm alles einen ausländiſchen, und zwar gerade den Geiſt dieſer Gegenden athmet, ſo könnte uns, auch nur aus dieſem einzigen Datum, die Bedeutung ſolcher Compoſitionen nicht fremde bleiben. Wir wüßten alſo was es ungefähr heißt wenn in andern Feldern dieſer Ruinen der Löwe das Einhorn hinterwärts anfällt; [2] oder wenn Helden und Könige Thiere dieſer Art beim Horn faſſen und durchbohren. [3] Es war die gewohnte Zeichenſprache dieſer Gegenden: „Geſchöpfe ſolcher Art bedeuten feindſelige Gewalten und Mächte;" der Hauptbegriff des Symbols, von dem wir reden war unaufhaltſame, fürchterlich-zuſammengewachſene Stärke.

Wenn alſo das Einhorn, der Natur der Sache und der Bilderſprache im Orient zufolge, Stärke bedeutet: was wird das andre, das geflügelte Thier bezeichnen? Ohne Zweifel mächtige Weisheit. Es hat ein Menſchenangeſicht und, außer ſeinen Flügeln, ein Diadem auf dem Haupt; wahrſcheinlich alſo nichts als eine Ableitung jenes weiſen, vornehmen Fabelthiers auf dem Gebirge Kaf, das ſo viele Sprachen ſpricht und eine hohe Herrſchaft über die Erde führet.

1 Dan. 7. 8. Eſra's viertes Buch und Johannes Offenbarung, nebſt einer Reihe anderer Offenbarungen, ſind ſpäterhin ſämmtlich in dieſer Art von Compoſition der Bilder.

2 Niebuhr tab. 33. unten.

3 Niebuhr tab. 34. Kämpfer S. 334.

Will man es den persischen Sphinx nennen, so ist es wenigstens nicht der ägyptische Sphinx; denn es ist aus ganz andern Veranlassungen in andern Regionen erwachsen. Es ist keine weibliche Figur, wie der Sphinx in Aegypten war, sondern ein bärtiger Mann; das Diadem ist auf seinem Haupt; man siehet ihn auf keinem Felde dieser Ruinen im Streit daß er von einem Thier angefallen, oder von einem Menschen getödtet werde u. s. Er stehet also dem Einhorn in seinen Attributen entgegen; und da an sprechenden Thieren dieser Art Asien reich ist, so daß sich Märchen von ihnen bis unter die Mongolen, ja zu den Tunguſen hin verbreitet haben, so dünkt mich, sind die Symbole an diesen beiden Figuren so klar gegeben wie bei irgendeinem Gesicht Daniels, Esra oder der Apokalypse. Der Schmuck den beide Thiere an sich haben, ist in der Tradition gegründet, und wird in jeder Beschreibung der Morgenländer von ihnen reichlich wiederholet. Noch jener Al-Borak, auf welchem Muhammed in den Himmel fuhr, war ein Thier dieser Art, größer als ein Esel, kleiner als ein Maulthier. Er hatte ein Menschengesicht und Pferdesgebiß; die Mähne seines Halses war von feinen Perlen, umstrahlt mit Licht, und alle seine andern Glieder bis auf seinen Schweif waren mit Edelgesteinen aller Gattung gezieret. Er hatte Adlersflügel und eine menschliche Seele; er verstand was man sprach; mit Perlen und Edelgesteinen war er bezäumt und umgürtet.[1] — Muhammed und seine Nachfolger erfanden dieses Bild nicht; es war in hundert andern Erzählungen als gemeine Tradition gegeben. Einigen apokryphischen Büchern der Ebräer, z. B. dem vierten Buch Esra,[2] liegen eben dergleichen sprechende Thiergestalten zum Grunde; noch in der Apokalypse sind die beiden Symbole des starken und des weisen oder listigen Thiers nach dem Zwecke des Buchs aus der alten Tradition kenntlich.[3] Wir haben also allen Grund bei unsern

[1] Gagnier Vie de Mahomed T. I. L. II. cap. II. et al. al.
[2] 4 Esr. 11, 12.
[3] Offenb. Cap. 13.

Ruinen dieſe beiden Bilder als Symbole der Macht und königlichen Weisheit, beide aber als Staatsbilder anzunehmen. Die Stärke bewahrt die äußere, die Weisheit die innere Pforte des Palaſtes; jene iſt auswärts, dieſe nach innen gekehret.

Man fordre nicht daß ich aus andern Schriften, z. B. aus dem Zend-Aveſta alle Stellen der Fabeldichter die hieher gehören ſammle. Da dieſe letztgenannten Bücher, wenigſtens theilweiſe, gewiß aus einer ſpätern Zeit ſind als in welcher Perſepolis erbauet worden, ſo können ſie nichts als liturgiſche Commentare deſſen ſeyn was hier in ältern einfachern Bildern daſtehet; und das ſind ſie reichlich. Jeder der ſie durchlaufen hat, weiß wie viel z. B. jener vernünftige Stier, der König der Thiere, im Zend-Aveſta gelte; was gleichergeſtalt jener Eſel in Ferachhand, mit ſechs Augen, neun Mäulern, zwei Ohren und Einem Horn, der von himmliſcher Speiſe lebt, und jener Vogel der die Sprache des Himmels ſpricht, in ihm bedeute. [1] Man ſieht daß dieſe Liturgien auf alte Landestraditionen gegründet, größtentheils aber, inſonderheit im ſpäteſten Buch Bundeheſch, ſchon ſo zum Syſtem geordnet ſind daß ſie zwar bekräftigen und erläutern, nicht aber als urſprüngliches Fundament dienen mögen. Und ſo werde ich ſie auch fernerhin in dieſer Erläuterung gebrauchen.

Genug, weder das Einhorn noch der perſiſche Sphinx [2] ſind ägyptiſchen Urſprungs; ſie ſind auch nicht auf ägyptiſche Art gebildet. Sie liegen nicht wie der ägyptiſche Sphinx vor einem Tempel, ſondern ſtehen in der Mauer des Palaſtes, nicht einwärts, ſondern erhoben gearbeitet, ſo daß, da ſie noch unverletzt waren, ihre Köpfe

[1] S. d'Anquetil Zend-Avesta T. II. im Regiſter: Ane, Taureau, Oiseau u. ſ.

[2] Niebuhr hat Th. 2. tab. 20. n) b. d. e. einige fabelhafte Thiere der alten Perſer aus Münzen und Siegeln gegeben, die meine Gedanken ſehr erläutern. Aus B. mit b. verglichen, ſiehet man wie ein und daſſelbe Thier vorgeſtellt werden konnte; es waren, wie im Buch Daniel und Eſra, ſymboliſche Thiere.

und ihr halber Leib aus dem festen Marmor herausstand. Auch ist der Tritt dieser Thiere belebter als er bei den ägyptischen Thierbildern, selbst bei denen auf der Isischen Tafel, gefunden wird. Große Denkmale der alten Zeit, auch ihrer Gestalt nach; denn die Entfernung vom vordersten bis zum hintersten Fuß eines Thiers beträgt achtzehn Schuh, und es ist aus dem härtesten Stein mit großem Fleiß gearbeitet.

*

Von den Thieren also als Bewahrern dieses Palastes steigen wir zu den menschlichen Figuren, deren ungeheuer viel sind. Indessen ist die Hauptfigur ihrer aller kenntlich genug und oft wiederholet. Es ist der gehende oder stehende Mann, [1] mit dem längsten Bart unter allen tausend Figuren, der offenbar einen Vornehmen (er sey nun Priester oder König) vorstellt und zu dem die andern zahlreichen Reihen wallfahrten. Er ist von ansehnlicher Länge, hervorragend über die die hinter ihm stehen und den Wedel und Fächer über ihn halten. Mit einem persischen goldenen Turban ist er geschmückt, und über ihm schwebt eine himmlische Gestalt, die allenthalben mit ihm gehet, [2] auch wenn sie nur mit einer Abkürzung über ihm schwebet. [3] Die schönste Stellung ist die, da diese Person steht und mit der himmlischen Gestalt zu sprechen scheint — auf jenem prächtigen Grabmal, das zwar nicht mit diesem Palast zusammenhängt, offenbar aber dieselbe große Vorstellungsart befolget. [4] Wir fragen also: wer ist die himmlische Gestalt die über dem Haupt oder vor dem Angesicht des edlen Sterblichen schwebet? wer ist dieser erhabene Mann selbst? und wer

[1] Niebuhr tab. 25. c. le Brun. tab. 129., ingleichen S. 123. Nach Niebuhr ist sein Turban wirklich mit Golde bedeckt gewesen.

[2] Chardin tab. LXII. I. zu S. 156. le Brun. tab. 143.

[3] Chardin tab. LXIII LXIV. le Brun. tab. 153.

[4] Kämpfer S. 313. le Brun 158. Chardin LXVII. LXVIII.

ſind die zahlreichen Heere die zu ihm wandern? Sind dieſe drei Fragen aufgelöſet, ſo ſind auch die Ruinen erkläret.

1. Die ſchwebende Geſtalt hält Hyde für ein Bild der Seelenunſterblichkeit oder vielmehr für ein Symbol der Auffahrt Guſtaſps auf den Berg Dummavand; [1] eine Muthmaßung, die von keinem einzigen Umſtande des Symbols unterſtützet wird. Nach Kämpfer, Chardin, le Brun u. ſ. ſchwebt die Figur auf dem Grabmal dem Sprechenden entgegen, nicht von ihm weg, wie Hyde ſie abgebildet hat; [2] und in allen andern Vorſtellungen auf den Mauern Perſepolis iſt ſie gerade über dem Haupt des lebenden, gehenden, ſitzenden, gerichthaltenden Königes. Auf dem Grabmal hat ſie die Sonne am Ende der Wand hinter ſich; der Altar mit dem heiligen Feuer ſtehet in einiger Entfernung vor dem der mit dieſer Geſtalt ſpricht; ſein Auge iſt weder auf die Sonne, noch auf den brennenden Altar, ſondern auf ſie gerichtet. Daß in der perſiſchen Religion dergleichen Geſpräche zwiſchen heiligen Perſonen und der Gottheit oder himmliſchen Geiſtern und Genien geſchahen, bedarf keines Erweiſes; der halbe Zend-Aveſta iſt voll ſolcher Geſpräche, denen ich, wenn die Redenden in ein Bild geſtellt werden ſollten, kein einfacheres als dieſes zu geben wüßte. [3]

[1] Hyde de relig. vet. Pers. p. 306.

[2] Tab. VI. 305. Er hat ſie wahrſcheinlich aus Chardin tab. LXVIII., wo die ſchwebende Geſtalt, verglichen mit Kämpfer S. 313 und Chardins eigner Tafel LXVII. offenbar verzeichnet worden; Niebuhr hat dieſe Tafel nicht, und in le Brun iſt ſie unkenntlich; ſie verdient alſo noch die Berichtigung aus Niebuhrs Papieren. Wäre Hyde's Abbildung die rechte, ſo könnte man die ſchwebende Geſtalt eher den Feruer des Königs in der Sprache des Zend-Aveſta nennen, d. i. ſeine eigne geiſtige himmliſche Geſtalt, die ihn begleitet.

[3] Zend-Avesta Vol. II. P. I. im Vendidad, im Leben Zoroaſters ſelbſt u. ſ. (Die Jeſcht Sades, Neäſch und Farvardins) (Vol. III.) enthalten eine lange Reihe ſolcher Anbetungsgrüße (Izeſchne) an die Feruers (Freueſchim) und andere himmliſche Weſen; manche faſt in der Manier der Orphiſchen Hymnen. Anmerk. d. zweit. Ausgabe.

Und wie wird dieß höhere Weſen hier vorgeſtellet? Als eine bekleidete menſchliche Geſtalt, die unter der Bruſt in Flügel und Schwungfedern ſich verlieret; das Symbol trägt ſeine Bedeutung mit ſich. Daß die Menſchen für die Gottheit oder für himmliſche Geiſter keine edlere als die menſchliche, und die Morgenländer inſonderheit die königliche Geſtalt gekannt haben, beweiſen die Religionen aller Völker. Da aber der untere Theil unſers Körpers am meiſten den Bedürfniſſen unſers irdiſchen Daſeyns beſtimmt iſt, ſo kam es darauf an, ihn bei höheren Weſen zu verhüllen oder durch Symbole zu verwandeln. In Indien ſteigen einige Götter und Göttinnen aus Blumen hervor, und zeigen ſich auf dem Kelche derſelben mit dem Obertheile ihres Körpers. Bei den Ebräern war Gott entweder ganz unanſchaubar (auch jene Aelteſten auf Sinai ſahen nur Himmel unter ſeinen Füßen, d. i. den glänzenden Schemel ſeines Thrones); [1] oder, als Jeſaias ihn erblickte, war er ein faſt verhüllter König. Der Saum ſeines Kleides füllete den Tempel; die Seraphim, die um ihn ſtehen, bedecken ihre Füße mit Flügeln; und als ſpäterhin Ezechiel, außerhalb Judäa, den Gegenden Perſepolis näher, dieſe Erſcheinung ſah, war ſie der perſiſchen, die wir vor uns haben, ſehr ähnlich. Der Unanſchaubare ſchwebte über vier Thiergeſtalten, [2] wie hier auf Adlerfittigen der nur oberhalb Anſchaubare ſchwebet. Daß dieſe Fittige ein Symbol der Schnelle und Stärke ſind, bedarf keines Erweiſes; [3] mit Adlersflügen iſt der Erſcheinende da und übet allenthalben die Macht des Königs der Gefieder. Wo auf dieſen Ruinen die himmliſche Geſtalt ſelbſt nicht erſcheint, da erſcheinen dieſe Schwingen, das Symbol ihrer unſichtbaren Gegenwart und leiſen, ſchnellen, mächtigen Wirkung. [4]

[1] 2 Moſ. 24, 10. Jeſ. 6, 1.
[2] Ezech. 1. und 10.
[3] Auch in den ebräiſchen Schriften 2 Moſ. 19, 4: u. a.
[4] S. Chardin Tab. LXIV.

Und dieſe Geſtalt hat einen Ring in der Hand, ſo wie ſie auch mit einem Ringe [1] gegürtet iſt; was will dieſer Ring ſagen? Er iſt bei allen morgenländiſchen Nationen das Bild der Zeit oder der Ewigkeit, zu deren Symbol man nichts als den Cirkel, Ring, Reif oder eine in ſich zurückkehrende Schlange oder endlich die Kugel wußte. Nun iſt aus Zend-Aveſta bekannt daß die Zeit ohne Gränzen (le tems sans bornes) das erſte Principium der ganzen Perſer-Theologie geweſen, und wenn dieſer Idee ein Attribut gegeben werden ſollte, konnte ihr wohl ein anderes als dieſes gegeben werden? Er, der mit dem Ringe der Ewigkeit umgürtet iſt, hält den kleinen Ring, die Zeit, in ſeiner Hand; welches letzte Symbol, wie wir bald ſehen werden, vielleicht noch eine nähere Beziehung auf den hat der hier mit der himmliſchen Geſtalt redet. So wäre alſo dieß Bild erklärt, und ich muß ſagen daß die Vorſtellung desſelben auf dieſen Gräbern [2] eine Hoheit und einfältige eine Pracht hat, die vielleicht einzig iſt in einem ſo alten Denkmale; denn die Idee iſt ſimpel, und die Verzierungen ſind im größeſten Geſchmack, gegen welche manches andere hochgefeierte Kunſtwerk wie reine Hütte gegen einen Palaſt erſcheinen würde. Prächtige Säulen, Reihen von Menſchen und Thieren tragen die einfache Vorſtellung zweier Redenden, die nichts als die Sonne und Altar neben ſich

[1] Nach Kämpfer S. 313. iſt's eine Schlange (Nach Thevenot iſt's ein Bogen; nach neueren vielleicht genaueren Bemerkungen ſind's die beiden Enden des heiligen Gürtels der Parſen, in welchen ſich die ſchwebende Figur wie in einen Ring verlieret. S. de Sacy Mém. sur diverses antiquités de la Perse. Paris 1792. Wäre dieſe Angabe genau, ſo beſtätigte ſich die vorangegebne Ferwer-Bedeutung; Chardin ſagt: cette figure est fort petite et fort élevée; la meilleure vue a peine d'en connaître les traits en la regardant d'en bas. Es wäre gut, wenn künftige Reiſende dieß Symbol in völlige Gewißheit ſetzten).

Anmerk. der zweiten Ausgabe.

[2] Sie iſt mehrmals wiederholet. S. Kämpfer Fig. IV. V. VI. VII. p. 307.

haben, einer ſchwebenden Geſtalt und eines vor ihr ſtehenden Menſchen.

2. Wir kommen zur Hauptperſon dieſer Gebäude, die bald ſtehend, bald ſitzend, immer aber ausgezeichnet, geehrt von Menſchen und von der Gottheit begleitet, vorgeſtellt wird; wer iſt dieſelbe? ein König oder ein Prieſter? Die ganze Vorſtellung ſagt: kein bloßer Prieſter. Auf der Façade der Gräber, von welcher wir eben geredet haben, hat er einen Bogen in der Hand; welches Attribut allein ſchon entſcheidend wäre. Außerdem hat er allenthalben einen Turban auf dem Haupt, wie ihn die ſchwebende Geſtalt und nur wenige andere Perſonen, offenbar die vornehmſten, haben. Er verrichtet kein prieſterliches Geſchäft, ſelbſt da der Altar vor ihm iſt, von welchem er entfernt ſtehet; wohl aber verrichtet er königliche Geſchäfte. Er ſitzet und richtet das Volk; [1] der lange Königsſtab iſt in ſeinen Händen; ſein Stuhl iſt königlich geſchmückt, und die vor ihm ſtehen, nahen ſich demſelben nur in der Entfernung; [2] auch iſt der ganze Zug zu ihm offenbar kein Opferzug mit Opfergeräthe, ſondern ein Zug der Unterthanen und Diener des Königes, und zwar der Diener aus allen Ständen, der Unterthanen aus allen Provinzen. Edel unterſcheidet ſich die Geſtalt des Königs an Einfalt, Größe und männlichem Anſehn; vom weibiſchen Gepränge der ſpäteren Perſerdeſpoten iſt er noch weit entfernt. Seine goldne gerade Tiare iſt wie der Kopfſchmuck ſeiner oberſten Diener; nur die Tiaren niedrerer Diener ſind faltig. Ein Zweig wird, nach der bekannten Sitte des Orients, über ſein Haupt gehalten; vielleicht der heilige Zweig, Barſom. [3] Iſt dieß, ſo wäre die Perſon die ihn hält, auf der einen Tafel wahrſcheinlich ein Prieſter. [4] Die vor ihm ſtehen, beten, ihn

1 Chardin Tab. LXIII.
2 Chardin Tab. LXIII. LXIV.
3 Zend-Avesta T. III. p. 532.
4 Er hat das Penom um den Mund und die Prieſtermütze. (Nach deutlichen Abbildungen und der von Anquetil gegebenen Abbildung des

nicht an, sondern stehen gerade, Mann und Weib; [1] lauter Kennzeichen von der Einfalt alter Zeiten. Das merkwürdigste in seiner Hand ist eine Art von Gefäß, wie eine Blume gestaltet mit einem Kelch und zwei Knospen; [2] der hinter seinem Stuhl steht, hat auch ein solches Gefäß, aber kleiner und ohne Knospen. Es muß etwas wesentliches seyn, denn es findet sich bei allen Vorstellungen dieser Person, sie gehe oder sitze; außer wo sie auf dem Grabmal mit der schwebenden Figur redet. Wahrscheinlich wird uns also dieß Gefäß, ein Becher in Blumengestalt, Belehrung über den geben der hier vorgestellt wird; vielleicht auch den Schlüssel zur Eröffnung des Sinnes mehrerer Figuren. Wir können ihn nirgend als in der Tradition der Morgenländer selbst suchen, so wie wir ja die alten Denkmale der Griechen nicht aus einer fremden, sondern aus ihrer eignen Mythologie erläutern.

Die Sage der Perser sagt nämlich [3] daß einer ihrer alten und berühmtesten Könige, Dshemschid oder Dshiamschid diese Denkmale gebauet habe, nachdem sein Vorgänger Tahamurad oder Themuras zu ihnen den Grund geleget. Beide Könige gehören in die Fabelzeiten der persischen Geschichte; die Erzählungen von ihnen müssen

Barsom nebst der Nachricht vom Gebrauch desselben ist's dieß nicht; sondern nach Niebuhr und nach Reinhold Forsters Bemerkung wahrscheinlich „ein Fliegenwedel, vielleicht von einem tibetanischen Ochsen, den eine junge Person hinter ihm hält. Sie hat den Penom vor dem Munde, um mit ihrem Hauch das heilige Feuer nicht zu verunreinigen." S. Franklins Bemerkungen auf einer Reise nach Persien, S. 105. Der leinene Verband des Mundes hieß Penom oder Padom.

(Anmerk. der zweiten Ausgabe).

1 Chardin Tab. LVIII. Le Brun. tab. 157.

2 Daß es ein Gefäß sey, ist insonderheit aus Niebuhr ersichtlich, ob es gleich Chardin beinahe zu einer Blume verschönt hat und auch als solche erklären will. Selbst aber im Zuge tragen mehrere Personen dieß Attribut, das nun offenbar sieht daß es ein Gefäß und keine Blume sey.

3 S. Herbelot art. Giam. und Giamschid, Niebuhr S. 122.

also auch als Mythologie behandelt werden, die vorjetzt aber zu unserm Zweck, zur Erklärung dieser Vorstellungen in der Denkart des Landes, dienet.

Als nämlich Dshemschid, so sagt die Fabel, den Grund zur Felsenstadt (Estekhar, Persepolis) legte, fand man ein Gefäß von Türkis, das man seiner Kostbarkeit wegen Dshiamschid, das Gefäß der Sonne nannte (da Schid die Sonne und Dshiam ein Gefäß heißt). Alle persischen Dichter, sagt Herbelot, reden von diesem Gefäß oder dem Becher Dshiam und allegorisiren dasselbe auf tausend verschiedene Arten. In Dshemschids Händen (dessen Name eigentlich mit dem Namen des Gefäßes einerlei ist) machen sie's zu einem Becher der Weisheit, zu einem Spiegel der Welt, in dessen Glanz er die Natur, alle verborgenen, ja auch die zukünftigen Dinge gesehen habe, und gaben diesen Namen späterhin sogar der Himmelskugel, ja jedem Buch das die Welt wie in einem Spiegel darstellen sollte. Aehnliche Fabeln kennen wir vom Becher Josephs, Nestors u. a.; keine aber ist so ausgebildet worden wie diese, weil sie mit dem Namen des Königes zugleich den Charakter seiner Person und seiner Regierung ausdrückt. Er war nämlich der persische Salomo dieser alten Fabelzeiten, dem alle weisen Einrichtungen des ehemaligen glücklichen Perserreichs zugeschrieben werden. Er theilte, so sagt die Sage, seine Unterthanen in drei Classen: in Krieger, Ackerleute und Künstler; von den Bienen lernte er Ordnung seines Reichs und Vertheilung der Aemter; er ordnete das Hofgesinde, erfand die Leibwache, zierte den Richterstuhl und seinen Thron. Die Stände unterschied er durch Kleider und Anzug, führte den Gebrauch der Ringe ein, und was das vorzüglichste ist, er ordnete das Jahr. Das alte persische Jahr heißt Dshemschids Jahr und hat bis auf die Zeiten Yezdegerds gedauert. Sieben Provinzen soll er seinem Reich unterworfen haben, und seine Regierung so glücklich gewesen seyn daß selbst der Zend-Aveſta ihn,

deſſen Religion er doch eigentlich verdrängen oder verbeſſern wollte, aus Ormuzd Munde als das Muſter eines vortrefflichen, reichen, glücklichen Königes lobet. [1] Seinen Einzug zu Iſthekhar (Perſepolis) hielt er, der Sage nach, als die Sonne in das Zeichen des Widders trat, und eben mit dieſem Einzuge begann ſeine Aera. Alſo nach der perſiſchen Landesſage wären die Vorſtellungen auf den Ruinen Perſepolis die Königs-Geſchichte dieſes alten Perſer-Königes, als eines Gründers des perſiſchen Reichs; ſie enthalten die Thaten und Einrichtungen ſeiner Regierung; und die Vorſtellungen auf dem Grabmal wären zuletzt ſeine beſcheidene Apotheoſe. Laſſet uns die Hauptſtücke des Denkmals durchgehn, und wir werden den Grund finden warum es der alten Sage nach Tacht-Dſhemſchid, d. i. Dſhemſchids Schloß oder Cupole heißt. Möge es errichtet haben wer da wolle; genug, die Vorſtellungen enthalten das Ritual und Ideal eines Perſer-Regenten und Reichsverwalters unter Bildern der alten Dſhemſchids-Geſchichte.

Zuerſt alſo müſſen wir das Gefäß der Sonne betrachten, das der Sage nach Dſhemſchid bei der Grundlegung Iſthekhars fand, und daher hier ſitzend und ſtehend, ja ſogar im Kampf mit einem Ungeheuer, in der Hand hält: es iſt das Symbol ſeiner Perſon und ſeines Namens; denn Dſhemſchid heißt ein Gefäß der Sonne, und zwar, wie die Tradition ſagt, hieß er alſo wegen ſeiner Weisheit und Schönheit. Was wiſſen wir nun von dieſem Gefäße?

Ich wollte daß wir aus dem Munde der Morgenländer mehr davon wißten, und daß Herbelot von den hundert Allegorien, Gedichten und Märchen, die davon reden ſollen, einige angeführt

[1] Zend-Avesta T. I. P. II. Farg. II. und im Regiſter des zweiten Bandes, Djemſchid.

hätte; [1] indeſſen ſind wir doch nicht ganz ohne Berathung. Weltbekannt war ſogar auch den Griechen jener heilige Becher, aus dem die Perſer Opfer goſſen, der ſeiner Geſtalt nach Geheimniſſe der Welt-Schöpfung und der Befruchtung der Erde vorſtellen ſollte, und daher ſowohl dem Namen als dem Gebrauch nach vom gewöhnlichen Becher unterſchieden wurde. [2] Da Xerxes z. B. ſeinen goldenen Becher und ſeinen Säbel in den Helleſpont wirft, warf er zuerſt dieß heilige goldene Gefäß (φιάλην) hinein, aus welchem er bei aufgehender Sonne geopfert hatte, um mit dieſer, der ſchätzbarſten Gabe die er geben konnte, das Meer zu verſöhnen. [3] Alſo war dieſe goldene Phiale, das heiligſte Gefäß der Könige, ein Opfergeräth, das ſchon als ſolches der Becher der Sonne heißen konnte.

Zugleich aber auch iſt bekannt wie gern die Perſer, wenn ſie vom Guten der Schöpfung, zumal von Königen ſprachen, Bilder von der Sonne nahmen. „Allſehend wie die Sonne, wohlthätig, gütig, ſchön, glänzend wie die Sonne, ein Gefäß, ein Edelſtein, ein Bruder der Sonne" u. ſ. waren gewöhnliche Beinamen der Könige, ihre Vortrefflichkeit, ſo wie ihr Amt zu bezeichnen. Die heilige Phiale in Königs Händen, hier wie eine Blume geſtaltet, konnte alſo, da ſie der Becher der Sonne hieß, und das heiligſte Opfergeräth war, nach perſiſcher, im ganzen Zend-Aveſta bezeichneten,

[1] „*Jami jim*, der Becher oder Spiegel Dſhems, Salomons, Alexanders. Nach den morgenländiſchen Fabuliſten ſtellet er das Weltall dar, daher er auch Dſham-Dſhean numa, ein Spiegel des Weltalls, ein Pharos heißt." Richardſon perſiſches Wörterb.

[2] Athenaei Deipnosoph L. XI. p. 477. 478. edit. Casaub. Die verdorbene Stelle heißt alſo: τὸ δὲ Κονδύ ἐστι μὲν Περσικὸν, τὴν δὲ ἀρχὴν ἦν ὡς ὁ κόσμος, ἐξ οὗ τὰ τῶν θεῶν θαύματα καὶ τὸ καρπώσιμα γίνεσθαι ἐπὶ γῆς· διὸ ἐκ τούτου σπένδεσθαι. Seine Etymologie, nach welcher es cavum collum, oder γλῆμμα heißt, ſ. in Hesych. edit. Alberti T. II. p. 311.

[3] Herod. L. VII. c. 54. p. 536. edit. Wesseling.

Weiſe das ſchönſte Königsſymbol werden; ein Symbol nämlich der Heiligkeit und Würde ſeiner Perſon, ſeines Glanzes und Anſehens, inſonderheit aber der ſegenreichen Fruchtbarkeit womit er die Erde zu beglücken habe. Dieß ſagte der Name Dſhemſchid, und ſo werden die Uebergänge klar die man mit perſiſch-morgenländiſchem Witz von dieſem Sonnengefäß zum Becher der Unſterblichkeit, dem Spiegel des Weltalls, in ſpätern Zeiten gar zum Gefäß der Chemie, zum philoſophiſchen Stein machte. Erweiterungen die mit dem Namen Becher der Sonne, Gefäß der Sonne dem fabelnden Geiſt perſiſcher Dichtung alle gegeben waren. [1]

In der Hand Dſhemſchids ſehen wir dieß Gefäß alſo an Stelle und Ort; es bezeichnet ſeine Königswürde wie ſeine Perſon, ſeine Pflicht, ſeinen Namen. Er fand's, der Sage nach, als er zu dieſer Felſenſtadt den Grund legte und hält es in der Hand, als König daraus der Sonne zu opfern und als Sonne ſein Reich zu ſegnen.

Nach dieſer Erklärung verbreitet ſich von der Perſon Dſhemſchids ein Licht auf alle Figuren dieſer Säulen und Mauern. Warum z. B. wird der König bald gehend, bald ſitzend auf dem Königsthron, allenthalben aber von der himmliſchen Geſtalt begleitet und auf dem Grabmal ſogar mit ihr redend vorgeſtellt? Die Geſchichte Dſhemſchids weiß von dem allen zu erzählen. Im Zend-Aveſta iſt er der erſte der Gott gefragt hat, und eine große Rede Ormuzds

[1] Im Zend-Aveſta iſt's das heilige Gefäß Havan, in welchem die Parſen den Saft der Unſterblichkeit bereiten; der Sage nach hat eben jener Hom, der ihnen das Gewächs der Unſterblichkeit gab, auch unter Dſhemſchid gelebt. S. Zend-Aveſta art. Havan, Hom. etc. Ueberhaupt hielt der Name Becher der Sonne, Gefäß der Sonne, nach dem Sprachgebrauch der Perſer alle Bilder von Vortrefflichkeit, Güte, Weisheit, Seligkeit, in ſich. Der Name Mircond, aus Mircoand, Mircaveud zuſammengezogen (da Mihr die Sonne und Kondy ein Gefäß heißt), deßgleichen Khondemir, Dſhemſchid, Mithra's Becher, der Edelgeſtein Mithra's u. ſ. ſind alle eins.

an ihn wird ausführlicher beſchrieben. [1] Den Thron und Richterſtuhl, die Ordnungen und Stände der Menſchen, ihren Schmuck und Kleidung hat er der Sage nach beſtimmt; darum ſitzt er auf dieſem Stuhle mit ſeinen Ehrenzeichen; darum begleiten ihn dieſe nach der von ihm eingerichteten Art; darum kommen zu ihm alle Claſſen und Stände in ihrer verſchiedenen Kleidung. Bis auf den Schmuck des Ohrs iſt dieſe ausgedrückt, und durch Felder ſind die Provinzen des Reichs unterſchieden. Die Ringe die er zum Gebrauch gemacht haben ſoll, ſind in dieſem feierlichen Zuge auch nicht vergeſſen; ja endlich der große Ring den er angeordnet, Dſhemſchids Jahr, wird, wenn auf dem Grabmal das Attribut recht bemerkt iſt, noch das eigentliche Symbol ſeines Lebens. Die himmliſche Geſtalt, mit dem großen Ringe der Ewigkeit umgürtet, hat den kleinen Ring, die Zeit, den Zodiakus, das Sonnenjahr, in ihrer Hand, als ob ſie ihn darüber belehrte. Und die Sonne ſchwebt hinter dem Belehrenden über dem Altare, deren Lauf er, Dſhemſchid, maß, deren Bild er darſtellte. Auch das erſte Geſetz hat er empfangen; darum ſteht vor ihm der heilige Altar, vor welchem er in weiter Entfernung mit der Gottheit redet. Kann ein Denkmal die Perſon eines Königes in Bildern würdiger ehren? Und es iſt eine und die nämliche Perſon, die dieſe Ruinen fortgehend in königlichen Verrichtungen und Attributen auf allen Wänden des Palaſtes feiern; ſogar die beiden Räthe, die hinter des Königes Stuhl ſtehen, hat die Tradition nicht vergeſſen und erzählet von ihnen. [2]

3. Die dritte Frage erledigt ſich damit von ſelbſt: wer ſind alle dieſe Hunderte von Figuren, die zum Könige ziehen,

[1] Zend-Aveſta, T. I. P. II. p. 271.

[2] Sie macht den einen zum Juden, den andern zum Griechen Pythagoras. (S. Herbelots Art. Giamſchid.) Texeira (relaciones del origin de los Reges de Porsia, l. 1. c. 6.) nennt Faelaſuf Rabom und Faeira Gorres, zwei Aerzte, als Dſhemſchids Vertraute.

und deren kleinste Zahl noch übrig ist? Seine Unterthanen und Diener. Der Sage nach war's Dshemschid der die Rangordnungen unterschied, die Leibwachen einführte, die Stände und Kleidungen seines Volks bestimmte u. s.; hier folgen sie also in dieser großen Anordnung nacheinander. Hier gehen Soldaten mit Spießen in der Hand, den Köcher auf dem Rücken die Treppe hinauf, dort folgen, in abgetrennten Feldern, die mancherlei Stände aus mancherlei Provinzen. Den Ersten des Feldes nimmt immer ein Königsdiener bei der Hand und führt ihn ein; Künstler und Ackerleute in den verschiedenen Trachten ihres Landes folgen. Der eine bringt Kleider und Gewande, der andere bringt in Schalen und Gefäßen die Früchte seines Landes, dieser kommt mit seinem Pferde oder Kamel, jener mit Ziegen, ein anderer mit seinem Ochsen und Ochsenkarren, der Schmied mit seinen Hämmern, der Beamte mit seines Amts Insignie daher, allenthalben aber sind die von Dshemschid errichteten Einrichtungen kenntlich. Wären die Ruinen ganz, so hätten wir die älteste politische Reichs- und Volkseinrichtung auf ihnen, die sich vielleicht irgendwo in der Welt findet. Man würde die verschiedenen, durch Cypressenbäume von einander getrennten Felder mit den Provinzen des damaligen Perserreichs zusammenhalten können, und eine Art der alten Statistik desselben, eine Land- und Königscharte haben, wie sie, als Monument betrachtet, auch Sina nicht aufzeigen könnte.

Und selbst die Handlung des ganzen Zuges, ja die Zeit der Handlung ist von der Sage bemerket. Als Dshemschid seinen Einzug in Istlekhar hielt (so erzählt die Sage), war das große Fest Persiens, mit welchem die neue Aera anfing, der Anfang des astronomischen Jahrs, die Tag- und Nachtgleiche des Frühlings; es ist seit ihm auch alle Jahrhunderte hin das große Fest Persiens, der Geburtstag der Welt, der Geburtstag des Reiches geblieben.

Am Feſt Noruz,[1] dem erſten Tage des Jahrs an welchem Ormuzd die Welt erſchuf und das Geſetz gegeben worden, an dieſem Feſte der Sonne war's (ſagt die Erzählung) da auch ihr irdiſcher Sohn ſich ſeines Werks, der Schöpfung des Reichs, erfreuen ſollte; an ihm wurden dem Könige Geſchenke gebracht von allen Ständen, aus allen Provinzen. An ihm war einſt der große Zug gehalten der auf dieſen Mauern vorkommt, und war jährlich wiederholt, denn auch die ſechs Gahanbars des Jahrs, die Feſte der Schöpfung, hatte der Sage nach Dſhemſchid geordnet,[2] und das erſte dieſer Gahanbars, *den großen Schöpfungs- und Sonntag des Reichs*, ſchildert dieß Denkmal.[3] Ein offenes Archiv ſeiner älteſten Einrichtung, *ein Ritual der älteſten Perſerregierung*, auf ewige Zeiten, dem menſchlichen Geiſt alſo auch noch in jeder Trümmer merkwürdig. —

So deutet die perſiſche Sage dieſe Mauern; wozu ſind ſie alſo errichtet? Waren ſie ein Palaſt oder ein Tempel?

Der Sage nach war es *Tacht Dſhemſchid*, die Cupole Dſhemſchids; und der Denkart des Morgenlandes wäre es nicht entgegen daß ſich der König ſelbſt ein ſolches Monument ſeines Ruhms hätte errichten wollen. Aegyptens Pharaonen haben, ohne ſo klugen Inhalt, ſtolzere Werke begonnen, und von den Monarchen

[1] S. darüber Hyde de relig. vett. Pers. Cap. XIV. XV. Zend-Avesta T. II. p. 574 T. I. P. II. p. 357. et al.

[2] Zend-Avesta T. II. P. 575. Hyde et al.

[3] *Chardin*, ein vortrefflicher Reiſeerzähler, hier aber eben nicht der beſte Erklärer, ſieht das Ganze als einen Opferzug an, wo z. B. jede an der Hand gefaßte Perſon geopfert werden ſoll u. ſ. — Eine fürchterliche Erklärung, die ſich Punkt für Punkt durch den Anblick des Ganzen und ſeiner Theile widerlegt; daher ich keinen Raum verſchwenden mag einzeln zu zeigen wie oft er die Attribute der Perſonen mißgedeutet. Durch eine ſonderbare Bezauberung ſind die meiſten Reiſebeſchreiber und Anführer bei der Tempelidee ſtehen geblieben; da es doch bekannt iſt daß den Perſern dergleichen Tempel und Opfer ganz fremd waren.

Aſſyriens, Babels u. ſ. wiſſen wir ein gleiches. Die älteſte Welt ſetzte überhaupt ihren Ruhm ins Bauen; und an den Verzierungen dieſer Monumente mit einer ſo ordentlichen Vertheilung iſt gewiß ein politiſch-weiſerer Geiſt ſichtbar als bei manchen andern bewunderten Trümmern; denn hier hat alles National-Zweck; hier iſt nichts ohne bleibende Abſicht. Das ganze Reich ſahe ſich an dieſen Mauern mit ſeinem Könige nicht nur verewigt, ſondern auch am ſchönſten Feſte des Jahrs, dem wiederkehrenden Frühlinge, durch gegenſeitige Geſchenke gleichſam neu vermählet. Jeder der die Treppe hinaufſtieg und die Säle durchwanderte, ſah an und in ihnen das alte Regulativ des Reiches. Der König ſelbſt erſchien darin als eine heilige und verehrte, aber zugleich als eine pflichten-ausübende, ehrwürdige Geſtalt, als Richter, Vater und Beſchützer ſeines Volkes; denn wahrſcheinlich iſt's eben auch dieſer König, der mit den Ungeheuern kämpfet. Ich zweifle alſo ob je ein Monarch der ſeinem Ruhm opfern wollte, ein ſo königlich-zweckmäßiges, beſcheiden-prächtiges Denkmal errichtet habe. Jene ſtolzen Triumphbogen, jene Statuen mit überwundenen Nationen, die dem Sieger zu Füßen liegen u. dergl., ſind gewiß nicht von dieſer beſcheidenen, edeln Würde. Wir wollen es alſo vorderhand der dichteriſchen Sage glauben daß Oſhemſchid in den vielen Jahrhunderten in denen er oder ſein Geiſt regierte, dieß Monument ſeiner Einrichtungen errichtet, nachdem Themuras, ſein Vorgänger, dazu den Grund gelegt hatte. Wir wollen es ihr glauben daß in einer ſolchen Familien-Aera alter Patriarchenkönige ein weitläuftiges Reich zu einer ſo ſchönen und allgemeinen Staatsabſicht dieß Gebäude mit gemeinſchaftlichen Kräften gebauet habe.[1] Der Marmor war an Ort und Stelle; man

[1] Der älteſte Theil der Gebäude iſt auf Niebuhrs Tab. XVIII. mit dem Buchſtaben J angedeutet, und deſſen Ruinen Tab. XXVII. abgebildet. Sie ſind ſehr beſchädiget, die Figur des Königes aber dennoch auf ihnen kenntlich. Sodann ſind wahrſcheinlich die Gebäude H. G. u. ſ. gefolget.

brauchte alſo weder die Koſten noch die Mühe einer beſchwerlichen, verzögernden Ueberfahrt; deßwegen eben wurden die Denkmale in dieſen Berggegenden errichtet.

Auch unterläßt ja die Sage nicht zu erzählen daß Dſhemſchid in den letzten Jahren ſeines Lebens über das Glück ſeiner Regierung, über die Pracht ſeiner Anlagen ſtolz geworden ſey und ſich für einen Gott gehalten habe, dem nur die Unſterblichkeit fehle, worüber er und ſein Reich vom Schickſal geſtraft ſeyen u. ſ. [1] Sie erzählt dieß mit Zügen, die ſie ſonſt auch von Nimrod, Salomo und andern wiederholet; und bleibt ſich alſo wenigſtens treu, die dichtende Sage.

*

„Wie aber, wenn dieſe Monumente von jenen ägyptiſchen Künſtlern errichtet wären die Kambyſes nach Perſien ſchaffte, da ſie (nach des Grafen Caylus Meinung) ſo viel ägyptiſches an ſich haben?“ Zuerſt muß ich bekennen daß ich das eigentlich Aegyptiſche bei ihnen nicht finde das der gelehrte und kunſterfahrne Graf fand. Er ſah z. B. in der ſchwebenden Figur einen ägyptiſchen Käfer, der ſie doch nicht iſt, und führte eine Reihe andrer Aehnlichkeiten hinüber, die ſich aus ganz andern Gründen, inſonderheit aus der innern Analogie der Kunſt auf jeder ihrer Stufen, wo ſie dieſe auch beſteige, erklären laſſen; [2] im Ganzen aber ſind ſowohl die Figuren

[1] Herbelot art. Giamschid.

[2] Caylus Abhandlungen, Meuſel'ſcher Ueberſ. S. 84. f. (Auch in den Erklärungen ſeines recueil d'antiquités zieht er die hin und wieder vorkommenden perſiſchen Amulette, ſoviel er kann, nach Aegypten, wo ſie dann meiſtens unerklärlich bleiben). Le Scarabée volant, (ſagt er z. B. Tom. 3 pl. 12.) le Tau ou la clef sont représentés avec plusieurs autres symboles *absolument Egyptiens*. Les deux espèces de cerfs, dont un a des ailes et que le gravour a placés au-dessus et au-dessous d'un *entrelas difficile à concevoir et plus encore à expliquer*, sont les seuls objets que je n'avais point encore remarqués sur les monumens de l'Egypte ou de la Perse etc. Der Scarabée volant iſt der Feruer des Königs, der hier wie gewöhnlich auf ſeinem Perſerſtuhl ſitzt, das entrelas difficile à expliquer iſt das Heiligthum der Perſer, der Gürtel Coſti. Alles iſt im bekannten Perſercoſtume. Anmerk. der zweiten Ausg.

als ihr Inhalt so wenig ägyptisch, als die Schriftzüge auf diesen Mauern Pharaonenschrift sind.

Ueberdem ist's bekannt daß Kambyses selbst nach Persien nicht zurückgelangte, und die Schwierigkeiten warum dieß Denkmal unter den Nachfolgern des Kambyses nicht wohl habe errichtet werden mögen, hat Caylus (aus Nachrichten der Griechen nämlich) zum Theil gut erörtert.[1] Nur muß man auch hier die Schwierigkeiten nicht über ihr Maß aufhäufen. Weder die Gräber der Könige, noch die vierzig Säulen Tschilmenar sind in einem Jahr gebauet. Wenn also, der Sage nach, der Stifter des Reichs selbst den Grund zu diesem Bau legte, auf den als auf die eigentliche Perserstadt (Persepolis), als auf den Reichspalast, das Denkmal der Hoheit Persiens, der Blick aller Folgezeiten gerichtet war, so hieße es von der Reihe menschlicher Bestrebungen zu schwach und klein gedacht, wenn nicht auch spätere Beherrscher daran hätten theilnehmen wollen. Die Sage nennt z. B. die berühmte Königin Homai, die nicht nur Isthekar erweitert, sondern auch an Tschilmenar gebauet habe.[2] Was sie gebauet, wissen wir nicht; der Augenschein gibt's daß diese Denkmale in ihren vielen Gebäuden nicht alle zu Einer Zeit errichtet worden, ja daß sie sogar nicht vollendet zu seyn scheinen.[3]

*

„Aber waren die Gebäude wirklich ein Palast oder waren sie Tempel?"[4] Mich dünkt, wer die Denkmale mit dem zusammenhält was man von der alten Religion der Perser weiß, wird keinen

1 Ebendas. S. 79, u. f.

2 Herbelot, Art. Homai

3 S. Niebuhrs Beschreibung u. a.

4 „Alles ist problematisch an diesen Ruinen sagt der Graf Caylus. War es eine Festung? War es ein Tempel?" Er behauptet daß es ein Krönungsplatz mehrerer Tempel gewesen. Die Behauptung des Grafen Caylus veranlaßte zunächst seine Abhandlung.

Augenblick anſtehen zu ſagen daß ſie ein Reichspalaſt, der Reichspalaſt Perſiens und keine Tempel geweſen. Denn was wäre in denſelben tempelhaftes, ſowohl ihrer Bauart als den Bildern nach, die ſie zieren? Der ganze Aufzug, ſowie die Verrichtungen des Königs ſelbſt ſind nicht Prieſter-, ſondern Staatsgebräuche. Ueberdem weiß man daß die alten Perſer keine Tempel liebten, ja daß ſie geſchworne Feinde der Tempel waren; ihr Gottesdienſt war unter dem Himmel, ihre Altäre ſtanden auf freien Bergen. Auf den Grabmalen der Könige ſteht der brennende Altar unbedeckt da, über welchem die Sonne erſcheinet. Die eigentlichen Feuertempel, Pyräen, waren keine Paläſte dieſer Art, ſondern Feuerſtätten. [1]

Hiemit wird nicht geſagt daß dieß Gebäude nicht heilig, d. i. ein Reichstempel geweſen. Der König der Perſer war eine heilige Perſon, wie hier auch ſeine Abbildungen zeigen; er war ein Gott der Erde, und ſein Palaſt die hohe Pforte des ganzen Reiches.

*

Noch iſt ein Knoten übrig, an dem man ſich oft verſucht hat. Iſt dieß nämlich jenes βασιλικὸν, der Königs-Palaſt zu Perſepolis, den Alexander in Brand ſteckte, da man doch an ihm keine Spuren des Brandes wahrnimmt?

Zuerſt iſt's merkwürdig daß die Griechen bei der Zerſtörung Perſepolis durchaus keines Tempels, wohl aber einer feſten Königsburg erwähnen, die Diodor auch kurz beſchreibet. [2] Wäre es nun wohl glaublich daß wenn dieſe Wunder der Welt, dergleichen es in Griechenland nicht gab, vom Königspalaſt unterſchieden und ein Tempel oder eine Tempelſammlung geweſen wären, ſie ihrer mit keinem Wort gedacht hätten, da ſie doch der Königsburg ſo auszeichnend gedenken? Den Alexander ſelbſt kränkt es, da er aus Indien zurück-

[1] S. Hyde de rel. vett. Pers. tab. 8.

[2] Diod. Sic. l. 17. 600 p. 215. edit. Wesseling T. II.

kommt, daß er dieß Denkmal der Perſerherrlichkeit zerſtöret; eines Wunidertempels dieſer Art aber, der in der Nähe von Perſepolis geſtanden und ſtehen geblieben, wird nicht erwähnet.

Betrachtet man die Beſchreibung Diodors näher, ſo iſt kein Zweifel daß ſeine Königsburg mit unſerm Tſchilmenar viel gemein habe.[1] Sie liegt nicht weit von dem Königsberge, in welchem Gräber der Könige ſind, worunter wahrſcheinlich nicht die ſogenannten Nakſchi-Ruſtem, die entfernter liegen, ſondern der Berg Nachmeb verſtanden wird, in welchem wir z. B. das prächtige Grabmal fanden, das alte Reiſende mit Bewunderung beſchrieben.[2] Die Burg wird beſchrieben als mit einer dreifachen Mauer umgeben, die höher und höher ſteiget. Noch jetzt in Trümmern, von denen weggetragen iſt was weggetragen werden konnte, thut Niebuhr der Mauern Erwähnung, deren Reſte noch ſtehen;[3] und es käme darauf an daß ein Reiſender mit Diodors Beſchreibung dieſe Trümmer genau zuſammenhielte.[4] Die verſchiedene Höhe der Gebäude hat Niebuhr gleichfalls ſorgfältig bemerket,[5] und es trifft gerade ein daß das älteſte und verfallenſte Quadrat, das Diodor als das Innere der Burg anführt, auch am höchſten liegt. Die ehernen Pforten Diodors ſind eben ſo wahrſcheinlich, denn in einem Werk dieſer Art waren gewiß keine hölzernen Thüren; und Niebuhr bemerkt daß das ganze Gebäude wahrſcheinlich durch drei Pforten habe beſchloſſen werden können. Freilich ward es dadurch noch keine feſte Königsburg; als eine Feſtung aber konnte ſich Perſepolis gegen Alexander nicht halten; er hat ſie nicht belagert. Sie war eine Schatzkammer des

[1] Diodor vergl. mit Niebuhr. tab. 18.

[2] Niebuhr tab. 18. lit. P. S. 150 — 152.

[3] S. 123. u. f.

[4] Der genaueſte Beſchreiber der Trümmer Perſepolis, Niebuhr, hat dieß ſelbſt gethan. Seine Abhandlung wird dieſem Verſuch ſogleich folgen.

[5] S. 124. u. f.

Königreichs, ein geſchloſſenes Königshaus, durch ſeine Lage am Felſen gegen den erſten Anlauf befeſtigt.

Es iſt alſo auch wohl kein Zweifel daß jene Perſepolis die Alexander der Plünderung, und die Königsburg die er dem Brande preisgab, hier gelegen geweſen. Die Fackel, die er trug, war die Loſung eines Trunkenen, zu verbrennen was brennbar war; denn daß einige Fackeln dieſe ewigen Marmorfelſen zertrümmern oder in die Aſche legen ſollten, davon war nicht die Rede. Er gab ſein königliches Zeichen, und man beſchädigte ſoweit man kommen konnte. Natürlich traf die Flamme nur das Holzwerk, etwa den Obertheil einiger Gebäude; ſowie auch Cyrus Grab, nach Strabo's Beſchreibung,[1] unten von maſſiven Steinen, oben von Holz gebauet war. Von alle dieſem iſt längſt nichts übrig; Felſen und Säulen aber trotzten nicht nur der unmächtigen Flamme einiger griechiſchen Trunkenbolde, ſondern haben gewiß noch viel größere Verwüſtungen überdauert. Wenn man die Ueberfälle, die Perſien Jahrtauſende hin von den wilden Völkern des Gebirgs erlitten, und den Haß der Muhamedaner gegen eingegrabene Figuren überdenket, ſo muß man, aller Verſtümmelungen ungeachtet, die ewige Stärke bewundern mit der dieß alte Kunſtwerk der Erde der Wuth der Menſchen ſowohl als den Zerſtörungen der Zeit ſelbſt obgeſieget. Ein Erdbeben that wahrſcheinlich mehr als mit ſeinen Bränden der griechiſche Knabe in einer bachiſchen Nacht thun konnte und mochte. Stände Perſepolis noch wie Alexander ſie ließ, wir hätten gewiß mehr als dieſe bedauernswerthe Trümmer.

*

Genug für jetzt, und ein andermal etwas über die Gräber der Könige, nebſt andern aſiatiſchen Denkmalen. Großer und guter Dſhemſchid, ich habe das Andenken deiner Einrichtungen, wie eine Fabel der Vorwelt, aus dieſen ewigen Tafeln menſchlicher Kunſt

[1] Strabo B. 15.

zu erwecken gesucht; glücklich, wenn ich's getroffen hätte und ein andrer auf dem versuchten Wege weiter gelangte. Noch glücklicher, wenn die schöne Schrift dieser Denkmale entziffert würde; denn diese löfete ganz das Räthsel.

Nachschrift.

Hätte diese Muthmaßung, im Jahr 1787 geschrieben, deren Fortsetzung sogleich mit angekündigt ward,[1] auch keinen Erfolg gehabt als folgenden Aufsatz Niebuhrs veranlaßt zu haben, so war sie nicht vergebens geschrieben. Nicht jedem ist vergönnt nach Persepolis zu reisen; und von einem solchen Reisenden über Dinge die er sah, falle kein erläuterndes Wort auf die Erde. Mit Dank und zum Dank aller die an Sachen der Art theilnehmen, stehe also sein Aufsatz[2] hier.

Persepolis.

Von Niebuhr.

Von einem Reisenden, welcher prächtige Trümmer des Alterthums auf ihrer Stelle zu sehen Gelegenheit hat, kann kaum etwas mehr verlangt werden als deren treue Abbildung und Beschreibung im gegenwärtigen Zustande; ihre nähere Erklärung scheint für den Gelehrten zu gehören. So habe auch ich die Trümmer des prächtigen Palastes zu Persepolis gesehen, und einen großen Theil davon abgezeichnet, aber die Bedeutung der vornehmsten an denselben befindlichen Figuren habe ich erst aus einer kleinen Schrift gelernt, die unter dem bescheidenen Titel: „Persepolis, eine Muthmaßung,"

[1] Sie sollte unter der Aufschrift: „über die Gräber der Könige, nebst andern asiatischen Denkmalen" folgen, veränderte Zeitumstände haben sie verzögert.

[2] Deutsches Museum, März 1788.

neulich erſchienen, und auch der dritten Sammlung der zerſtreuten Blätter eingerückt iſt. Da es einem Reiſebeſchreiber nicht anders als höchſt angenehm ſeyn kann, wenn ſeine Beobachtungen und Abbildungen von Alterthümern einer aufmerkſamen Unterſuchung gewürdigt, und dadurch erſt recht brauchbar gemacht werden, ſo folge ich mit Vergnügen dem mir gegebenen Winke, mich über einiges was dieſe Ruinen betrifft, noch näher zu erklären.

Hätte ich zu der Zeit als ich mich unter den Trümmern dieſes Palaſtes befand, mehrere Kenntniß der alten perſiſchen Fabellehre gehabt, ſo würde ich dem Wunſche zuvorgekommen ſeyn, und auch die Stellung der ſchwebenden Figur welche man daſelbſt oben vor den Gräbern ſieht, genau bemerkt haben; ſo aber muß ich bekennen daß ich darauf nicht geachtet habe. Folgendes kann ich indeß bei dieſer Gelegenheit nicht unbemerkt laſſen. Ein Reiſender findet unter dieſen Ruinen ſo ſehr viele Arbeit, daß es ihm an Zeit fehlen muß jede Figur nur mit der Bleifeder ganz auszuzeichnen; wenn alſo eine Figur oft vorkommt, ſo bemerkt er ſich ſolches nur durch einige Worte oder Zeichen, um zu einer bequemern Zeit alles vollſtändig auszeichnen zu können. Auf dieſe Weiſe hat wahrſcheinlich Chardin ſeine 67ſte Tabelle genau nach dem Original gezeichnet, bei der 68ſten aber nur die Seite bemerkt an welcher daſelbſt der König, und an welcher der Feuer-Altar ſteht, und daß ſich oben eine ſchwebende Figur befinde, ohne die Stellung dieſer letzten anzudeuten. Wenn er nun aber ſeinen Entwurf nicht gleich nachher ausgearbeitet, und ſeine Zeichnung mit dem Original verglichen hat (eine Arbeit welche nicht bloß Chardin, ſondern auch le Bruyn nicht allezeit für nöthig erachtet zu haben ſcheinen), ſo mag nach einiger Zeit wohl mancher Strich verwiſcht, ihm auch die Stellung der kleinen Figur ganz aus den Gedanken gekommen ſeyn und gleichgültig geſchienen haben, worauf er ihr dann eben die Stellung, wie auf der vorhergehenden, gegeben hat. Ich bin alſo der Meinung, man

könne Chardins 68ste Tabelle in diesem Stücke für fehlerhaft halten, bis ein anderer zuverläſſiger Reiſebeſchreiber uns davon näher unterrichtet.

Auch ich finde zwiſchen dem ägyptiſchen Sphinx und dem perſiſchen vierfüßigen Thiere mit einem Menſchenkopfe die Aehnlichkeit nicht welche der Graf Caylus gefunden haben will. Beide ſind freilich Fabelthiere, aber der Sphinx iſt ein Löwe mit dem Kopfe eines Frauenzimmers, und das perſiſche Thier iſt aus dem Ochſengeſchlechte mit dem Kopfe eines bärtigen Mannes; der Sphinx liegend, das perſiſche Thier aber ſtehend abgebildet. Jede Nation hatte ihre eigene Religion, und alſo auch ihre eigene Fabellehre.

Von Diodors Nachrichten (B. II. S. 215. der Weſſeling'ſchen Ausgabe) finde ich einiges mit meinen Beobachtungen übereinſtimmend, anderes wovon man jetzt keine Spuren mehr antrifft, ſehr wahrſcheinlich aber auch einiges offenbar falſch. Das was dieſer Schriftſteller eine feſte Burg nennt, kann nichts anderes ſeyn als der Palaſt deſſen Ueberbleibſel wir noch jetzt bewundern. Die Lage der königlichen Gräber in der Nähe nach Oſten kann hier als entſcheidend angenommen werden. Da nur Ein Weg zu dieſem Palaſt führte, der ſich verſchließen ließ, ſo konnte er für die Zeit allerdings auch eine feſte Burg genannt werden. Was Diodor von ehernen Pforten und ehernen Stangen erzählt, die ſich hier auf den Mauern befunden haben, darin iſt nichts unwahrſcheinliches; es beſtätigt vielmehr meine Gedanken von dem Geſchmack des Baumeiſters. Von prächtigen Wohnungen, wo fremde Könige und Fürſten empfangen werden konnten, ſieht man hier noch Ueberbleibſel genug. Aber das was dieſer Verfaſſer von einer innern Burg ſagt, verſtehe ich nicht, wofern damit nicht das große Gebäude gemeint ſeyn ſoll welches auf meinem Grundriſſe, der 18ten Tabelle des zweiten Bandes der Reiſebeſchreibung, durch L bemerkt iſt; und das was er von der drei-

ſachen Mauer berichtet, wovon dieſe Burg umgeben geweſen ſeyn ſoll, iſt gewiß falſch. Hier iſt nur eine Ringmauer, und dieſe muß man nicht mit einer Stadtmauer vergleichen, denn es iſt die Mauer welche die Hügel unterſtützt, auf welchen die verſchiedenen Gebäude des Palaſtes geſtanden haben. Außenwerke können hier nicht geweſen ſeyn, weil gleich am Fuße der erwähnten Mauer die Ebene anfängt, wo nicht weit von der Südweſt-Ecke des Palaſtes bis dieſen Tag noch eine Säule aufrecht ſteht, andere Trümmer von Gebäuden zerſtreut herumliegen, und alſo zum Beweiſe dienen daß auch in dieſer Gegend prächtige Gebäude geſtanden haben. Diodor lebte lange nachher als dieſer Palaſt von dem griechiſchen Helden Alexander, den die Indier den Räuber nennen, in der Trunkenheit zerſtört worden war. Er ſelbſt hat die Trümmer deſſelben wohl nicht geſehen, ſondern vielleicht gehört daß die Mauer um den Palaſt verſchiedene Höhen gehabt habe, und da er ſich von der Anlage eines Palaſtes auf verſchiedenen, mit einer einzigen Mauer umzogenen Hügeln keinen Begriff machen konnte, ſo mag er das Erzählte vielleicht ſo ausgedeutet haben daß der Palaſt mit verſchiedenen Mauern von verſchiedener Höhe umgeben geweſen ſey.

Der Umfang der verſchiedenen Gebäude dieſes Palaſtes iſt auf meinem Grundriſſe nach dem ihm beigefügten Maßſtabe zwar richtig angedeutet worden; da aber der Maßſtab nur klein iſt, ſo ſcheinen die Gebäude auch keinen großen Umfang gehabt zu haben, und dieß hat wohl zu folgender auf der 62ſten Seite befindlichen Anmerkung Gelegenheit gegeben. Daſelbſt nämlich heißt es: „wenn wir die Häuſer der Griechen, ja der uns noch nähern alten Römer anſehen, ſo ſchütteln wir den Kopf und wollten nicht alſo wohnen; wie viel mehr müßte man bei jedem Palaſt Dſhemſchids den Kopf ſchütteln, wenn man ihn mit den Paläſten unſerer Könige vergleichen wollte. — Ich laſſe mich auf keine Einwendung ein, die man aus dem Geſchmack unſerer Zeiten in Abſicht auf Bauart, Abtheilung, Ausſicht, De-

coration u. ſ. f. macht, weil das alles nicht hieher gehört.“ [1] Ich meinestheils glaube daß einige Gebäude dieſes Palaſtes mit einem ſolchen Geſchmack aufgeführt worden ſind, daß noch jetzt unſere Baumeiſter die Ueberbleibſel derſelben mit Nutzen und Vergnügen werden ſtudiren können. Ich will nochmals verſuchen eine kurze Beſchreibung davon zu machen.

Der Palaſt der ehemaligen perſiſchen Könige, oder der Reichspalaſt der alten Perſer, lag vor dem hohen Gebirge Rachmed, nahe bei der großen Stadt Iſtakr, und an der Seite einer überaus fruchtbaren, von dem Araxes durchſtrömten Ebene, welche vier bis ſechs Meilen breit iſt und ganz von hohen Gebirgen umgeben zu ſeyn ſcheint. Die verſchiedenen Gebäude desſelben ſind alle nach Einem Geſchmack aufgeführt geweſen; man findet überall ähnliche Figuren und Inſchriften. Man kann aber darum noch wohl nicht annehmen daß alle dieſe verſchiedenen Gebäude in Einem Jahrhundert aufgeführt worden ſind. Die in der ſüdweſtlichen Ecke liegenden ſcheinen nach meinem Urtheil die älteſten zu ſeyn, und davon war das durch I bezeichnete wohl das allerälteſte. Da dieſes alſo wahrſcheinlich dasjenige iſt welches Djemſchid aufgeführt hat, ſo wollen wir die Lage und Bauart desſelben zuerſt etwas näher unterſuchen.

Dieß Gebäude lag auf der Spitze eines Felſens 50 Fuß über der unten liegenden fruchtbaren Ebene. Deſſen ganze Länge war 53 doppelte Schritte, d. i. ungefähr 150 Fuß; der in der Mitte befindliche Saal war ungefähr 80 Fuß lang, faſt eben ſo breit, und hatte in 6 Reihen 36 Säulen. An beiden Seiten des Saals befinden ſich Nebenzimmer, welche man ſo wie das Vorzimmer bei einer nähern Unterſuchung auch gewiß nicht klein finden wird. Das

[1] Dieſe links ausgedruckte Stelle, die ſich auf einige Einwendungen des Grafen Caylus bezog, iſt in dieſer Ausgabe ganz weggelaſſen worden. Ich bedaure indeß ein Mißverſtändniß nicht, das die folgenden ſchätzbaren Erläuterungen veranlaßt hat. Anmerk. des Verf. der zerſtr. Blätter.

Ganze war alſo zu einem Wohnhauſe ſehr regelmäßig und bequem eingerichtet. Die Einfaſſung der Thüren und Fenſter, faſt alles was man hier von der äußern Mauer und den Zwiſchenwänden noch antrifft, beſteht freilich aus ſehr großen Stücken; dieß alles aber hat kein plumpes Anſehen, ſondern iſt ſehr hübſch bearbeitet. Auch in der Grundmauer dieſes Gebäudes, von der man noch jetzt deßwegen vieles ſehen kann weil es auf dem höchſten Hügel ſtand, liegen die Steine noch ſo genau auf und an einander daß man ſchwerlich eine beſſere Wand von einem italieniſchen Baumeiſter finden wird. Der glatte Fußboden in dem 80 Fuß langen und faſt eben ſo breiten Saale dieſes Gebäudes iſt der Felſen ſelbſt; ein grauer Marmor, welcher eine ſchöne Politur annimmt und alsdann faſt ſchwarz wird. Der harte Fels iſt hier folglich abgetragen; er iſt überdieß an der Südſeite ſenkrecht abgehauen, ſo daß er hier, bis auf den Theil herunter welcher erſt hernach aufgefahren iſt, eine ſteile Wand ausmacht. Man findet zwar jetzt nicht die geringſte Spur von einem zweiten Stockwerk dieſes Gebäudes; allein von einem Bauherrn, der, um einer freien und ſchönen Ausſicht zu genießen, für ſeine Wohnung einen Platz 50 Fuß hoch über einer fruchtbaren Ebene ausſuchte, der auf einem Felſen baute, der um ſein Gebäude eine ſo ſtarke Mauer aufführte daß die Zeit ſie nach einigen tauſend Jahren noch nicht ganz zerſtören können, von einem ſolchen Bauherrn kann man gewiß erwarten daß er ſeinem Lieblingspalaſte, deſſen Umfang er nach der Größe der Spitze des Felſens, worauf er baute, einrichten mußte, durch Aufſetzung eines zweiten Stockwerkes noch einmal ſo viel Platz zu verſchaffen geſucht haben wird.

Es mögen mehrere Jahrhunderte verfloſſen ſeyn, bevor der Palaſt ſo ausgebaut worden iſt als er zu der Zeit war in welcher Alexander den Anfang zu ſeiner Zerſtörung machte. In der Zwiſchenzeit aber iſt er ſehr vergrößert worden. Verſchiedene Hügel in

einer Länge von 270 doppelten Schritten, etwa 1200 Fuß, und einer Breite von ungefähr 900 Fuß, sind durch eine starke Mauer von dem schönsten Marmor mit dem Berge Nachmed gleichsam verbunden. Wo der Baumeister fand daß der Fuß eines Felsens weiter heraustrat als er nach seinem Plan hervorgehen sollte, da hat er den Felsen senkrecht abgetragen, wodurch dieser dann selbst ein Theil der Ringmauer ward. Man hat die Spitzen mehrerer Felsen abgenommen, und auf denselben prächtige Gebäude aufgeführt; aber nicht alle niedrigen Stellen auf dem eingeschlossenen Platze hat man zu einer gleichen Höhe aufgefahren, wie es vielleicht ein europäischer Baumeister gemacht haben würde, sondern nur den Platz zwischen der Ringmauer und den abgetragenen Felsen aufgefüllt. Und dieß ist die Ursache warum die Ringmauer an verschiedenen Stellen eine verschiedene Höhe erhalten hat.

Nun betrachte man die innere Anlage dieses prächtigen Palastes nach den Ueberbleibseln, welche man davon noch 2000 Jahre nach seiner Zerstörung antrifft. Zu dem ganzen Hügel, auf welchem die verschiedenen Gebäude desselben lagen, führt nur eine Treppe, aber eine doppelte Treppe, und so bequem daß man noch jetzt kaum eine bequemere in einem europäischen Palaste finden wird. Einige der untern Stufen mögen wohl durch die Zeit mit Erde bedeckt worden seyn. Ihre senkrechte Höhe ist aber noch jetzt 33 Fuß; auf diese Höhe hat sie 104 Stufen und etwa in der Mitte einen Ruheplatz. Vor jedem der beiden Aufgänge war oben eine große Pforte, und wenn man sich hier umdrehte, so fand man abermal eine Pforte, ehe man zu dem Eingange des Palastes kommen konnte. Die Lage dieser drei Pforten ist auf dem Grundriß durch Punkte angezeigt, indem man hier in überaus großen Marmorblöcken noch jetzt die Löcher sieht wo die Zapfen gestanden auf welchen die Thüren sich gedreht haben, wenn sie auf- oder zugemacht worden sind.

Auf dem prächtigen Wege von dieser Treppe bis zur Wohnung

des Königs ſind jetzt noch einige Ueberbleibſel des Alterthums vorhanden, die, ſo wie die eben erwähnte Treppe, der Witterung noch wohl einige tauſend Jahre werden trotzen können; und von Menſchen haben ſie auch nicht viel zu fürchten, ſo groß ſind die Marmorblöcke woraus ſie zuſammengeſetzt ſind. Dieß ſind die 28 bis 30 Fuß hohen Wände, deren Lage auf dem Grundriß durch A und AE angedeutet iſt. Bei O findet man noch Stücke von eben ſolchen Wänden, ſo wie auf dem Wege bis hieher auch noch eine aufrecht ſtehende Säule, welche mit den erwähnten Wänden ungefähr eine gleiche Höhe hat, und alſo einen Beweis zu geben ſcheint daß der ganze Weg oben bedeckt geweſen iſt. Viele Trümmer liegen hier noch zerſtreut herum, und wie viel mag nicht bereits weggetragen ſeyn!

Endlich kam man zu dem Gebäude L, welches ich für die Wohnung des Königs halte. Vor demſelben und mit der Vordermauer dieſes Gebäudes verbunden, ſieht man abermal zwei Wände mit der Abbildung des erdichteten Thiers, welches man nahe bei der Hauptſtreppe findet. Das Gebäude ſelbſt war zweihundert Fuß lang und eben ſo breit; es hatte an der Vorder- oder Nordſeite zwei Thorwege, und hinten aus, oder nach Süden, eben ſo viele, von denen die Seitenwände noch ſtehen und gegen 30 Fuß hoch ſind. Weil es in einer etwas niedrigern Gegend liegt als die meiſten der übrigen Gebäude, ſo hat der Wind an der Vorderſeite ſo viel Staub zuſammengeweht, daß die hier befindlichen Alterthümer ſchon bis an die Fenſterbank in der Erde begraben ſind; an dieſer Seite befinden ſich neun Fenſteröffnungen, die ſo groß ſind daß man ſie beim erſten Anblick für Thüren hält, ſie ſind aber gewiß Fenſteröffnungen geweſen, und hinter ſolchen Fenſteröffnungen waren auch die Zimmer wohl nicht klein. Von der innern Abtheilung dieſes Gebäudes, ob nämlich etwa in der Mitte ein großer freier Platz geweſen ſeyn mag, davon iſt jetzt nichts mehr zu ſehen. Die Trümmer, welche man

nicht von hier weggetragen hat, ſind mit Erde bedeckt. Daß aber außen herum lauter Wohnungen geweſen ſind, das ſieht man an den davon annoch übrigen Thür- und Fenſteröffnungen, welche letztere aber an der Oſt-, Süd-, und Weſtſeite nicht ſo groß ſind als die an der Vorderſeite, weil die Sonne von dieſen Seiten in die Zimmer dringen konnte. In dieſem 200 Fuß langen und breiten Gebäude muß alſo für eine königliche Familie ſchon viel Platz geweſen ſeyn, und wer möchte wohl behaupten daß ſolches nur ein Stockwerk gehabt habe? Die Perſer müſſen ſchon damals längſt gewohnt geweſen ſeyn, hoch in die Luft und auch mit Holz zu bauen; und von einem Baumeiſter, der eine ſolche Anlage zu machen wußte wie man hier findet, kann man wohl nicht erwarten daß er hinter einer ſo ſchönen Treppe und einem 30 Fuß hohen und prächtigen Gange nur ein Gebäude von einem Stockwerk aufgeführt habe, deſſen Haupteingänge eben ſo hoch waren als das Gebäude ſelbſt.

Von den übrigen Gebäuden, worunter das bei M auch beſonders ſehr prächtig geweſen ſeyn muß, will ich nichts erwähnen, ſondern nur noch einiges von den Colonnaden BCDE bemerken. Hier iſt weder von den äußern noch den Zwiſchenwänden das geringſte mehr übrig; alles dieß iſt weggetragen, und zu Iſtakr, Schiras und in andern Städten zu neuen Gebäuden gebraucht, die auch ſchon längſt wieder zu Grunde gegangen ſind. Aber die Anlage dieſer Säulengänge zeigt meines Bedünkens ganz deutlich daß ſie durch Zwiſchenwände von einander abgeſondert geweſen ſind. Und dann war B ein Vorſaal oder Vorgebäude, etwa 150 Fuß lang, mit zwei Reihen hoher Säulen. Vor demſelben waren vier prächtige Treppen, an den Seiten ganz mit halberhabenen Figuren, ſehr ſchön in Stein ausgehauen, bedeckt. Von dieſem Vorſaale führten zwei Gänge c. c. in den Hauptſaal, welcher 180 Fuß lang und eben ſo breit war und in ſechs Reihen ſechsunddreißig wohl proportionirte, 48 bis 50 Fuß hohe Säulen hatte. An

den beiden Seiten nach Osten und Westen waren andere Säle D und E eben so lang, aber nur mit zwei Reihen oder zwölf Säulen; vor dem bei E war noch wohl ein Altan über der Hauptmauer, welche hier 40 Fuß hoch ist; und wenn auf dieser Mauer eherne Stangen gestanden haben, wie Diodor berichtet, so hatte man selbst in dem Saal E, welcher nach dieser Seite vielleicht auch ganz offen gewesen ist, eine freie und schöne Aussicht über die fruchtbare Ebene. Diejenigen welche daraus daß man hier keine Spuren von einer obern Decke mehr antrifft, den Schluß haben machen wollen daß diese Colonnaden gar nicht bedeckt gewesen sind, scheinen es nicht bemerkt zu haben daß alle diese Säulen nur so weit von einander und von den Zwischenwänden gestanden haben, daß Balken von ungefähr 30 Fuß Länge von einer Säule zur andern oder zu einer Zwischenwand haben reichen können; sie scheinen auch nicht bemerkt zu haben daß man unter diesen Trümmern noch jetzt Säulen antrifft auf welchen, statt des Capitäls, der doppelte Vordertheil des erdichteten Einhorns liegt, daß eben der doppelte Vordertheil dieses Thieres auf den Säulen vor den prächtigen Gräbern einen Balken trägt, und daß man ihn also auch zu eben diesem Gebrauche auf diese Säulen gelegt haben werde. Ich meines Theils glaube, daß alle diese Colonnaden nicht nur bedeckt gewesen sind, sondern daß wenigstens der Hauptsaal C noch ein Stockwerk gehabt habe. Daß man davon jetzt keine Trümmer mehr antrifft, kann dagegen nichts beweisen; denn der Baumeister brauchte natürlicherweise zu dem obern Stockwerke keine so großen Baumaterialien als zu dem untern, und jene sind also wohl die erstern gewesen die man weggeschleppt hat. Selbst die Bemerkung daß hier von der großen Menge Säulen nur so wenige mehr aufrecht stehen, scheint mir ein Beweis zu seyn daß eine große Last darauf gelegen haben müsse, welche denn wohl, als sie herunterstürzte, auf einmal viele Säulen

umgeworfen haben mag. Ein Baumeiſter der hier alle Hügel ſo gut zu nutzen wußte, der nicht mehr ſo plump und ganz von großen Steinmaſſen baute wie die Aegypter, ſondern auch den Gebrauch des Holzes in der Baukunſt kannte, und ſeinen Säulen ein ſo gutes Verhältniß gab; ein Bauherr der auf Hügeln wohnen wollte, um der friſchen Luft und einer freien Ausſicht zu genießen, wird auch ſolche herrliche Colonnaden nicht ungenutzt gelaſſen haben. Wenn aber auch nur über C ein zweites Stockwerk, und über B. D. E. mit ehernen Stangen oder mit Gitterwerk umgebene Terraſſen geweſen ſind: welche herrliche Ausſicht hatte man dann nicht beſonders von der Terraſſe E 90 Fuß über den Horizont nach Iſtakr und über die ganze fruchtbare Ebene! Daß der Berg Rachmed hinter dem Palaſte zu der Zeit auch nicht ſo wüſte gelegen habe als jetzt, das kann man ſich leicht vorſtellen.

Wenn alſo Diodor von prächtigen Wohnungen in dieſem Palaſte redet, wo fremde Könige und Fürſten aufgenommen wurden, und man annimmt daß ſelbige bei B. C. D. E. gelegen haben, ſo möchte ich fragen welcher Monarch in der ganzen Welt jemals fremden Königen und Fürſten an ſeinem Hofe eine ſo prächtige Wohnung habe anweiſen können! Da keiner meiner Vorgänger einen Grundriß von der Lage und Größe der verſchiedenen Gebäude dieſes Palaſtes entworfen hat, ſo iſt es auch nicht wohl möglich ſich davon nach ihren Beſchreibungen und perſpectiviſchen Zeichnungen einen deutlichen Begriff zu machen. Nun aber leſe man Kämpfers, Chardins und le Bruyns Beſchreibungen dieſer Ruinen noch einmal, mit meinem Grundriſſe zur Seite, und man wird finden daß ich nichts übertreibe. Unſere Meinungen darüber ſind freilich verſchieden, auch hat der eine dieſen, der andere jenen Theil des Palaſtes umſtändlicher beſchrieben und abgebildet. Die Beſchreibungen der Trümmer aber müſſen ſich nicht widerſprechen, und wenn man ſolches

dennoch in diesem oder jenem Punkte finden sollte, so ist es nunmehr leicht es ausfindig zu machen welcher Reisebeschreiber in diesem Punkte nicht die gehörige Aufmerksamkeit angewandt hat.

Die Verzierungen dieses alten persischen Palastes waren von denen die man in den europäischen Palästen antrifft freilich ganz verschieden, aber darum wohl nicht weniger prächtig und kostbar. Die Reisebeschreiber haben bereits eine Menge Figuren abgebildet, welche man hier an den Treppen und an den Seitenwänden der Thür- und Fensteröffnungen antrifft; fast alle diese Figuren haben zwar eine steife Stellung, das Verhältniß der Glieder gegen einander ist aber ziemlich gut, und alles ist so scharf in den harten Marmor gehauen, als nur jetzt ein Bildhauer seine Arbeit vollenden kann. [1] Die polirten Marmorwände und Säulen bedurften eigentlich keiner Verzierungen; wer weiß aber ob man nicht auch an den Wänden allerhand Bildhauerarbeit angebracht, oder selbige mit gemalten Geschichten behangen hat? Man findet noch unter den jetzigen Persern, welche Mohammedaner sind, Porträtmaler, die man freilich nicht mit den unsrigen vergleichen kann, welche aber in diesem Lande vielleicht nicht mehr angetroffen werden würden, wenn nicht schon die alten Perser Liebhaber der Malerei gewesen wären. Die persischen Teppiche sind jetzt auch bei Auswärtigen berühmt; vielleicht ist die Kunst sie zu verfertigen in Persien schon sehr alt, und so kann man wohl nicht daran zweifeln, daß schon Djemschid den Fußboden in seinem Palaste mit kostbaren Teppichen belegt

[1] Daß die alten Perser auch schon das Räderfuhrwerk gekannt haben, davon sieht man den Beweis auf der 22sten Tabelle des 2ten Bandes meiner Reisebeschreibung. Das daselbst abgebildete Rad hat hübsche Speichen und ist beschlagen wie unsere Wagenräder. Es scheint aber daß die Räder sich nicht um die Achse gedreht haben, sondern daß die Achse in den beiden gegenüberstehenden Rädern befestigt gewesen ist, und sich mit denselben umgedreht habe, wie bei den Wagen in Natolien, an welchen letztern aber die Räder noch so plump sind, als wenn dieß Fuhrwerk erst ganz neu erfunden wäre.

habe. Die Decke über den verschiedenen Zimmern und großen Sälen dieses Palastes ist wohl gewiß von Holz gewesen; weil aber davon schon längst nichts mehr vorhanden ist, so ist es auch schwer zu bestimmen wie hier die Balken über den Säulen mit einander verbunden waren, und wie alles dieß verziert gewesen seyn mag.

Nun vergleiche man den so hoch gerühmten Labyrinth oder einen der prächtigsten Tempel der Aegypter mit diesem Palast, und man wird finden daß die Aegypter noch die Bauart in einem Felsen nachahmten, als schon Djemschid seine Wohnung oben auf einen Hügel setzte, und darin große und prächtige Zimmer einrichten ließ. In Vergleichung der ägyptischen Säulen mit denen welche man hier antrifft, wird man jene niedrig und plump finden, wenn die zu Persepolis ein so schönes Verhältniß haben, daß man auf den Gedanken kommen möchte daß die Griechen die schöne Proportion ihrer Säulen von den Persern gelernt haben. Man findet an den Trümmern dieses Palastes überhaupt so viele Beweise von dem Geschmacke der alten Perser in der Baukunst, daß man sich nicht lange bedenken darf, schon den Djemschid für einen weit größern Baumeister zu erklären, als die Aegypter es jemals geworden sind. [1]

[1] Jede Ansicht eines Mannes, der so sehr gut sah, und nicht leicht ein Urtheil zu fällen pflegt, bloß durch Evidenz dazu getrieben zu seyn, verdient so viele Achtung daß ich mich durch folgende Stelle seines am 18 Jänner 1788 von Meldorf an Herder geschriebenen Briefs beibringen zu sollen glaube:

„Was man auch bisher von der frühern Cultur der Aegyptier gesagt haben mag, so glaube ich doch, die alten Perser haben selbige in der Zeichnungs-, Bildhauer-, und Baukunst weit übertroffen, und diesen Persern haben, nach meinem Bedünken, die alten Indier nichts nachgegeben. Von letzteren habe ich zwar nur die Pagoden auf der Insel Elephante gesehen, und bei weitem nicht alle daselbst annoch befindlichen Figuren gezeichnet, aber doch genug, um die europäischen Gelehrten mit dem Geschmacke der alten Indier bekannt zu machen. Die Beschreibung des Engländers Hunter, welche sich im neunten Bande der neuen Reisebeschreibungen (Hamb. bei

Herder iſt unter den deutſchen Gelehrten der erſte welcher die übrigen auf die Ruinen von Perſepolis aufmerkſam gemacht hat; er hat auch in der Erklärung der daſelbſt befindlichen Figuren bereits viel geleiſtet, und macht Hoffnung uns durch Hülfe dieſer Ruinen noch näher mit den alten Perſern bekannt zu machen. Möchte es ihm gefallen uns auch Erläuterungen über die Sprache der alten Perſer zu geben. Ich habe von den an den Trümmern des Palaſtes zu Perſepolis befindlichen Inſchriften ſehr viele copirt; aber nicht

Bohn) befindet, kann es unter andern bezeugen daß meine Abbildungen mit dem gehörigen Fleiße gemacht ſind."

Wir verbinden hiemit eine Stelle ſeines unter dem 16 März deſſelben Jahres geſchriebenen Briefes:

„Unſere Sprachkundigen haben es einmal ausgemacht daß die ägyptiſchen Hieroglyphen die allerälteſten Schriftzüge ſind, und daraus das phöniciſche und alle andern Alphabete hergeleitet. In dieſer Gegend kann das ganz richtig ſeyn; allein können darum nicht die Perſer und Indier die Schreib- und andere Künſte ſchon lange vorher getrieben haben? Da ich in Aegypten alle mir vorgekommenen Hieroglyphen und auch in Indien verſchiedene Alphabete geſammelt hatte, ſo ſammelte ich auch gleich die in den verſchiedenen Inſchriften zu Perſepolis befindlichen Buchſtaben, und fand bald daß das eine Alphabet ganz ſimpel iſt, welches ich auch mit habe ſtechen laſſen. Bei ſo vieler gezeigter Sorgfalt hat noch keiner öffentlich einen Zweifel in die Richtigkeit meiner Abſchriften geäußert, aber freundſchaftlich hat man mir geſchrieben, die keilförmigen Schriften wären entweder nur eine Phantaſie des Steinhauers, oder ſie wären erſt nach der Zeit Alexanders eingehauen. Daß erſteres nicht ſeyn kann, zeigt daß in keiner der drei Arten Inſchriften die Buchſtaben der einen mit der andern vermiſcht ſind; und daß ſie nicht neu ſind, erhellet ſchon aus dem Umſtande daß man an beiden Enden der Figuren an der Treppe zu der großen Colonnade eigene Plätze zu den Inſchriften gelaſſen hat, wovon nur der eine beſchrieben iſt. Iſt denn auch die Treppe neu, worauf man noch jetzt bequem zu Pferde hinaufreiten kann? die 48 bis 50 Fuß hohen Säulen? die in Felſen ausgehauenen Pagoden in Indien? Bei Unterſuchung der Alterthümer zu Perſepolis und der Pagode auf Elephante bitte ich ja die davon gelieferten Grundriſſe mit dem beigefügten Maßſtabe fleißig zu vergleichen." Der Herausgeber.

alles ist von gleicher Wichtigkeit. Aus den neupersischen, den arabischen und kufischen Inschriften z. B. werden wir nichts wichtiges lernen können; sie sind von Mohammedanern. Aber das auf der 20sten Tabelle befindliche Siegel kann dem Sprachforscher vielleicht nützlich seyn; denn das darin befindliche Thier ist gewiß ein Fabelthier der Perser, und also die Schrift um dasselbe gleichfalls persisch. Ich habe dieß Siegel beides so gezeichnet, wie es in den Stein geschnitten ist, und wie es in Siegellack abgedruckt aussieht. [1] Ob die wenigen Linien die sich unten auf der 27sten Tabelle befinden, gleichfalls persisch und von einigem Werthe sind, das kann ich nicht bestimmen. Sie sind nur schlecht eingehauen. Die 34ste Tabelle aber halte ich für wichtig, weil ich unter den darauf befindlichen Schriftzügen einige pehlvische gefunden zu haben glaube. Schade daß dieß etwa nur der sechste Theil der ganzen Inschrift ist, und zwar nur eine Ecke derselben; es ist also keine einzige Linie vollständig, das übrige ist durch die Zeit schon ganz unkennbar geworden. Von der schönen keilförmigen Schrift, welche man auch in den ältesten Gebäuden des Palastes antrifft, und die gewiß so alt ist als die Gebäude selbst, findet man fast beständig drei Inschriften von drei verschiedenen Alphabeten neben einander, und zuweilen dieselben Inschriften an zween Thürpfosten gegen einander über. Die verschiedenen Buchstaben des einen Alphabets habe ich auf der 23sten Tabelle zusammengetragen. Da ich gleich bei dem ersten Versuche fand daß es so äußerst schwer ist diese uns gänzlich unbekannten Schriftzüge so zu copiren daß man jeden Buchstaben deutlich von dem andern unterscheiden könne, so setzte ich hinter jeden Buchstaben einen Punkt, und ich denke, man werde mir wegen dieses Zusatzes keinen Vorwurf

[1] Herr Niebuhr hat dieses Siegel dem k. Cabinet in Kopenhagen geschenkt. Die Vignette auf dem Titelblatte ist nach einem Abdrucke, den des verdienstvollen Mannes würdiger Sohn dem Verfasser zu übersenden die Güte gehabt hat. Der Herausgeber.

machen. Die Schriftforſcher würden mir vielmehr auch noch wohl danken, wenn ich eben ſo jedes Wort durch ein Zeichen von dem andern unterſchieden hätte; aber dieß war nicht möglich. Alle Buchſtaben ſtehen gleich weit von einander. Ich entdeckte indeß zufällig daß dieſe Inſchriften, ſo wie die europäiſchen, von der Linken zur Rechten geleſen werden müſſen. (Reiſebeſchr. 2ter B. S. 143.)

Es iſt wohl wenig Hoffnung daß dieſe uralten Inſchriften jemals werden erklärt werden können. Chardin ſagt zwar (Voyages Vol. II. p. 181) daß ſich in der königlichen Bibliothek zu Iſpahan 26 Bücher befinden, welche Schach Abbas den Parſis oder ſogenannten Feueranbetern abgezwungen hat, und daß ſelbige mit alten perſiſchen Schriftzügen geſchrieben ſind. Er bemerkt aber nicht daß er ſie ſelbſt geſehen hat. Wenn man alſo auch alle dieſe 26 Bücher nach Europa bringen könnte, ſo dürfte man auch dadurch wohl wenige Hülfe zur Erklärung der älteſten Inſchriften, die ſich an dieſen Trümmern finden, erhalten. Indeß ſchmeichle ich mir daß bei meinen Abſchriften die größte Sorgfalt angewandt worden iſt; ſie können dem Philoſophen zu vielen Betrachtungen Anlaß geben, und wenn die Gelehrten meine Arbeit auch nur bloß in dieſer Hinſicht nicht unnütz finden, ſo werde ich meine daran gewandte, nicht geringe Mühe reichlich belohnt halten.

III.

Perſepolitaniſche Briefe.

An Niebuhr.

Vergebens war die Mühe, die Sie, verdienſtreicher Mann, mit ſchmerzendem Auge auf die Ruinen Perſepolis ſowohl als auf die ſogenannten Abbildungen Ruſtams wandten, gewiß nicht; Sie müſſen ſich der unerwartet frühen Erfolge Ihrer Genauigkeit ſelbſt freuen.

I. Die muſterhafte Expoſition die de Sacy von den Inſchriften der Nakſchi Ruſtam gegeben; das Alphabet das er mit Hülfe der griechiſchen Beiſchriften nicht nur für die Münzen der Saſſaniden, ſondern auch für alle Denkmale des ſpätern Perſerreichs entziffert; die glückliche Probe die er davon bei den Alterthümern des Berges Biſutum, unweit dem Caſpiſchen Meer, gegeben hat, ſagen nebſt andern auch Ihnen lauten Dank.[1] Wie manches andere Denkmal wird ſich künftig noch der gefundenen Saſſanidenſchrift freuen!

Als ich de Sacy's vortreffliche Analyſe las, regte ſich der Wunſch lauter in mir: „wie? ſollte nicht auch Perſepolis einen dergleichen Enträthſeler finden?" Und ſiehe da!

II. Er iſt gethan, der erſte kühne und glückliche Schritt zu dieſer Enthüllung, durch den Fleiß und Scharfſinn eines Gelehrten dem die Vorzeit ſchon mehrere Entzifferungen ihrer Schriftzüge zu danken hat: Oloſ Gerhard Tychſen.[2] Mit ſechs Bogen eröffnet

[1] Mémoires sur diverses antiquités de la Perse et sur les médailles des rois de la dynastie des Sassanides p. Silv. *de Sacy*. Paris 4. 1793.

[2] O. G. *Tychsen* de cuneatis inscriptionibus Persepolitanis lucubratio c. 2. tabb. aere expressis. Rostoch. 1798. 4.

er dem Sprachen- und Alterthumsforscher des Morgenlandes eine neue Welt.

Und wie durch de Sacy's Entdeckung Alterthümer, die man der Semiramis zuschrieb, in die Zeiten der Byzantiner herabrücken, so kommen durch Tychsens Erklärung die Denkmale Persepolis, die man ins Fabelalter der Welt setzte, uns näher entgegen und rufen: „Osch Patscha (Kalscha) Osch Aksak! Dieß ist Aksak (Arsak), der König!" da Tychsen dann mit Gründen wahrscheinlich machen will daß dieser Arsak kein anderer als Arsaces, der Gründer des Partherreichs, gewesen. Aus des fabelhaften Dschemschids Zeit kommen also die Wundergebäude Persepolis bis dritthalb oder ein paar Jahrhunderte vor Christi Geburt uns näher, denn die beiden Wände G. B. Ihrer vierundzwanzigsten Tafel hießen nach Tychsens Erklärung:

1.

„Dieß ist der Monarch, dieß ist Aksak der Große; dieß ist Aksak, Aksak der Vollkommene, der König; dieß ist Aksak, der göttliche, der vortreffliche, der bewundernswürdige Held!" [1]

2.

„Der König Aksak ist dieß, der Große, Vollkommene; Aksak, der Gnädige; unsterblich, göttlich, vortrefflich; der bewundernswürdige Held; der Mächtige, der Tapfere, der Gute!" [2]

Wo Steine rufen, verstummet die Menschensage; hier also rufen die Wände in zwei Aufschriften achtmal, in fünf Aufschriften achtundzwanzigmal: Osch Aksak, osch Aksak!

So unerwartet diese Erklärung jeder bisher angenommenen Meinung ist (denn ohne ein literarisches Document wagte wohl niemand die Denkmale Persepolis in ein so spätes Zeitalter, unter

[1] Niebuhr, Taf. 24. G.

[2] Niebuhr Taf. 24. B. *Bruyn* voyages tab. 132. zur Rechten.

die Arſaciden hinabzuſetzen), ſo ſonderbar treten ſie ins Licht, wenn man ſie, vergeſſend alte Ideen, auf dieſer Stelle betrachtet. Denn

Erſtens: Gehen, wie Sie und vor Ihnen ſchon della Valle bemerken, ja wie ſich jeder Anſchauende überzeugen muß, die Buchſtaben der perſepolitaniſchen Schrift, gegen die Gewohnheit der Morgenländer, von der Linken zur Rechten; woher dieſe Abweichung? Nicht nur die alten aſſyriſch-phöniciſchen, ſondern auch die Buchſtaben der Zend- und Pehlviſprache, ſowie ſpäterhin die Schrift unter den Saſſaniden und die Schriftzüge der öſtlich-aſiatiſchen Sprachen gehn alle von der Rechten zur Linken, ſo daß im Horizont unſrer Literatur Griechen uns als die erſten erſcheinen die eine entgegengeſetzte Schreibart in Gang brachten. Schon hierdurch alſo ſcheint mitten unter andern Schriftarten vor und nach ihr und um ſie her die perſepolitaniſche Schrift zu gräciſiren.

Zweitens. Und wenn ſie, nach Tychſens Angabe, nicht nur Vocale und zwar in zwanzig Zeichen ausdrückt, ſondern auch in einigen Conſonanten ſelbſt z. B. *B Δ E K Σ* offenbar dem Griechiſchen nahe kommt, ſo ſcheint ſie eben dadurch zugleich einem ſehr gebildeten griechiſchen Zeitalter zuzugehören; denn wie bekannt, druckten die ältern aſiatiſchen Schriftarten die Vocalen nicht oder ſehr unvollkommen aus; und die griechiſche Sprache ſelbſt hat nach aller erlangten grammatiſchen Bildung zum Ausdruck ihrer verſchiedenen Laute keine zwanzig Vocale. Wenn die Zendſchrift dieſe durch Buchſtaben ausdrückt, ſo ſchien ſie eben dadurch die Bildung eines jüngern Zeitalters zu verrathen. Ueberhaupt zeigen mehrere morgenländiſche Alphabete wie ſchwer den Schreibern im Alterthum eine reine Abtheilung zwiſchen Vocalen und Conſonanten ward. Hätte dieſe nun zu den Vocalen ihre zwanzig Zeichen, die nothwendig den verſchiedenen Laut und Klang, die Höhe und Dauer derſelben bezeichnen müßten, wie gebildet wäre die Schrift! gebildeter wie die griechiſche ſelbſt, ja beſtimmter als unſere ſämmtlichen Schriftcharaktere.

Drittens. Und iſt ſie nicht ſchön? Die ſchönſte die ein menſchliches Auge auf Marmorfelſen je ſah. Ihnen war ſie zu ſehen vergönnt, und Sie ſind deſſen Zeuge. Nicht nur die Zend- und Pehlvi-, auch die ſamaritaniſchen, aſſyriſchen, phöniciſchen, arabiſchen, ſelbſt die griechiſch-römiſchen Uncialcharaktere übertrifft dieſe Schrift an Einfalt und Reinheit der Züge bei weitem. Selbſt dem Blick des Unwiſſenden gefällt ſie, und wenn der einzige Doctor Hyde zu ſagen wagte: „es iſt keine Schrift, ſondern ein Baumeiſter-Spielwerk!“ ſo ſagte auch er damit ein Lob derſelben; denn unförmliche barbariſche Striche wird ein Baumeiſter ſolcher Gebäude nicht in den Marmor graben.

Viertens. In die parthiſche Zeitperiode geſetzt erklärte ſich die Entſtehung einer ſolchen Schrift nicht ſo ganz unnatürlich. Eine Reihe von Jahren hin war Perſien unter griechiſcher Herrſchaft geweſen; bis nach Baktra und Indien hin blühten in ihm griechiſche Städte und in ihnen die griechiſche Sprache. Liebhaber der Griechen (φιλέλληνες) werden auf Münzen die parthiſchen Könige in griechiſcher Sprache und Schrift geprieſen. Wenn unter ihnen alſo ein Reichspalaſt errichtet, wenn zur Erklärung der Figuren auf die Wände deſſelben Schrift gegraben werden ſollte, ſo konnten es jene verſchlungenen Züge nicht ſeyn die dem Beſſazer einſt im Rauſche erſchienen. Die Buchſtaben wurden aufgelöſet, ihre Krümmen in gerade oder ſchiefe, ganze oder halbe Pfeilſtriche verwandelt, und durch dieſe ſowohl mit einander verbunden als von einander geſchieden. So entſtand, der Natur der Sache nach, eine gleichſam aufgelöſete Uncialſchrift, die dem Arbeiter in den harten Fels zu hauen möglich ward und ſich dem Auge empfahl, wenn ſie gleich in einer langen Reihe nur wenige Worte ſagte. Für den unverſtändigen Vorüberläufer ward ſie ohne das nicht in den Palaſt geſetzt, noch weniger zum täglichen Gebrauch des Lebens ſo aufgelöſet und geordnet. Der tägliche Gebrauch des Lebens will aneinander

hängende laufende Schriftzüge, an deren leichtem und zierlichem Zusammenhange daher die Morgenländer so sehr gekünstelt haben; der harte Fels und die Ansicht einer glänzenden Wandschrift im Palaste forderte gerade das Gegentheil einer Currentschrift, aufgelöſete, feſtſtehende Züge, d. i. neben und über einander geſetzte Pfeile. In dieſen Charakteren konnten dann mehrere Sprachen geſchrieben werden und ſind geſchrieben worden, da bereits Ihr aufmerkender Blick mehrere und verſchiedene Alphabete auf dieſen Wänden bemerkte. Denn eine ſo zerlegte Uncialſchrift gehört nicht nothwendig Einer Sprache. Auch Griechiſch, Latein, Deutſch könnte mit dieſen Pfeilſpitzen geſchrieben werden, wenn es der Marmor geböte; ja jedes Alphabet läßt ſich ohne Mühe in ſie auflöſen. Die perſepolitaniſche Schrift wäre ſonach keine eigene, ſondern eine zur Pracht der Marmorwände aufgelöſete Schrift der damals geltenden Palaſt- und Königsſprache, die man im eigentlichſten Verſtande eine Marmorſchrift, eine Palaſt- und Königsſchrift nennen könnte. Daß Pfeilſpitzen in ihr zu Charakteren gewählt wurden, gehörte zum parthiſch-mediſch-perſiſchen Reichspalaſt. Parther, Meder, Perſer waren nicht nur als Bogenſchützen berühmt, ſondern der Schütze, oder ein Bogen in des Königs Hand, war das allbekannte Symbol des Perſer- und Partherreichs.[1] Eine andere Nation würde die Buchſtaben anders zerlegt, die Sineſer z. B. wie im Buch Ye-Kim ſie in andere Striche geordnet haben; der durch ſeine Pfeile berühmte Parther oder Perſer ſah in ſeinem Reichspalaſt am liebſten goldene Pfeile.[2]

1 Die älteſten perſiſchen Dariol hatten ſchon dieß Symbol; es zeigt ſich auf den meiſten parthiſchen Münzen; auf den Gräbern der Könige u. ſ.

2 Allenthalben haben ſich die Verzierungen der Schrift, ja ihre Form ſelbſt dem Geſchmack und Charakter der Nation bequemt. Bis in die neuere Zeit lieben die Perſer auch in ihren zierlichſten Bildern Anſpielungen auf Pfeil und Bogen, wie ſelbſt ihre Liebesoden, ihre Beſchreibungen des

Fünftens. Gehen wir von der Schrift zur Sache, ſo ſcheint ein Bau dieſer Art unter den Parthern nicht ſo ganz an unrechtem Ort. Wir wiſſen aus Münzen und aus der Geſchichte, wie ſtolze Namen ſich ihre Könige, ſelbſt in Briefen an andere Monarchen, an römiſche Kaiſer gaben. Sie nannten ſich, wie ſie hier die Wände nennen, die großen, die wohlthätigen Könige der Könige u. ſ.; Titel, in welchen ſie die Saſſaniden noch übertrafen, die ſich Söhne Ormuzds, Herren der Welt, Brüder der Geſtirne nannten. Die Aufſchriften, die Tychſen erklärt hat, ſind nicht im pomphaften Styl der Saſſaniden, wohl aber im Hymnenton des Zendaveſta geſchrieben, wenn dieſer Geſtirne, Helden oder Könige lobet. Die Unternehmung eines ſolchen Palaſtes mit ſeinen Abbildungen war ſelbſt die ſtolzeſte Idee, an welche kein vorübergehender Prachtaufzug eines nur eitlen Weltgebieters reichet.

Sechstens. Und wo konnte der ſtolze Parther ſich als einen ächten Perſer, angeblichen Ablömmling der alten Perſerkönige, beſſer naturaliſiren als auf dieſer Stelle? Dem damals tapferſten Volk der Erde, den Griechen, hatte er ſein Reich abgedrungen, und ſolches bis nach Indien und Baktra, bis zum Euphrat und an die Gebirge erweitert; was lag ihm näher als den alten Schutthaufen vom Brande Alexanders wegzuräumen und ſich im prächtigern Wiederaufbau der alten Perſepolis als den wirklichen Wiederherſteller der Perſermonarchie zu zeigen? Nicht nur ward dadurch der Flecke vom Untergange des alten Reichs weggetilgt, ſondern aus dem Schutthaufen ſtieg ein neuer ſchönerer Reichstempel hervor, zu deſſen Aufführung jetzt die Hände, wenigſtens der Geiſt der Griechen ſelbſt diente; denn daß in den Vorſtellungen dieſes Palaſtes griechiſcher Geſchmack, d. i. Einfalt, Beſtimmtheit, Ordnung, Leben, nicht

Frühlings u. ſ. beweiſen. S. Geſchichte des Nadir-Schah, überſetzt von Jones (deutſch Greifswalde 1773.), in der Einleitung jedes neuen Buchs und Jahres.

ägyptischer Tod vorhanden, zeugen auf allen Wänden alle Figuren.[1] Das parthische Reich voll griechischer Colonien, ja selbst halbgriechisch, traf in die Periode der völlig ausgebildeten griechischen Kunst, die sich hier dem Perserstolz, nach persischen Sitten, mittheilen und ihn leiten konnte. So würde, wenn Persepolis sonst in ihrer Kunstschönheit, wie ein vom Himmel gefallenes Gebäude dastand, es nach Lage und Zeit in der griechischen Partherperiode durch sich selbst erklärbar.

Siebentens. Und so dürften denn auch frühere Griechen, die sonst in Widerspruch zu kommen schienen, von Persepolis gesagt haben was sie sagen. Alexander mag die Burg des Darius verbrannt haben, und doch an diesen Gebäuden keine Spur des Brandes merkbar seyn; warum? es wären neuere Gebäude auf der Stelle der alten Königsburg errichtet. Diodors Beschreibung kann in einigem treffen, in andern nicht; warum? Es wären auf denselben Terrassen neuere stolzere Gebäude. So ferner. Die Stimmen des Alterthums scheinen sich zu vereinen; und wer vereinte sie? Die Inschrift der sprechenden Wand: „Osch Aksak! Osch Aksak! Ihr sucht die alte Persepolis hier? Dieß ist ein Kunstgebäu der Arsaciden!"

*

So parteilos ich diese Gründe ins Licht gesetzt habe, so fordern die dagegen sich erhebenden Zweifel und Fragen gleiche Unparteilichkeit. Sie sollen nicht widerlegen, sondern nur eine weitere Aufhellung fördern; und wie? wenn ich sie, um allen Mißstand zu vermeiden, dem gelehrten Urheber vorgenannter Hypothese selbst vorlegte?

[1] Es wird damit nicht gesagt daß sie den schönen Griechengestalten auf ihren Reliefs an die Seite zu setzen sind; sondern vom Charakter der Kunst ist die Rede.

An Herrn Hofrath Tychſen.

Fragen und Zweifel.

I. Zweifel.

1. Woher, wenn der Palaſt in ſo ſpäten Zeiten erbauet iſt, ſchweigt das geſammte, damals ſchon ſchriftreiche Alterthum von ſeinen Erbauern, den Arſaciden? Der Ausdruck Ammians: „Arſaces füllete das Land mit Städten, Lagern und Burgen," ſagt, meines Bedünkens, für dieſe Perſepolis nichts; er zeigt bloß an daß der neue Sieger ſein erobertes Land durchaus in einen wehrhaften Zuſtand ſetzte, und ſich von innen und außen durch Furcht Sicherheit zu verſchaffen wußte. Auch hatte, wie Sie, vortrefflicher Mann, ſelbſt zu bemerken ſcheinen, Arſaces ſelbſt die wenigen Jahre ſeiner Regierung, während deren er mitten unter mächtigen griechiſchen Reichen ſeine Herrſchaft gründete, wohl andre Geſchäfte als dieſen Prachtbau. Daß nach ſeinem Tode ihn die Parther als einen Gott verehrten, daß ſeine Nachfolger ſich nach ſeinem Namen nannten u. ſ., ſpricht für Perſepolis eigentlich auch nicht, denn dieſe Gebäude ſind kein Tempel. Daß die Arſaciden ſich nach Arſaces nannten, thaten ſie nicht nur nach Gewohnheit der Zeit in mehreren Alexandriniſchen Reichen, ſondern auch als ein fremder Stamm um ihrer ſelbſt willen, um in alter perſiſcher Weiſe ſich als Abkömmlinge von ihm, als geſetzmäßige Beſitzer des königlichen Stuhls zu legitimiren. Von keinem ſeiner Nachfolger als einem Erbauer Perſepolis erzählt die Geſchichte. [1]

Sagte man: „die Parthergeſchichte ſey verwirrt und dunkel; Griechen und Römer bekümmerten ſich um einen Bau in der innerſten Provinz des Reiches nicht u. ſ.;" ſo ſtünde dagegen daß ſie ſich

[1] Mir iſt wenigſtens nichts bekannt; unverwehrt aber ſey der Fleiß jedem der etwas ſucht und findet.

allerdings um Perſepolis bekümmert und, gleichſtimmig der morgenländiſchen Sage, ihr einen frühern Urſprung gegeben haben. Alle Geſchichtſchreiber Alexanders ſprechen von Perſepolis, es von Suſa und dem alten Paſargada deutlich unterſcheidend. [1] Diodors Beſchreibung iſt der Lage nach ſo beſtimmt als irgendeine im Alterthum ſeyn kann; mithin gab es eine Königsburg, ähnlich der unſrigen, in Perſepolis, nahe den Gräbern der Könige, vor Arſak und den Arſaciden. Von einem Bau derſelben durch dieſe ſchweigt die Geſchichte, die doch von andern Bauwerken der Partherkönige nicht ſchweiget. Die Differenzen die ſich in dieſer und jener Angabe finden, können die Exiſtenz einer Perſepolis und ihrer Königsburg vor den Arſaciden nicht aufheben, und ſie ſo wenig mit Suſa als dem entfernten Ecbatana verwechſeln.

2. Auf parthiſchen Münzen iſt die Vorſtellung der Partherkönige von der in Perſepolis unterſchieden. Das Symbol des Perſerreichs, der Bogen in ihrer Hand, iſt da; am königlichen Stuhl durfte es auch nicht fehlen; [2] der unterſcheidende Hauptſchmuck aber, die mediſche Tiare, fehlt; ein bloßes Diadem fließt vom Haupte nieder. [3] Und daß man dieß nicht etwa dem Kunſtgeſchmack der Griechen zuſchreibe, ſind von Arſaces und Tiridat auch Münzen mit der ſchlichten parthiſchen Mütze, andere mit der Cidaris, andere mit einem geſchmückten Helm da; alle aber von der mediſch-perſiſchen Tiare, dem eigentlichen Ehrenſchmuck der alten Könige auf den Wänden Perſepolis, ſo verſchieden wie die folgende Dynaſtie der Saſſaniden ſich abermals

[1] S. außer Salmas. ad Solin. Briſſon. Cluver, Cellarius u. f. Mannerts Geographie der Griechen und Römer. Th. 5. Abtheil. 2.

[2] Die ältern Arſaciden haben auch noch nicht den königlichen Stuhl. S. Pellerin Rec. des méd. des Rois. Planche 15.

[3] S. Vaillant Arsacidar. imper. Paris. 1725. Bei Spanheim, de usu nummor. T. I. p. 448. seq. Pellerin hin und wieder: Eckhe doctr. nummor. Vol. III.

von ihnen unterscheidet. [1] Diese tragen die Kugel auf ihren Häuptern, von der kein Arsacide, kein älterer Perserkönig weiß. Da nun der Kopfschmuck nach persischer Sitte das bestimmteste Unterscheidungszeichen war, so wird dadurch klar daß genau keine parthische Münze für die Abbildungen in Persepolis als für eine ihnen gleichzeitige Epoche spreche; und doch ist diese medische Tiare auf den Münzen anderer Abkömmlinge des medischen Stammes, der Armenier z. B. u. a. zu finden. Auch der Persermonarch auf der vielleicht ältesten persischen Münze trägt sie den Wänden Persepolis ganz gleichförmig. [2]

3. Weder in der Religion noch in Sitten haben sich die parthischen Könige als vorzügliche Liebhaber des alten Perser- und Königsrituals ausgezeichnet, wie es in Persepolis dasteht. Die Perserreligion neigete sich unter ihnen, bis die Sassaniden mit doppeltem Eifer sie wieder erhoben; [3] daher die Dynastie der Aschkanier von den folgenden Rechtgläubigen als eine Periode des Verfalles der Religion betrachtet, und meistens nur in einem unordentlichen Auszuge bemerkt ward. Die Vermischung der Perser- und Griechen-

[1] Nach Spanheim hat den verschiedenen Kopfschmuck der Perserkönige am genauesten Pellerin erörtet: Lettres de l'auteur des recueils des médailles. Franc. 1770. Additions au recueil des médailles p. 45. seq. à la Haye 1778.

[2] Sehr merkwürdig ist diese Münze. (Pollorin recueil des médailles des rois p. 1.) Der Persermonarch steht auf einem Triumphwagen, gebietend mit aufgehobener Hand. Die Tiare ist völlig wie in Persepolis; so auch die Kleidung ist wie die zu Persepolis, wo der König als Held erscheint und mit den Ungeheuern kämpfet. Der hinter dem Wagen geht, hat, wie in Persepolis, den Kopfputz des Königes, nur niedriger, trägt auch wie dort den Wedel und das heilige Gefäß; deutliche Zeichen daß dieß das Costüm der Vorstellung unter den eigentlichen Perserm onarchen gewesen; auf den parthischen Münzen ist alles anders.

[3] S. Du Perron Anquetil über die Aechtheit der Schriften Zoroasters. Zend-Aveſta Th. 2. S. 21. Deutsch.

gebäude, die jenen, ihrer Religion zuwider, von Griechen und Römern zugeschrieben werden, stammen aus der Dynastie der Arsaciden, weit entfernt von der altpersischen Einfalt, die sich auf den Gräbern der Könige zeiget. Am Partherhofe sprach und schrieb man häufig griechisch; noch als Crassus Kopf dem Könige gebracht wurde, in späten römischen Zeiten ward ein Euripides Bacchis gespielet.[1] In der Periode eines solchen Geschmacks wird man schwerlich Aufschriften, wie die beiden von Ihnen enträthselten, schreiben, die ohne alle griechische Ründe den ältern ächten Perserpleonasmus, wie er im Zendaveſta vorkommt, verrathen. Ueberdem war unter den Partherkönigen der Mittelpunkt des Reichs so verändert daß ihnen Persepolis und Persis im entlegenen Winkel lagen. Zu Hekatompylos und späterhin am Euphrat, Tigris, in Kteſiphon, Seleucia oder in andern nordwestlichen Städten reſidirten ſie, wohin gegen Griechen und Römer die Gefahr und der Schutz des Reiches sie rief und drängte. Persien war in das obere und niedere getheilt, und die entlegene Provinz Persis gehorchte, nach Strabo, ja selbst nach Münzen, einem Unterkönige, der Persepolis weder bauen noch fortbauen konnte, am wenigsten, da er aus altpersischem Stamme war, den Arsaciden ein solch Denkmal errichten wollte.

4. Endlich, da auf ein einziges Wort, einen Namen (Aksak) hier alles ankommt, und dieser in unverstandenen Schriftcharakteren, ja sogar verkürzt (CHK) erscheinet, so führt sich alles auf die Frage zurück: „was oder wen bedeutet das Wort?" Ist's ein Name? Er steht nie voran, sondern obgleich nach der Gewohnheit des Zendaveſta oft wiederholt, zwischen andern Lobesbenennungen des hier vorgestellten Königes da; könnte er nicht auch eine dieser Benennungen, ja der eigentliche königliche Ehrenname seyn, der nichts weniger als den Parther Arsaces ausschließend zu bezeichnen dastünde?

[1] Appian. in Parthic. hin und wieder.

99887

Und so scheint es. Denn weßhalb nahm der Parther den Namen Arsaces an, wenn er sich nicht mit ihm an die Reihe der alten Perserkönige, von denen er abzustammen vorgab, hätte anschließen und gleichsam naturalisiren wollen? Weßhalb behielten ihn seine Nachfolger bei als eben zu diesem Endzweck? Bekanntermaßen ist das Wort Art (ein Held, ein Tapferer) gleichsam das Urwort der Meder und Perser (Artäer), die Wurzel von tausend Benennungen und Ehrennamen in der medisch-persisch-armenischen Geschichte, und da die Endung schagh (sak, schah) unter medisch-armenisch-persischen Worten gleichfalls vorkommt und als Wort ein König, ein Anführer heißet; was ist Aschak anders als ein Tapferer, ein Anführer der Tapfern, das Urwort des alten medischen Ruhmes? Der älteste Name, den wir als Stammvater dieses Gebirgreichs bei den Hebräern finden, heißt Assur (Aksar), und was ist der hebraisirte Arphaxad anders als Arsak? Es scheint der Kanzlei- und vielleicht Chiffrename gewesen zu seyn den die medisch-persischen Könige führten, und der, auch bei den verschiedenen persönlichen Namen derselben, den Ausländern so bekannt war wie in Aegypten der Name Pharaonen. [1] Wenn also die Inschrift wieder-

[1] Nach Herodot heißt Artaxerres μέγας ἀρηΐος, der tapfere Krieger; nach Ammian bellorum victor. Auch der Name Arbazes, der älteste Mederkönig den die griechische Geschichte kennet, so wie die Namen Artäus, Artachäus und viele andere sind offenbar nichts als Arsak. Im Buch Judith heißt der letzte Mederkönig, wie bei Moses der erste, Arpharad, d. i. Arsak; auch unter den armenischen Königen ist Arsak ein oft vorkommender Name. Der große Cyaxares in Medien ist nichts als Ke-Aksar, und da der griechische Name Xerxes nichts als Kschethro, König, ist, so heißt Artaxerres nichts als Arschak, der König, d. i. der (nach Ktesias) vorher Arschak hieß, nannte sich als König Arschak-Kschethro, Artaxerres. Da dieser Name nun abermals mit Artaxares, Artaschtha, ja gar durch eine fremde Punctation mit Achasveroſch Eins ist, wie Hyde (de rel. vett. Pers. p. 43) längst erwiesen, und der Name Οξυαρης, Oxyares, Bel-Sazer u. s. auch nichts als Aksar,

holend ſagt: „dieß iſt Arſak, der wahre Arſak, Anführer der Tapfern;“ ſo hieß dieß nichts anders als er iſt wie jener Stammvater unſers Reichs, unſer Urkönig, Arſak, der wahre Arſak, Anführer der Tapfern.

Abſprechen ſollen dieſe Zweifel nicht. Wenn die perſepolitaniſchen Charaktere in ihrer Verſchiedenheit genauer beſtimmt, und mehrere Wände enträthſelt ſeyn werden, müſſen ſich nothwendig auch Zeitbeſtimmungen ihrer Denkmale ergeben. Die Parthermünzen drücken Jahre und ſelbſt Monate aus; vielleicht findet ſich, wenn ſie aus den Zeiten der Parther ſind, auch hier ſogar die Jahrzahl. Ueberdem iſt ja die Hypotheſe vom Bau dieſer Perſepolis unter den Arſaciden, vom Verdienſt Enträthſeler der perſepolitaniſchen Schrift zu ſeyn, ganz verſchieden; dieß bliebe ſeinem Erfinder, wenn jene auch ganz ſänke. Erlauben Sie alſo, H. H., daß ich ohne Bezug auf jene Hypotheſe dem kühnen Enträthſeler jener Schrift noch einige

II. Fragen oder Bitten

vorlege. Sie können nicht anders als ſeinen Ruhm vollenden.

1. Da doch dieſe Schrift, indem ſie geleſen und verſtanden werden ſollte, nicht unabhängig von allen bisher bekannten Schriftzeichen erfunden und als ein völlig neuer Charakter dahin geſetzt ſeyn kann, ſo entſteht die natürliche Frage: „von welcher currenten Schriftart ward ſie genommen? welcher Vorgängerin oder Nachbarin iſt ſie am meiſten ähnlich?“ Noch jetzt ſtellen ſich uns zwo Nachbarinnen dar, die in ihren größern Charakteren ſich der Pfeilſchrift nähern; es iſt die Schrift der Armenier und Tibetaner. Armenier

Arſak iſt, ſo erhellet daß wir mit allen dieſen Benennungen eigentlich nur Einen perſiſchen Königsnamen haben; und daß der Name Arſak, Arſar mit Compoſitionen vor- und rückwärts der Name geweſen unter dem die Ausländer den Meder- und Perſerkönig kannten, wie Aegyptens Könige unter dem Namen Pharaonen.

waren urſprünglich mit den Medern Eins oder ihnen doch nahe verwandt; oft ſtanden ſie unter ihnen, wie nachher unter den Perſern; oder bekamen von ihnen, meiſtens aus ihrem Stamm, Fürſten. Arſchak II. z. B. gab ihnen ſeinen Bruder Walarſchak zum Könige. Trotz aller Staatsveränderungen ſind die Armenier dennoch ein unvermiſchtes Volk geblieben. Eine eigene Schrift haben ſie nie gehabt, ſondern ſich ſtets der Schrift ihrer Nachbarn bedienet. Als, um die griechiſchen Charaktere hinwegzuthun, Miesrob ihnen eigne Schrift gab, erfand er dieſe nicht, ſondern nahm ſie wie die Grundzüge zeigen, aus der altperſiſchen und die großen Charaktere derſelben, eiſerne Schrift genannt, ſind Pfeilſchrift.[1]

2. Die größere ſogenannte magiſche Schrift der Tibetaner iſt's noch mehr; nicht nur haben ſie dieſe Zeichen als Unterſchiede und Interpunctionen, ſondern als eigentliche Beſtimmungen der Laute und des Sylbenbaues der Sprache, ſo daß die meiſten ihrer Charaktere nur eine zuſammengezogene Pfeilſchrift ſcheinen.[2] Die Buchſtaben, die Ihnen auf den Wänden zu Perſepolis vorgekommen ſind, fehlen auch den Tibetanern, daher ſie ſolche auf mancherlei Art zu erſtatten wiſſen, und weil bei ihnen Vocale und Conſonanten noch nicht rein abgeſondert ſind, mehrere gleichſam Sylben-Charaktere gebrauchen. Wäre dieß nicht auch der Fall bei dieſer altperſiſchen Schrift? und bekäme nicht daher, eben nach der Analogie dieſer Töchter-Schriftarten, auch die Mutterſchrift in ihren zwanzig Vocalen und andern Bezeichnungen einen andern mehr morgenländiſchen Genius in Beſtimmung und Deutung? Wie der Schlüſſel jetzt daſteht, ſcheint er der Sprach-Analogie dieſes ganzen Weltſtrichs fremd.

3. Da unläugbar die ſogenannte aſſyriſche Schrift eine der älteſten geweſen, und das mediſch-perſiſch-aſſyriſche Reich unzweifelhaft auf mehrere Jahrtauſende zuſammengehangen hat, wie verhält ſich

[1] Schröders thesaur. linguae Armenicae. Amst. 1711.
[2] Georg. Alphabet. Tibet.

die aſſyriſche mit ihren Töchtern oder Schweſtern gegen dieſe Pfeilſchrift? und wie der Bau ihrer Sprachen? Dem vielwiſſenden Kenner mehrerer morgenländiſchen Sprachen darf man dieſe Fragen thun, und eine Expoſition hierüber, die de Sacy bei jedem Wort ſeiner Inſchriften ſo genau gegeben, iſt hier vielleicht nöthiger, da keine griechiſche Ueberſetzung als eine bewährende Probe der ausgelegten Schrift nebenan ſtehet. Vielleicht (bis ſich irgendwo eine ſolche Ueberſetzung findet) iſt eins der drei verſchiedenen Alphabete dieſer Pfeilſchrift, das uns durch Analogie mit ſeinem anderswo gebräuchlichen Current-Alphabet Sicherheit gibt. Mit jeder neuen Aufklärung alter Sprachen und Charaktere binden ſich die Völker; Länder und Zeiten rücken zuſammen, ſo daß man faſt ſagen kann: „das Alterthum kommt zu uns!"

Nicht aus Calcutta erſt, wo ſich die Engländer zu einem gewinnloſen Verdienſt um die altperſiſche Sprache wohl am ſpäteſten entſchließen würden, ſondern aus Paris, wo Anquetils Schätze und Wörterbücher liegen, aus dem Vatican und der Propaganda, aus Oxford u. ſ. wünſche ich Ihnen, nach rein gefundenem Alphabet, fördernde Hülfsmittel zu Erleichterung und Beſtärkung der Interpretation dieſer uralten goldenen Pfeilſchrift. Und mich dünkt, da die Sache einmal im Gange iſt, werden ſich, zumal bei den Veranlaſſungen unſerer Zeit, willige Hände finden. Als Barthelemy das palmyreniſche Alphabet entzifferte, waren, ihm unbewußt, Swinton und Velasquez bei demſelben Werk; wer weiß wo jetzt hie und da bei Niebuhrs und le Bruns Tafeln jemand an Perſepolis denket. Vielleicht de Sacy ſelbſt. Der Geiſt unſerer Zeit fördert.

An Herrn Hofrath Heyne.

Daß Perſien vor den Parthern Kunſt beſeſſen habe, iſt unwiderſprechlich. Das alte Meder-Reich bei Seite geſetzt, wiſſen wir daß

unter Cyrus nicht nur die Reichthümer und Prachtgebäude Babylons, sondern auch Kleinasien mit allen seinen Kunstherrlichkeiten in das Gebiet der Perser kamen. Kambyses eroberte und durchstörte Aegypten; Darius sah und verwüstete Griechenland. [1] Von ihm an blieben nicht nur beide Staaten feindlich oder freundlich in Verbindung, sondern ein großer Theil griechischer Länder voll Kunstdenkmale und Künstler stand fortwährend unter persischer Hoheit. Mit ihnen, mit Babylon und Aegypten beherrschte Persien also, obgleich nicht ohne Empörung und Aufruhr, die zweihundert Jahre seiner Dauer den ansehnlichsten Strich der alten Kunstwelt.

Nicht alles aber was man hat und haben kann, will oder darf man gebrauchen; also bezirkte sich die persische Kunstgeschichte nach dem Klima und der Verfassung des Reichs, nach Religion, Sitten und äußern Umständen. Dadurch gewann sie sowohl in Gegenständen als im Styl der Kunst ihren eigenen Umriß. Vergönnen Sie, mein bewährter Freund, daß ich Ihnen, der sich um die griechische Kunstgeschichte so vielfaches Verdienst erworben, einige Linien hievon darlege; der Verfolg wird zeigen, zu welchem Zweck.

Cyklus persischer Kunstgegenstände.

1. „Götter zu bilden," sagt man, „verbot den Persern ihre Religion; daher sie jene auch in Aegypten und Griechenland wilde zerstörten." — Im ganzen Zend-Aveſtä finde ich zu dieser Behauptung keinen Anlaß; mit den Zerstörungen in Aegypten und Griechenland hatte es, wie Gatterer gezeigt hat, auch andere Bewandtniß. [2] Wenn auf den Grabmalen der Könige der Sonnenball über dem heiligen Feuer schwebet, [3] so hinderte dieß nicht daß nicht auch himmlische Geister und Wächter, d. i. persische

[1] Mehrere griechische Städte. M.
[2] Gatterers Weltgeschichte. Th. 2. S. 37.
[3] Chardin tab. 67. 68.

Götter ſichtbar gemacht und gebildet werden durften. Sie ſind gebildet.

Gleich auf eben den Grabmalen ſiehet man eine himmliſche Geſtalt, bis zur Mitte des Leibes vorgeſtellt, ſodann in Schwingen ſich verlierend, über des Königs Haupt ſchweben. In andern Vorſtellungen gehet ſie mit dem Könige ſchwebend fort; allenthalben, an der Tiare ſowohl als an Geſtalt, ihm ähnlich. Sey ſie der Ferner, d. i. die reine Seele des Königs oder ſonſt ſein ſchützender Geiſt,[1] ſey das Attribut in ihrer Hand ein Ring oder die Enden des heiligen Gürtels (Coſti), ſo iſt die Claſſe zu welcher ſie gehört unverkennbar. Unter verſchiedenen Namen nämlich geht Eine Hauptidee die Perſerreligion durch: himmliſche Kräfte ſchufen, erhalten, beleben, ſchützen die Welt, für ſie wachend, für ſie ſtreitend. In Ordnungen vertheilt, werden ſie mit beſondern Namen angerufen: Amſchaſpands, die oberſten Naturgeiſter und Himmelsfürſten; Izeds, ihre Stellvertreter und Diener; Hamkars, die Helfer derſelben; Ferners, die himmliſchen Urbilder aller belebten irdiſchen Weſen; denn auch dieſe werden angerufen und als handelnde verehret. Jedes Element der Natur, jede Claſſe der Geſchöpfe, jede Jahreszeit bis auf Tage und Stunden hatte ihren vorſtehenden Geiſt: Amſchaſpand, Ized, Hamkar; und was irgend beſeelt war oder als ſolches gedacht werden konnte, hatte ſeinen Ferner, ſeine Seele. Dieſe alle nun waren bildbar. Als vor dem Könige die Annahme des Zend-Aveſta entſchieden werden ſollte, wurden (ſagt der Zerduſcht-Nama)[2] vier Reiter angemeldet, hoch wie Berge in glänzender Rüſtung, verſchieden gekleidet, den

[1] Nach d'Anquetil iſt der Ferouer comme l'expression la plus parfaite de la pensée du créateur, appliquée à tel sujet particulier, et, pour ainsi dire, une partie de leur âme; mithin beim Menſchen die reine Idee deſſelben, ſein himmliſches Ideal.

[2] Zend-Avesta T. I. P. II. p. 39.

Speer in ihrer Hand, um sich Schrecken verbreitend. Es waren die vier Machtfürsten des Himmels (Amschaspands): Bahman, Ardibehescht, Khordad und Abergoschasp. Ihr Anblick stürzte den König in Entsetzen und Ohnmacht; sie sprachen ihr Wort, empfingen sein Gelübde und flogen davon, wie der Pfeil, geschnellt vom Bogen. — Dergleichen Rittergestalten liebten die Perser; auf mehreren ihrer Trümmern kommen sie vor; alle Diener Ormuzds sind im Zend-Avesta ein gewaffnetes himmlisches Heer. Der furchtbare Reiter, der den raubenden Heliodor im Tempel erschreckte, war ein solcher Amschaspand, und die beiden starken, schöngekleideten Jünglinge die auf ihn schlugen, waren seine helfenden Izeds. [1] Der Mann, in Byssus gekleidet, der Daniel erschien, einen Goldgurt um die Hüfte, feurig, glänzend, schrecklich, war ein Costüm der Perser; ein Amschaspand; er hatte mit dem Schutzgeist des Perserreichs einundzwanzig Tage gestritten und ihn besieget. [2] Eine bilderreiche Mythologie, der die ganze Natur ein glänzend-streitendes Heldenheer gegen das Böse, gegen Ungeheuer der Schöpfung war.

Die Wächter der Elemente (Izeds) waren männlich und weiblich. Jene weibliche Ized in der Grotte des Felsen Bisutun, von der de Sacy ungewiß spricht, wird im Zend-Avesta mit Namen genannt: sie heißt Ardusur [3]; eine reine, heilige Jungfrau, liebenswürdig, mit glänzendem Angesicht und goldnem Haar, von dem Gedeihen kommt allen Gewächsen der Erde. Sie streckt ihren

[1] Man kennet sie aus dem vortrefflichen Gemälde Raphaels im Vatican. Daß die Engellehre der Hebräer nach der babylonischen Gefangenschaft chaldäisch-persische Form hatte, bedarf keines Erweises. 2. Maccab. 3, 25—27.

[2] Dan. 10, 5. 6. 13.

[3] de Sacy Mémoir. sur les antiquités de la Perse p. 269. De Sacy vermuthet daß die Gewohnheit weibliche Izeds abzubilden, ein neuerer Gebrauch sey. Was die Abbildung betrifft, kommt es darauf an daß mehrere persische Alterthümer auch in Trümmern bemerkt werden; die Vorstellung weiblicher Izeds selbst ist im Zend-Avesta.

Arm aus, ſchnell und lebendig, verjagend alle Furcht von den Schlafenden und kommt zu Hülfe den Todten. Sie tränkt den Vogel Feridunn, der über die Welt erhoben, ein Wächter der Menſchen, in der Nacht ſeine Stimme erhebet; kurz, die perſonificirte Idee der himmliſchen Urquelle alles Segens, aller Erquickung, die ihren Namen trägt, Arduiſur. [1] So ſchildert der Zend-Aveſta mehrere Wächter und Wächterinnen jedes Guten der Schöpfung. Die perſonificirten Seelen der Guten, die Feruers, nicht minder. Als eine lebendige Verſammlung werden ſie angerufen; jedes wohlthätige Weſen, ſelbſt das Geſetz Ormuzds hat ſeine Seele. — Auf mehreren Münzen der Saſſaniden wird mitten im heiligen Feuer des Altars jene halbe Königsgeſtalt mit der alten Tiare ſichtbar, [2] vom Hauptſchmuck derer, die dem Altar beiſtehen, ganz unterſchieden. Sey es der Genius des Feuers, oder des Geſetzes Ormuzds, oder des alten Königes, durch den Ormuzd dieß Geſetz gab, Dſhemſchids: er erſcheint als der Schutzherr und Wächter des Feuerdienſtes, deſſen ſich die Saſſaniden ſo ſtreng annahmen.

Wo der Feruer nicht ganz erſcheint, erſcheinen ſeine Schwingen; eine angenommene Vorſtellung ſowohl auf den Grabmalen der Könige und den Wänden in Perſepolis als auf Amuletten und Münzen. Offenbar iſt der Urſprung dieſes Symbols, zumal als Ver-

[1] Zend-Aveſta T. II. p 172. 173. Ein Geſpräch Zoroaſters mit dieſer Quelle ſ. Zend-Aveſta T. II. p. 176—178.

[2] S. Pellerin supplem. III. au recueil des médailles pl. 2. n. 4. 5. Pellerin ſagt: les têtes d'hommes qui sont au milieu des flammes du feu représentées sur des autels sont une singularité qui aurait besoin d'explication. Quelque roi des Perses, aurait-il *en brûlant des hommes fait des sacrifices* aussi contraires à leur religion? Cela ne peut pas être. Il faut donc que ces têtes dans le feu sur des autels y ayent été représentées *pour d'autres causes*. Das glaube ich freilich, und aus dem Zend-Aveſta ſind die autres causes klar. Pellerin ſagt daß er ſeitdem viel andere ähnliche Münzen geſehen habe; es war alſo eine angenommene Vorſtellung des Izeds oder Feruers des heiligen Feuers.

zierung betrachtet, ägyptisch, da auf ägyptischen Denkmalen und Mumien diese Scarabäenflügel so oft erscheinen; auf persischen Monumenten ist er, wie die über ihm schwebende Gestalt zeiget, zu einer andern Bedeutung idiotisiret. Bald erscheint er allein, vor oder über den Königen schwebend,[1] bald wie in Persepolis, mit einer Gestalt verbunden.[2]

Und da keiner dieser Genien sich schämte in der Gestalt des Reichs lebendiger Geschöpfe sichtbar zu werden, welches er schützte, so entstand daraus eine eigne persische Götterſymbolik, von der ägyptischen verschieden. Die Aegypter und andere Völker setzten Thierhäupter auf Menschenkörper; die Perser nie. Diese fügten der schwebenden Menschenfigur das sie bezeichnende Symbol bei, oder ließen den schützenden Geist ganz in Thieresgestalt schwebend erscheinen.[3] Daher die schwebenden Widder und Stiere, daher überhaupt die vielen und prächtigen Thiergestalten auf persischen Amuletten. Da diese Amulette schützende Bewahrungsmittel seyn sollten, so erscheinen auf ihnen auch schützende Geister in Gestalt der Thiere. Jede Classe dieser lebendigen Wesen hatte ihren Vorsteher, der im Zend-Aveſta angerufen und mit prächtigen Farben geschildert wird; Widder, Bock, Stier waren, aus Ursachen die bald angeführt werden sollen, die ersten unter ihnen, Könige ihrer Geschlechter. Wenn also Behram, der thätigste der Izeds, wachsam, siegreich, himmlisch gestaltet, in seinen Kämpfen gegen die Kräfte des Böſen bald in der Gestalt des Stiers mit goldglänzenden Ohren und stoßenden Hörnern, bald als Widder, Roß, Kamel, Bock, Hahn u. s. erscheinet, und die übrigen Izeds ähnliche Gestalten wählen, so entsteht hiemit in anderer als ägyptischer Bedeutung eine Mythologie prächtiger Thier-

[1] Caylus' recueil d'antiq. T. III. pl. 12.

[2] Caylus recueil T. VI. pl. 46. n. 3. T. VII. pl. 8. n. 1. ist die Bildar sogar ganz.

[3] Caylus rec. T. VI. pl. 46. n. 3. 4. T. III. pl. 12. n. 2.

gestalten, die, mit Symbolen bezeichnet, Genien der Reiche, der Völker, der Gegenden, der Ströme und Elemente wurden. In Daniel z. B. ist der Genius des Perser- und Medenreichs ein Widder, Syriens der schwächere Bock u. s. Nicht aus Ktesias ist die Bedeutung dieser Gestalten zu lernen, sondern aus dem Zend-Aveſta.[1]

Natürlich entstanden hieraus Zusammensetzungen (συμπλέγματα) prächtiger Thiergestalten, von denen fernerhin die Rede seyn wird.

2. Wie die guten Kräfte der Natur, so wurden nach persischer Weise auch die bösen Geister in Thiergestalten gedacht; aber als Ungeheuer, als grausame schädliche Thiere. Im Zend-Aveſta erscheinen sie als Skorpionen (Kharfesters), deren Ausrottung jedem Perser Pflicht war; weßhalb er seinen Streitgürtel anlegte und sich zu Ausrottung des Bösen durch Anrufung guter Hilfsgeister täglich stärkte. Zu Ausrottung schädlicher Thiere waren eigene Festtage verordnet.[2] In größeren Gestalten waren sie Ungeheuer, Greife, Einhörner u. s., die sich verwandeln konnten und in Kämpfen oft verwandelten; die alten Bezwinger der Dews, Könige und Helden bestritten, durchbohrten oder banden sie und schlossen sie ein in Berge. Ferdusi, Mirkhond u. s. sind dieser Geschichten voll; es war das angenommene Bild der Dews und in diesem Bilde die Vorstellung alles auszurottenden schweren, gefährlichen Uebels.[3] Nicht nur auf den Wänden Persepolis, sondern auch auf Steinen kommen diese Kämpfe oft vor; sie gehörten auch dahin, denn ein

[1] In vielem, dünkt mich, kann Ktesias selbst nicht anders gerettet werden, als daß er manche in Symbolen angenommene für wirkliche Thiere nahm, sich von Erzählungen leiten ließ und statt der Thiergärten (Paradiese) die Archive befragte.

[2] S. D'Anquetils Abhandlung vom Lehrbegriff der alten Perser; deßgleichen die sämmtliche Liturgie des Zend-Aveſta.

[3] S. Richardsons Vorrede zu seinem persischen Wörterbuche, deutsch übersetzt mit Eichhorns Vorrede, Leipz. 1779. S. 210 u. f.

großer Theil dieser Steine sind Amulette.[1] Alle Reisebeschreiber reden von dergleichen Kampfvorstellungen auf zerfallenen oder zerstörten Trümmern Persiens, hier, dort und da; kein Wunder: es war die Hauptvorstellung ihrer Religion, der Hauptzug des persischen Nationalcharakters. Selbst dem Namen nach war der Perser ein Artäer, ein Held und Streiter.

3. Unter menschlichen Vorstellungen war den Persern der König der Erste: Er, der Gott der Erde, das irdische Bild Ormuzds, in dessen Gestalt der König des Himmels, wenn er abgebildet wurde, wahrscheinlich selbst erschien.[2] Den König stellte man vor nach den Hauptverrichtungen seines Lebens:

a) Indem er Gottesdienst verrichtet. So auf den Gräbern der Könige, da er entfernt vor dem flammenden Altar stehet und mit der himmlischen Gestalt redet; so stehet er auf Steinen vor dem heiligen Leuchter in eben dieser sprechenden Stellung.[3]

b) Wie er auf seinem Königsstuhl sitzt und Menschen vor ihm erscheinen. Dieß ist die gewöhnlichste Vorstellung nicht nur in Persepolis, sondern auch auf Münzen und Steinen.[4] Auf den meisten parthischen Münzen erscheinet er also, nur gräcisirt; auch die vor ihm stehenden sind in eine symbolische Person verwandelt. Auf dem Königswagen stehet er auf einer wahrscheinlich auch griechischen Münze.[5]

[1] Z. B. in Caylus recueil T. I. pl. 6. n. 1. pl. 22. n. 2. pl. 98. 6. T. II. pl. 53. n. 4. T. IV. pl. 22. n. 2. T. III. pl. 21. n. 3. Die letzte Abbildung gleicht den Kämpfen in Persepolis völlig, obgleich in schlechter Arbeit.

[2] Wahrscheinlich ist er abgebildet worden, da er nach dem Zend-Aveste mit Dschemschid, Zoroaster u. a. spricht. Sein Prädicat, daß er in Herrlichkeit verschlungen sey, hinderte diese Abbildung nicht; denn auch die übrigen oft abgebildeten Amschaspands werden so genennet.

[3] Eben habe ich den Abdruck eines dergleichen Steins aus dem florentinischen Museum vor mir. Mehrere schweben mir im Gedächtniß. S. Caylus recueil T. III. pl. 10. n. 4. u. a.

[4] Caylus recueil T. III. pl. 12. n. 1. 2. T. I. pl. 18. n. 1. u. f.

[5] Pellerin recueil des médailles des Rois p. 1.

c) Als Ueberwinder der Böſen (Dews), die in Geſtalten der Ungeheuer er bändigt oder tödtet. So nicht nur in Perſepolis, ſondern auch auf Steinen.[1] Wahrſcheinlich erſcheinen auf mehreren Denkmalen Perſiens unter dieſer angenommenen Vorſtellung alle Feridnns als Helden der Vorzeit. Dieß waren gleichſam die ſtehenden (fixen) Vorſtellungen, außer welchen aber keiner andern hiemit entſagt werden ſoll. Nach flüchtigen Erzählungen der Reiſenden gab es auch Denkmale mit Abbildungen der Liebe;[2] und die berühmten Anſtams-Bilder enthalten, nach de Sacy's Erklärung, den Streit zweier Helden um die perſiſche Krone.

4. Gottesdienſtliche Gebräuche wurden auch abgebildet. Die Vorſtellung z. B. die Caylus von einem ägyptiſchen Cultus auslegt,[3] iſt rein perſiſch. Es iſt der Prieſter mit dem Gefäß Havan und dem Daſt in der Hand, wie er den Hom bereitet.[4]

Eine fortgeſetzte Aufmerkſamkeit der Reiſenden auf die verwitterten oder zertrümmerten Denkmale Perſiens, voraus aber eine Sonderung der perſiſchen Steine, die man bisher gemeiniglich unter ägyptiſche, puniſche, etruskiſche warf, von denen ſie ſich kenntlich unterſcheiden, wird den Kreis dieſer Vorſtellungen, zu dem ich nur eine ſchwache Linie zog, ſehr erweitern. — Zu Ihren vielen Verdienſten, unermüdeter Mann, fügten Sie ein neues Verdienſt um die alte Kunſtgeſchichte, wenn Sie aus den Beſchreibungen und Kupfern, die vielleicht nur in Ihrer Bibliothek ſich beiſammenfinden, die Vorſtellungen ausziehen und zuſammentragen ließen die gewiß oder wahrſcheinlich perſiſchen Urſprungs ſind, mit Benennung des Orts wo ſich ihre Originale finden. Bemühete man ſich ſodann um Abdrücke derſelben, ſo wäre eine perſiſche Ikonologie nicht unmöglich.

[1] Caylus recueil T. III. pl. 21. n. 3. T. IV. pl. 22. n. 2. u. f.
[2] Kämpfer amoenit. p. 362.
[3] T. IV. pl. 22. n. 3.
[4] S. d Anquetil, Zend-Avesta T. II. p. 532.

II. Styl der perſiſchen Kunſt.

Er ſteht in der Mitte zwiſchen Aegyptern und Griechen, doch dieſen näher als jenen; welches auch nicht anders ſeyn konnte. Die ägyptiſche Kunſt war todt, da Perſien emporkam; die griechiſche lebte und wirkte. Sie war auch den Perſern näher, da ein großer Theil griechiſcher Länder unter ihrer Gewalt war und an ſie gränzte; durch Arabien und das Meer war Aegypten von Perſien geſondert. Ueberdem finden ſich beinahe keine größeren Disparaten, als die Aegypter- und Perſer-Religion, der ägyptiſche und Perſer-Charakter. Was von jenen zu dieſen überging, mußte ganz umgebildet werden; die griechiſche Lebhaftigkeit und Schönheit dagegen, ſie mußte den auch lebhaften, nur weichen und ſtolzen Perſern gefallen, und war geſchickter zu ihrem Dienſt. Alſo

1. In allen menſchlichen und Thier-Vorſtellungen der Perſer iſt Leben, Bewegung; vom Ungeheuer an, das als Karyatide eine Mauer trägt, bis zur edeln Geſtalt des Königs. Nirgends nimmt man die Pfeiler- und Mumien-Geſtalt wahr, von der in der ägyptiſchen Kunſt ſo vieles ausging; den Sitten und dem Klima der Perſer war ſie fremde. Alle ihre Bilder ſind belebt, wie denn auch, nach Diodors Erzählung, ſchon auf Babylons Mauern Schlachten und Thierjagden in Bewegung ſogar mit lebendigen Farben vorgeſtellt waren, völlig verſchieden von der ägyptiſchen Todtengeſtalt, in lebhafterem aſiatiſchen Charakter.

2. Und die Bewegung, in der alle Figuren erſcheinen, iſt mäßig, ſittſam. So erſcheint der König, ſo ſein ganzes Reich; ſelbſt die gewaltſame Handlung, da er Ungeheuer durchbohret, iſt im glücklichſten Moment vorgeſtellt unübertrieben. Dagegen ſehe man die ägyptiſchen Figuren, wenn ſie in Bewegung erſcheinen: wie nahe kommen ſie der Affengebärde!

3. Die Anordnung der Figuren auf den Grabmälern, in Perſepolis, ja auf dem ſchlechteſten Stein iſt nicht ägyptiſch, ſondern griechiſch, d. i. im einfachen Geſchmack, wohlgeordnet. So viel ägyptiſche Werkleute Cambyſes auch hinüber geſchickt habe — man ſiehet, von Darius an hatte der griechiſche Kunſtgeſchmack in Perſien das Uebergewicht; welches wohl auch nicht anders ſeyn konnte. Von jeher machte man den Perſern den Vorwurf daß ſie das Ausländiſche liebten; ſie ſind die einzigen Aſiaten die in ihrem Luxus Mode lieben. Von Darius und Xerxes Zeiten an arbeiteten ſelbſt in Griechenland griechiſche Künſtler für den großen König, wie das Beiſpiel des Telephanes beweiſet; [1] wie ſollten denn nicht die benachbarten Perſer von ihren eigenen griechiſchen Provinzen gelernt und ihre Künſtler gebraucht haben, nach perſiſchem Coſtüme ihre Anlagen zu leiten. Stände der Königspalaſt zu Suſa noch da, wären jene Pracht- und Kunſtgefäße, die goldenen Becher, Weinſtöcke, Blumen u. ſ. vorhanden, auf welche der Luxus der Perſer vorzüglich ausging: in allem würden wir gewahr werden wie griechiſche Kunſt der perſiſchen Pracht in ihrem Coſtüme diente.

*

Eben dieß war auch die Urſache warum die perſiſche Kunſt nie eine griechiſche Kunſt wurde. Sie konnte es nicht werden, weil ſie

1. Bloß dem Könige diente, und ihr der republicaniſche Geiſt fremd war, der Griechenland beſeelte. Tempel hatte ihre Religion nicht; Statuen, ſcheint es, liebte ſie nicht; und wem ſollten dieſe aufgerichtet werden als dem Könige? Was einige ſpätere Perſermonarchen hievon aus Babylon und Kleinaſien herüberholten, wollte auf perſiſchem Boden nicht gedeihen. Alle Kunſt blieb alſo Zierat, an Paläſte, Gräber, Wände, Thron, Hausrath verwendet; ſie ſchuf keine für ſich beſtehenden freien Denkmale.

[1] Plin. I. 34. c. 8.

2. Die Perſer ſind ein wohlgebildetes Volk, und mehrere Länder, die die ſchönſten Menſchen erzeugen, waren ihre Provinzen; da ſie aber, wie alle Morgenländer, das Nackte nicht liebten, vielmehr ihren Sitten und der Verfaſſung des Reichs nach auf Anſtand, Schmuck, Unterſchied der Kleidung, als auf Standes- und Ehrenzeichen, viel hielten, ſo ging in Vorſtellungen hieraus beinahe der Hauptzweck ihrer Kunſt. Von Kopf zu Füßen iſt in ihnen die Perſon ganz Kleidung; auf ſie iſt, auch bei den ſchlechteſten Amuletten, Aufmerkſamkeit gewandt, und auf den Münzen der Saſſaniden iſt der barbariſche Kopf-, Hals- und Bruſtſchmuck alles. Wenn alſo ein Grieche Werke dieſer Art machte oder leitete, ſo ſagte er zu ſich ſelbſt: „wenn ihr nichts als Kleidung wollt, ſo will ich euch dieſe bis auf Falten und Stellung der Mütze, bis auf Ringe und Edelſteine liefern. Da habt ihr einige tauſend Figuren; betrachtet euch in ihnen.“ An den Wänden in Perſepolis ſogar, wie an den Gräbern, war die Tiare des Königs mit Goldblech überzogen; wahrſcheinlich fehlte es ihm und ſeinem Stuhl auch nicht an glänzenden Steinen; gut daß es ihm wenigſtens an Farben fehlte. Die Kunſtwerke der Babylonier hatten Farben, wie Diodor rühmet. — Alſo laſſen ſich

III. Die Zeitalter der perſiſchen Kunſt

leicht angeben; denn da ſie immer von den Griechen abhing, mußte ſie auch dem Geſchmack dieſer folgen.

1. Die Zeit der Perſermonarchen von Darius an trifft auf die ſchönſte Periode der griechiſchen Kunſt, die durch die zerſtörenden Kriege und Niederlagen der Perſer ſich eben emporhob. Was von ihr nach Perſien überging, konnte nicht anders als in großem und edelm Geſchmack ſeyn, wenn es gleich dem Perſercoſtüme diente. Dahin gehören, wie ich bald zeigen will, die Gräber der Könige und Perſepolis augenſcheinlich. Das andere

Susa, Ekbatana ist untergegangen; rings um Persepolis und in Medien liegt wahrscheinlich manches aus dieser Zeit, undurchsucht und unbeschrieben, noch in Trümmern.

2. Unter Alexander, den Seleuciden und Parthern. Alexander überwand Persien, aber er zerstörte nicht (die einzige Königsburg ausgenommen); vielmehr gründete er griechische Colonien und Städte. In Asien entstand also ein Griechenland, seinen Folgen nach unzerstörbar. Auch da die wilden Parther den Seleuciden das Reich entrissen, wurden sie, wie ihre Münzen sagen, φιλέλληνες, Liebhaber der Griechen. Mit Wohlgefallen siehet man auf diesen Münzen altpersische Vorstellungen gräcisiren. Die hohe medische Tiare ist dem Haupt der Ueberwinder entnommen; ein Diadem fließt von ihrem geschmückten dicken Haar hinunter. Ihre Stellung auf dem Königsstuhl, den Bogen in der Hand, ist leicht und thätig; da die alte mit dem Scepter steif und ernst war. Statt der sonst vor ihnen erscheinenden stehet eine symbolische Person da, die sie gefällig ansieht oder ihnen den Kranz reichet; wie verschieden von alten Ceremoniell an Persepolis Mauern! Auch ihre prächtigen Titel gräcisiren; von den andächtig-stolzen Umschriften des auf sie folgenden Stammes der Sassaniden weit entfernet. — Zugleich aber zeigt die Folge dieser Münzen den guten Geschmack sinkend.[1] Die Titel werden anmaßender, die Pracht des Vorgestellten nimmt zu; die Kunst dagegen nimmt ab mit dem Werth der Münzen. In der christlichen Zeitrechnung erscheint schon statt des leichten Diadems der geschmückte Helm der Sassaniden, ein Uebergang zu der unförmlichen Kugelkrone der Sassaniden. Daß bis auf die letzten

[1] Pellerin und Eckhel, vielleicht die genauesten Münzenkenner die es je gab, haben daher, da die Geschichte der Partherkönige so mangelhaft, ungewiß, und der Arsaciden-Name allen Regenten gemein ist, in zweifelhaften Fällen sogar nach diesem Kennzeichen geordnet. Die einfachsten und besten Münzen sind die ältesten; die anmaßendsten und schlechtern gehören zur Neige des Reiches.

Zeiten hinab das Partherland von der Kunst der Abendwelt abhing, erhellet noch aus der Geschichte des Tiridates, der unter Nero sich in Rom stellte. Er nahm eine Menge Kunstarbeiter aus Rom mit sich, sein Artaxata auszubauen, das er Neronia nannte.

In dieses Zeitalter gehören die von Griechen und Römern nachgeahmten Persergebräuche und Kunstdenkmale. Da sie ein ausländischer Synkretismus zusammengezwungener Vorstellungsarten sind, erfordern sie eine eigne Betrachtung.

3. Unter den Sassaniden. Hier ändert sich ganz die Scene. Die eifrigen Zerduschtianer beschützen gegen das andringende Christenthum ihren Feueraltar; auch auf Münzen stehen gewaffnete Männer um ihn, dem sonst Waffen nicht nahen durften; der König des Gesetzes wird sichtbar in der heiligen Flamme gebildet. Mit andächtigen Religionstiteln prangen die Könige, wie mit reich überladendem Schmuck, aber ohne Geschmack und Schönheit. Auch hier zeigt sich in zwei Stücken eine merkwürdige Parallele:

a) Wie in Westen, zumal in Konstantinopel, der Geschmack abnimmt, so auch hier. Sowohl die Münzen als die Bilder Rustams, wahrscheinlich auch des Berges Bi-Sutun erweisen dieses. Es scheinen fortwährend Griechen gewesen zu seyn die die Werke der Kunst in diesem jetzt unermeßlich reichen, aber barbarischen Kaiserthum leiteten oder trieben. [1] War in Europa der gute Genius der Kunst verschwunden, wie sollte er am Euphrat oder am kaspischen Meer weilen?

b) Der Mönchs- und Märchengeschmack der damals in Europa das Licht der Wahrheit auszulöschen schien, und Dämmerung in alles brachte, verbreitete sich, und zwar aus gleichen Ursachen und

[1] So ließ z. B. der Sassanide Noman, seine zwei Prachtgebäude Khurnak und Sedir durch den griechischen Baumeister Sinnar machen. So andere. S. Mirkhonds Geschichte der Sassaniden hinter de Sacy Mémoires de la Perse.

mit gleichem Erfolg, auch in die asiatischen Länder, bis endlich der in der Wüste entsprungene bildlose Muhammedismus auf einmal alles zerstörte.

An Herrn D. Stieglitz.

Wohl haben Sie in Ihrer gelehrten Geschichte der Baukunst der Alten den Grundsatz angenommen: „daß die Bildung dieser Kunst so wenig bei einem Volk allein gesucht werden müsse als ihr Ursprung.“ [1] Jeder Vogel bauet sich ein Nest nach seiner Weise, nach dem verschiedenen Ort und Klima ändert sich oft die Bauart eines und desselben Geschlechtes. Erlauben Sie also, da Sie über die Baukunst der Perser meine Muthmaßung über Persepolis anzuziehen werth geachtet, Ihnen vorzulegen was ich fernerhin zu Erläuterung der Sache dienlich glaube.

Man ist geneigt die persische Baukunst als eine Sprosse der ägyptischen zu betrachten, auf den kahlen Grund gestützt, weil Cambyses nach der Eroberung Aegyptens Künstler zum Bau Persepolis, Susa's und anderer Königssitze in Medien geschickt habe. Als ob vor dieser Zeit keine Baukunst in Asien gewesen wäre! oder als ob diese gefangenen Künstler das Klima Persiens oder den Charakter und Sinn ihrer Ueberwinder hätten umschaffen können! Keine zwei Länder sind verschiedener als Persien und Aegypten, keine Nationen verschiedener als Aegypter und Perser.

1. Dem Bedürfniß, vielleicht auch ihrem indischen Ursprunge nach, war die ägyptische Baukunst von Höhlen ausgegangen und blieb ihnen treu, so gut sie konnte. In Höhlen hatten die Aegypter einst gewohnt, die ägyptische Sonne hieß sie Höhlen suchen und lieben; darnach nahmen ihre Tempel, ihre Säulen, ihre Gräber, selbst ihre Bildwerke Form und Ansicht. Meder und Perser dagegen

[1] Stieglitz Geschichte der Baukunst der Alten. S. 31.

waren Berg- und Jagdvölker rauherer Gegend; ſie liebten friſche Luft, freie Ausſicht, ſtatt künſtlich ausgehauener Höhlen (die ihr Land auch nicht allenthalben gab), Caſtelle auf Anhöhen, Burgen oder Paläſte mit angränzenden Thiergärten, Paradieſen. Von der Burg auf Bergen ging die mediſch-perſiſche Baukunſt aus und folgte ihren Königen bis in die Gräber.

2. Ein großer Theil der ägyptiſchen öffentlichen Baukunſt war ſymboliſch. Aus Mangel der Buchſtabenſchrift ſignificirten ſie durch Bauwerke und auf Bauwerken, durch Charaktere, Handlungen, Feſttage, Inſtitute. Daher ihre Pyramiden, Obelisken, Tempel, das Grabmal Oſymandnas, der Labyrinth u. ſ. Die Pyramide war nur eine ſchwere mathematiſche Figur über einem Grabmal; die Obelisken Pfeiler der Sonne zu Aufbewahrung ihrer Hieroglyphen; Oſymandnas Grabmal, die Tempel mit ihren Gebräuchen und Feſttagen waren ihrer Hauptbeſtimmung nach Laboratorien ihrer Zeitrechnung, Darſtellungen ihres Kalenders; die meiſten dieſer Gebäude waren halb über, halb unter der Erde. Lauter Erforderniſſe einer frühen ſymboliſchen Zeit.

Meder und Perſer dagegen hatten Buchſtabenſchrift; ſie konnten dieſe auf Wände ſchreiben und bedurften nicht durch ſchwere Bauwerke zu ſymboliſiren.

3. Endlich, da die Baukunſt kein vorgezeichnetes Ideal hat, ſo kommt es bei ihr mehr als bei andern Künſten auf Vorbilder die man ſiehet, auf die gewohnte Lebensart, auf Luſt und Phantaſie an, denen ſie ſodann raſch oder träge folget. Das Vorbild der Perſer und Meder war Babylon; hier ſtand Belus Thurm mit ſeinen acht Stockwerken, zu deſſen Gipfel, dem Tempel, man von außen des Gebäudes in einem Schneckengange, der mit Ruheplätzen verſehen war, angenehm, mit einer weiten Ausſicht über die große Stadt und die unermeßliche Ebene, gelangte. Der Semiramis hangende Gärten waren Terraſſen, eben zu ſolchem Zweck über die

weite Ebene erhöht. Als in einem gebirgigen Lande Dejoces sein Ekbatana anlegte, umbauete er mit seiner Stadt einen Berg, gleichsam von sieben Terrassen und Mauern, die übereinander hervorragten, mit Zinnen von verschiedenen Farben, weiß, schwarz, purpurroth, blau, gelb, silbern, golden. Dieß war der alte asiatische Geschmack Asiens nicht nur am Euphrat und Tigris, sondern bis ans mittelländische Meer hinab. Die sogenannte Nimrodsstadt, die Paul Lukas unweit Tarsus auf einem Berge sah, hatte drei Stufen des Berges, dreißig bis vierzig Fuß hoch, die man die Riesentreppe nannte; die Pforten, die, wie er sagt, er mit seinen eigenen Augen sah, schätzt er hundert Fuß hoch und die Gebäude von Riesengröße. [1] Wenn man die Reisebeschreibungen Persiens, mit Aufmerksamkeit auf ihre Trümmer, durchgeht, so wird man allenthalben auf den Gebirgen Gebäude, Schlösser, Burgen und an ihnen Terrassen gewahr, die dahin führten. Auch die Königsburg zu Susa, Memnonium genannt, mußte einen Berg inne haben, da es sich mit seinen Schätzen gegen den Antigonus festhielt.

Hiedurch erläutert sich also die Bauart Persepolis und der königlichen Grabmale augenscheinlich.

1. Die Gräber. Auf Anhöhen wurden die Leichname der Meder und Perser nach magischer Sitte ausgelegt; die königlichen Leichname also konnten auch nicht anders als in der Höhe bestattet werden; [2] ägyptische Todtengrüfte schloß der Landesgebrauch aus, mithin auch Pyramiden. Cyrus Grabmal war ein Thurm mit schmalem Eingange, wo im höchsten Stockwerk sein Körper in einem goldenen Sarge ruhte, bewacht von Magiern in nachbarlichen Ge-

[1] Voyage de Paul Lucas T. I. p. 354.

[2] S. Lyde de relig. vett. Persar. tab. 13. Von den heutigen Begräbnißplätzen der Parsen, Dakme genannt, s. d'Anquetil Zend-Avesta. T. II. p. 587.

bänden, Cambyſes kam von ſeinem grauſamen Aegypterzuge in ſein Vaterland todt zurück, und ward in Perſis, wir wiſſen nicht wo, beſtattet, gewiß aber auch in einer Höhe des Felſens der Königsgräber. Als, nach der kurzen Uſurpation des Reichs durch den Magier, Darius auf den Thron gelangte, ſo rückte er, aus einem andern Zweige der Achämeniden (der Dſhemſchids-Familie) entſproſſen, Paſargada weiter, und baute ſein Grabmal ſelbſt am Berge Nachmed, oder vielmehr er richtete eine Seite des Felſens zu ſeinem Grabmal ein, damit auch er in der Höhe eines Marmorpalaſts beſtattet werden könnte. Denn durch die Eroberungen Cambyſes und Darius waren die Ideen der Perſer ſehr erweitert. Wie Cyrus Grabmal offenbar den babyloniſchen Belusthurm im kleinen nachahmte, wo auch der Gott, d. i. der verſtorbene Beherrſcher, ſein Bild hatte, und der Sage nach zuweilen in Nächten dahin kam, ſo ahmte Darius Grab ägyptiſch-perſiſche Grabmale nach, wiefern es die Perſerſitte erlaubte. Es ward die Anſicht eines Felſenpalaſtes mit einer ungeheuer hohen, ſchönen Façade.[1] Bildſäulen ſchloß dieſe Bauart aus; dieſe, wenn ſie auch die Religion erlaubt hätte, wären in ſolcher Höhe von kleinlicher Wirkung geweſen; ſtark-erhabene Bildwerke (haut relief) und in großem Geſchmack über einander geſetzte Säulen vertraten ſie alſo. Eine wirklich edle Compoſition, in welcher ägyptiſch-griechiſcher Geſchmack zuſammentrat um die Anſicht eines Marmorpalaſtes zu geben, den ein Perſermonarch mit dem Bogen in der Hand, d. i. ein tapfrer Perſer und Diener Ormuzds, der Auferſtehung harrend, bewohne. Zwei Reihen perſiſch-mediſcher Männer, wie es ſcheint auch in Kleidung und Tiaren unterſchieden, tragen das Grabmal; unter ihnen ſind Bilder der Thiere die, wie wir ſehen werden, zur Todtenceremonie nach perſiſchem Cultus gehörten. Im Ihrer Geſchichte der Baukunſt

[1] S. Chardin tab. 67, 68, 74. Auf der letzten ſind mehrere Königsgräber in einer Anſicht.

haben Sie an gehörigem Ort [1], der sogenannten persischen Bildsäulen nicht vergessen, die ein bitterer Spott auf die Perser in ihrer eigenen Manier waren. Wie hier auf dem Grabmal Perser und Meder das Gebälke der Wohnung ihres Königes trugen, so tragen sie in Persepolis den Pfeiler seines Thrones. [2] Mithin ließen die Spartaner ihre gefangenen Perser, als gewohnt solcher Trägerei, ihren Portions tragen und spotteten ihrer damit als geborner Sklaven. [3]

2. Auch die Gebäude zu Persepolis treten ihrer Anlage nach damit in das Licht das, ihnen gehört. Ein neuer, schätzbarer Schriftsteller hat diesen Palast die Todtenresidenz der Perserkönige genannt; wie mich dünkt, nicht glücklich. Des nahen Grabes wegen ist Persepolis nicht gebauet; ein Pasargada und Pasargaden (d. i. Persepolitaner) gab's, ehe selbst Cyrus Grab existirte. Die Könige zogen in diese Residenz, nicht um Todtengebräuche zu begehen, oder sich in persischer Denkart an den Leichnamen ihrer Vorfahren zu verunreinigen; denn eben damit sich niemand an ihnen verunreinigte, wohnten diese in ihren Todtenresidenzen, d. i. in den Marmorhöhlen nahe den Gipfeln eines hohen Gebirges. Jeder der Todten bewohnte seinen Palast, den das ausgehauene Frontispiz zeigte. Noch weniger zogen sie dahin um Buße zu thun; denn wir finden nicht daß ihnen bei ihrem Aufenthalt hieselbst eine besondere

[1] S. 320.

[2] le Brun pl. 153.

[3] Auch den weiblichen Trägerinnen, den Karyatiden, gibt Vitruv einen solchen Ursprung; als Bundsgenossen der Perser hatten sie sich ihnen gleichsam zu Sklavinnen verkauft. Lessing hat ihnen den Schimpf abgenommen, indem er sie in tanzende Jungfrauen der Diana verwandelt. (S. Lessings sämmtl. Schr. Band 10 S. 366). Wahrscheinlich war jene Geschichte die Vitruv erzählt ein Märchen, nach jener wahren Geschichte der Gefangenen bei Platäa gebildet. Da man persische Träger hatte, so glaubte man auch die Trägerinnen müßten mit den Persern wenigstens im Bunde gewesen seyn.

Lebensart vorgeschrieben gewesen, noch daß sie diese geführet. Persepolis war eine reiche üppige Stadt, in einem schönen Thale, wo jeder so fröhlich lebte als er leben konnte; die Könige gewiß nicht minder. Sie bewohnten ihre Königsburg und „ließen ruhen die Todten."

Einen andern weit natürlichern Ursprung hatte die Erbauung von Persepolis, den die Geschichte klar angibt. Persis war das Land der Achämeniden, d. i. der Familie Dschemschids, die sich durch diesen Namen an eine alte hohe Abkunft knüpften. Der Stamm zu dem sie gehörten, hieß Pasargad, die ächte Perserversammlung; aus Zend-Avesta wissen wir daß, wie es auch nach der Beschaffenheit der damaligen dortigen Völker erklärlich ist, auf Versammlung, Versammlung der Anführer (assemblée brillante des Chefs), es seyen diese himmlische oder Erdwesen, alles gebauet ist. Wo irgend sich also die Anführer der edeln, alten Perserstämme versammelten, war ein Pasargad (Persepolis), eine Stamm- und Reichs-Versammlung. Cyrus, als er durch sich den Perserstamm auf den Thron erhob, wählte zu seinem Pasargad den Ort wo er die Meder geschlagen hatte, und ward, zum Andenken seines Sieges und der Erhebung seines Stammes auf den Medерthron, unweit seinem Pasargad bestattet, d. i. er bekam seinen Thurm, in dessen oberstem Gemach seine Leiche ruhte. Cambyses Körper ward gleichfalls hieher geführet; er war Cyrus Sohn, und aus Herodot kennen wir die heftige Rede die er vor seinem Tode an seine Pasargaden hielt, die Regierung des Reichs nicht wieder an die Meder kommen zu lassen, sondern sie in Persis zu erhalten. Mit ihm war Cyrus Familie ausgegangen, und, von den sieben Fürsten gewählt, kam der den wir Darius Hystaspis nennen, aus einer andern Familie der Achämeniden, auf den Thron. Wie natürlich daß er, ein Sproß des alten Dschemschidstammes, Stifter eines neuen Königshauses, die Versammlung der Perser fortrückte,

und ſich innerhalb der väterlichen Provinz ein neues prächtigeres Paſargad anlegte. Er hatte keinen Aſtyages geſchlagen, war nicht von Cyrus Abkunft; aber das Reich ſchützte, erweiterte er, ja, welches noch mehr iſt, er richtete es ein. Durch die Ueberwindung Aegyptens und mehrerer griechiſchen Völker, durch die Kriege mit beiden Völkern überhaupt, war Perſien zu einer andern Stufe von Kunſtpracht gelangt als auf der es unter Cyrus geſtanden; die neue Königs- und Perſerſtadt war deſſen Zeugin. Er wählte ſich dazu das Amphitheater des Marmorberges, das ſeine Burg einſchloß, hinter welcher er ſelbſt in den Felſen auch ſeinen Grabpalaſt anlegte; gewiß zu ſeiner Idee der ſchicklichſte Ort. Der Fels war abgetragen, und zu weiten, das Thal überſehenden Terraſſen geebnet; prächtige Treppen führten hinauf, und an ihren Seiten ließ er links als an der Ehrenſeite die Diener ſeines Hofes, rechts die zwanzig Satrapien in Fels hauen, in welche er ſein großes Reich getheilet. Eben dieſe zwanzig Satrapien, in ihren durch Cypreſſenbäume deutlich unterſchiedenen Feldern, zeigen dieſen Bau als Darius Werk; denn vor ihm gab's dieſe Eintheilung nicht, unter den mediſchen Königen war das Reich anders geordnet. [1] Zu Aufbewahrung ſeiner Schätze, die Darius, der Einſammler genannt, ſorgfältig in Tonnen ſchlug,

[1] Zwölf dieſer Felder, d. i. tributbringenden Satrapien, hat Niebuhr gezeichnet; die andern, eben ſo deutlich unterſchiedenen, obgleich zum Theil halb verwüſteten, bei Chardin nachgewieſen. (Niebuhr S. 130 f.) Durch Zuſammenhaltung Niebuhrs, Chardins und Bruyns, ſtehen die 29 oder 30 Satrapien Herodots, in die Darius ſein Reich theilte, klar da. Die tributfreien Provinzen, z. B. Perſis und die Bundesgenoſſen, die nicht Tribut, ſondern willige Geſchenke brachten, ſondert Herodot ab; auch in der Abbildung mußten ſie abgeſondert und konnten nicht als Unterthanen die Treppe hinaufgeführt werden. Sie ſtehen auf beſondern, leider aber größtentheils zerſtörten Wänden kenntlich genug da. (Niebuhr S. 134). Unſchätzbar ſind uns dieſe Nachrichten Herodots: ſie erklären und beſtimmen das Zeitalter dieſer Perſepolis, ſowie Perſepolis mit ſeinen Abbildungen als ein Felsarchiv ihre Treue bewähret.

war ihm dieser Winkel in einer Felsenkrümme, der mit den Labyrinthen seines Grabmals zusammenhing, sehr gelegen; er befand sich in einer der abgelegensten Provinzen seines weiten Reichs, von allen Seiten geschützt durch Wüsten und Gebirge. Wie konnte es deutlicher gesagt werden daß dieser Ort eine Schatzkammer, das Gazophylacium des Reichs sey, als daß alle Stufen hinan sich Völker zeigten die diesem Palast Gaben zutrugen? Die Abbildung war redend.

Sey es also daß Darius hier nicht stets und seine Nachfolger noch seltner hier verweilet; allerdings war Susa, das von jenem gleichfalls erbauet war, dem Mittelpunkte Persiens näher; und es war Reichssitte daß die Persermonarchen ihren Aufenthalt änderten, und, manchen Provinzen sehr beschwerlich, eine nach der andern durchzogen. Susa und Ekbatana waren in dieser Königs-Wallfahrt ihre Hauptresidenzen (der Königsburgen hatten sie mehr!), die daher auch am öftersten genannt werden; nach Persepolis war ihnen selbst der Zugang durch die wilden Bergvölker beschwerlich, und der Aufenthalt hinter diesen Gebirgen nur in Einer Jahreszeit erfreulich. Persepolis blieb indeß was es seyn sollte, durch kein Susa oder Ekbatana gehindert; und allerdings gereichte es den Perserkönigen zur Ehre wenn sie diese Väterprovinz, in welcher sie gekrönt, d. i. mit Cyrus Kleidern angethan und bestattet wurden, die auch fortwährend für die Hauptprovinz des Reichs galt, des Abweges ungeachtet, zuweilen auch besuchten.

Nach Ort und Zeit dürfen wir Persepolis also als ein Ideal persischer Baukunst ansehen; und sie ist's. Perser, Meder, Babylonier, Aegypter und Griechen, allesammt Unterthanen des großen Königs, konnten zu ihrem Bau angewandt werden; zu einem Bau aber nach persischer Weise.

1. Kein einzelner Palast findet also hier statt, der alles umfaßt; den Persern ist diese Bauart bis auf die jetzigen Zeiten fremd. Sie

sieben abgetheilte Gemächer und Gebäude; den alten Sitten Persiens war's ganz zuwider daß ihr Erdengott mit allen seinen Hausgenossen und Freunden, wie in der Arche Noah, unter Einem Dach schlafe. Abtheilungen waren also, nach dem Cerimoniell der Perserkönige, nöthig, selbst in den eigenen Wohnungen des Königes, wohin von Fremden niemand gelangte. Durfte sogar ein weiblicher Günstling, die weltberühmte Königin Esther, nicht ungerufen zu ihrem Gemahl kommen, und ward selbst den sieben ersten Fürsten, den König zu besuchen, nicht anders eingeräumt als wenn er außer seinem Harem sey, wie dann einem andern? Also waren diese Gebäude, G. H. I. der Niebuhr'schen 28sten Tafel, [1] gewiß die heiligsten, unzugangbarsten Orte, und das Gebäude H. I., das der Harem gewesen zu seyn scheint, auch seiner Lage und Anlage nach das unzugangbarste. Auf diese Gebäude über und unter der Erde sollte sich also künftig der vorzügliche Fleiß der Beobachter richten, und wenn, wie ich nicht zweifle, in wenigen Jahren eine eigene persepolitanische Reisegesellschaft, wohl unterstützt, ihre Forschungen hier anstellen wird, von dem Innern einen Aufschluß geben. Was von Alexander verwüstet wurde, ward hier verwüstet; die niederen Regionen, Colonnaden B. D., Audienzsaal L., noch weniger der untere Hof A. AE. mit dem Portikus, der Treppe und den Wunderthieren gingen ihn an. Der ganze Berg war der Palast; er zerstörte des Königs Burg, nicht wo die Bedienten saßen.

2. Ist der ganze Berg Palast, so sind die Abtheilungen fremde, die man sich nach europäischer Weise denket. Man gehet nicht gerade vom Eingange zur höchsten Höhe hinauf (welches auch dem Hofstaat der Persermonarchen nach sehr ungereimt wäre), sondern die hohe Pforte a. führt nur zu dem wozu im Perser-Begriff die hohe Pforte führen sollte. Wer weiter hinauf gelangte, dem mußte es Gunst, Geschäft oder Rang verstatten. Drei nach europäischer Weise abgeschnittene

[1] 18ten, 19ten. M..

Terraſſen gibt es auf dieſem Palaſtberge nicht; auch auf der dritten Höhe, wo des Königs eigne Wohnungen waren, gibt's Erhöhungen und Vertiefungen, wie Niebuhr berichtet. Folglich wurde alles an dieſer Anhöhe zu dem Zweck gebraucht wozu es gebraucht werden konnte. Wenn alſo der eigentliche Reichspalaſt L., der große Verſammlungsſaal, in der Mitte des Berges hinter der großen Colonnade lag, ſo war dieß an Ort und Stelle. Tiefer hinab konnte ſich der König nicht begeben; höher hinauf, in deſſen Privatwohnungen die Geſchäfte nicht ſteigen; hier war ihre prächtige Aufuhrt. Was unterhalb lag, diente dem Reich, Hofbedienten, Provinzen und was ſonſt dazu gehörte.

3. Vom Gebrauch der Colonnaden können wir jetzt gar nicht urtheilen, da ſie jetzt theils in Trümmern liegen, theils in ihrer ſchlanken Höhe unbedeckt daſtehen. Ohne Zweifel war die große Colonnade vor dem Verſammlungsſaale L. in der mittleren Terraſſe doch ungleich näher der Höhe als dem Boden, der größeſte Ort der Feierlichkeiten, der Gaſtmahle und Spiele, wo man in der freieſten Anſicht die Schönheit der Jahreszeit genoß, wo alle Großen und Edlen bewirthet und ergötzt werden konnten. Babyloniſche Decken ſicherten ſie ſodann vorm Strahl der Sonne; und wer weiß welche Plätze zu Luſtbarkeiten über und neben denſelben angelegt waren. Die Colonnaden der höhern Höhe, hinter dem Hauſe des Königs G., an beiden Seiten des wahrſcheinlichen Harems H. und I., zeigen genugſam worauf es mit dieſen Colonnaden angelegt geweſen. Wahrſcheinlich war auch über ihnen ein leichter Bau, Ausſichten, hangende Gärten u. ſ., alles im eigenſten Geſchmack der bergeliebenden Perſer.

4. Die prächtige Treppe, obgleich ſehr untergeordnet, gehört mit zum ſtattlichen Palaſtberge; ſogar ein franzöſiſcher Reiſender hat ſie gewürdigt mit einer Pariſer Treppe verglichen zu werden. Ohne Zweifel iſt ſie die prächtigſte der Welt; denn wo gäbe es ſonſt noch

einen solchen Felsenpalaſt? Ihre Breite und Gemächlichkeit, ihre Di- und Convergenz ſind dem Ganzen der Structur ſo anpaſſend, daß, mit einem ägyptiſchen Pyramidenbau verglichen, der Fels Perſepolis wie organiſirt ſcheinet. Seine Springbrunnen, die Waſſerleitungen, deren Trümmer man findet, die Luftgefilde über den Colonnaden, die Menge der Menſchen die den Palaſt bewohnten, und die er rings überſah, beleben das Ganze.

5. Die Verzierungen dieſer Gebäude haben Sie zwar ſelbſt, m. H., überhäuft und verſchwendet genannt, zugleich aber auch dieſe Verſchwendung aus dem Geſchmack und der Prachtliebe der Perſer hergeleitet, mithin an Ort und Stelle ſelbſt erkläret.[1] Auf dem großen Berge, wie vertheilet erſcheinen ſie! ſie drängen ſich nur auf unſern Kupferblättern zuſammen. Und wie ganz ſteht jede Verzierung an ihrer Stelle, ſo daß ihnen auch die Wiederholung nicht ſchadet! Alles freilich im Geſchmack jener Zeiten und jenes Perſerſtolzes; wie erhaben aber über den Geſchmack der Indier und Aegypter! Kein ausgehöhlter, aber ein mit Bau- und Bildwerken bekleideter Berg ſtehet da; zweckmäßig ausgebauet, morgenländiſch bekleidet.

6. Auch Schrift fehlt den Wänden nicht; denn auf dieſe legten Chaldäer, Meder, Perſer, Tibetaner einen ſo hohen Werth. Als goldene Pfeilſchrift aber ſtehet ſie an; in Zügen, deren ſinnreiche Einfalt, auch unverſtanden, das Auge nicht ärgert und vor manchen ſchlechten Zierate unwiderſprochen den Vorzug behauptet. Der Stahl der in den härteſten Fels dieſe ewigen Lettern grub, erzeigte gewiß dem menſchlichen Verſtande eine größere Wohlthat als der in Aegypten jene Hieroglyphen ſetzte. Dieß wird die Zukunft bewähren. Es kann nicht anders ſeyn als daß eine Buchſtabenſchrift aus ſo alten Zeiten, dazu in mehreren Alphabeten, wenn ſie entziffert iſt,

[1] Stieglitz Geſchichte der Baukunſt. S. 133.

mancherlei Alphabete, Sprachen, Völker, Syſteme und Religionen zuſammenrücke, erkläre, ordne.

7. Neuerdings hat man die Baukunſt zu Perſepolis für ein Werk der Baktrier erkennen wollen; ich muß geſtehen daß mir keine eigne baktriſche Baukunſt bekannt ſey. Wahrſcheinlich auch Ihnen nicht, da Sie ihr kein Capitel in Ihrer Geſchichte der Baukunſt der Alten vergönnt haben. Indiſche, ägyptiſche, babyloniſche, griechiſche Baukunſt kennen wir aus Zeiten die dem Bau Perſepolis vorhergingen und ihm nachfolgten; in ihrer Mitte ſtehet Perſepolis, vielleicht mit Theilnehmung an ihnen allen, in eigenem Geſchmack da; keine eigene baktriſche Baukunſt.

Und weßwegen müßte ſie hier obwalten? Weil hier in der Mauer oder auf den Säulen fabelhafte Thiere erſcheinen? Sind dieſe in Balkh (Baktra) erfunden? hatten ſie daſelbſt ausſchließend das Bürgerrecht? Oder falls ſie es gehabt hätten, war andern Bauleuten unterſagt dieſe baktriſchen Bürger zu bilden? Kteſias indiſche Fabelthiere, lebten ſie in Baktra?

Wie in der Rechenkunſt das Einmaleins, ſo iſt in der Baukunſt die Säule nicht bloß als Maßſtab der Verhältniſſe, ſondern auch als Weiſer des Geſchmacks angenommen; und wohin weiſen uns Perſepolis Säulen? Nicht nach Indien, ſondern nach Aegypten und dem aſiatiſchen Griechenlande; vorzüglich nach dieſem. Jenes hatte die Säule und ihre Verzierung nach Art des Palmbaums und mit hieroglyphiſchen Capitälen längſt und vielfach geübt; die aſiatiſchen Griechen hatten die ältere doriſche Säule längſt geſtreift und gehöhlet. Da erhob ſich dieſe perſiſche Säule, dem Genius des Landes treu, wie ein ſchlanker Thurm, mit weniger oder keiner Verjüngung, auf mehrerlei Weiſe phantaſtiſch gezieret.[1] Weder den Palm- noch Eſſigbaum durfte ſie nachahmen, noch weniger in Baktra

[1] Man ſehe in Iſpahan den gehörnten Thurm, Khalem Menaar an, (Kämpfer amoenit. p. 291.) wie treu ſich der Perſergeſchmack geblieben.

erfunden werden; denn es ſtanden Säulen und Thürme der verſchiedenſten Art von Indien bis Theben, von Babylon bis zu den perſiſch-griechiſchen Inſeln. Selbſt die Idee, hier wenigſtens an Wänden eine Pan-Perſis anzulegen, wie die Griechen allenthalben dergleichen Gemeintempel (Panionium, Panhellenium u. ſ.) hatten, halte ich für griechiſch. Der große König wandte die Idee an wie er ſie anwenden konnte. Ueberhaupt dünkt mich, müſſe jedem ſehenden Auge einleuchten daß, von den Grabmalen an bis zum Porticus der Pforte, in Verzierungen, Säulen, Vorſtellungen und Bauart Perſepolis ägyptiſch-griechiſche Kunſt ſey, auf babyloniſch-mediſche Weiſe geordnet.

Ein Beweis ſtatt aller ſey eben ihre freiſtehende Colonnade. Aegypter, Griechen pflanzten ſie um ihre Tempel herum; in Indien und Aegypten trugen ſie als Pilaſter. Hier ſtehen ſie, da die Perſer keine Tempel hatten, frei und frank da, vielleicht eine leichte Decke, ein Dach zur Ausſicht, einen Blumengarten zu tragen, und unten in ihren Gängen zu ſchmauchen, ſich zu vergnügen, zu luſtwandeln. Auch in ihnen ſehen wir alſo in Vergleichung mit den Aegyptern den freiern Perſergeſchmack. Angenehm ſind unter einem leichten Dach freie Säulen; einem Gebäude angehängt erſcheinen ſie als Angehänge; einer Mauer zu nahe oder gar in ſie eingefaßt, ſind ſie zwangvoll und widrig. Kennen Sie ältere freiſtehende Säulengänge als dieſe? Was ſind ſie aber gegen die griechiſchen Propyläen, die einzigen mir bekannten Gebäude, die man der Anlage nach in Anſehung der Säulengänge, der Treppe und des Pöcile mit Perſepolis vergleichen könnte? Gegen ſie geſtellt, erliegt freilich der perſiſche Rieſe, da an ihnen die griechiſche Kunſt in der größeſten Vollkommenheit erſcheinet; auf ſeinem Marmorfelſen in Perſis aber überwindet er alle Gebäude benachbarter Völker zur Rechten und Linken.

Als in Rom der gute Geſchmack zu ſinken anfing, ſtellete man einzelne Säulen auf, oben mit der Statur des Ueberwinders, wie

in Alexandrien die sogenannte Pompejus-Säule und zu Rom die Säulen der Antonine zeigen; auch hierin, wie in vielem andern, näherte man sich wieder dem Geschmack der Morgenländer. Was ist eine einzelne freistehende Säule, die nichts als ein Belusbild trägt, gesetzt daß sich auch auf ihr alle Thaten des Helden in bildlichen Vorstellungen hinaufwinden? So kolossalisch die Säule sey, ist sie unserm Auge entrückt und erscheint klein in ihrer Höhe; auch die Vorstellungen sind umhergewunden, damit sie nirgends anschaubar werden. Dünkt Ihnen die Colonnade zu Persepolis, die freilich jetzt als ein Gerippe dasteht, auch nur als Zugang zum Königssaal, als Propyläen betrachtet, nicht natürlicher, größer und edler?

An Herrn Professor Meyer in Weimar.

Vergönnen Sie mir, geschätzter Freund, aus Ihrem unterrichtenden Meisterwerke über die Kunstschätze alter und neuer Zeit in Italien, einen Ausdruck, der, wie mich dünkt, ein strenger Canon seyn kann: „ein Kunstwerk spreche sich selbst aus."

Was sich also an einem Kunstwerke nicht selbst ausspricht, gehört eigentlich nicht zum Kunstwerk; Namen z. B., historische Umstände u. s. Letztere verschweigt der Erklärer sogar, sobald sie zerstreuen und vom Werk selbst abführen. Die Anekdotensucherei, der Plinianische Geschmack Nebenumstände vom Kunstwerk oder seinem Meister anzuführen, die dabei ausgeschlittete entbehrliche oder falsche Gelehrsamkeit sind ein schlechter Geschmack, weil sie von der Intuition des Werks, von seiner eignen reinen Aussprache zerstreuend abführen. Wer z. B., statt zu Persepolis Königspalästen durch die Pforte einzugehen, von hinten über die Mauer steigt, und, weil ein Grab nahe ist, die ganze Anlage für eine Todtenresidenz erkläret, hat mir den Begriff des Ganzen, in dem durchaus nichts vom Tode enthalten ist, durch eine Nebenidee zerstöret.

Ich trete vor ein oft wiederholtes Bild und ſage: „es iſt ein König, jetzt in der, jetzt in dieſer Verrichtung; dieß ſind ſeine redenden Attribute;“ ſo habe ich das Bild erklärt, d. i. zur Sprache gebracht, was es ſelbſt ausſprach. Möge dieſer König Aſſak oder Sakſak heißen, der Name ändert im Kunſtwerk nichts. Ich trete vor einen großen Zug Menſchen, und ſage: „es ſind Unterthanen verſchiedener deutlich abgetheilter Provinzen; ſie werden zum Könige eingeführt und bringen ihre Geſchenke;“ ſo iſt das Kunſtwerk erklärt; welche Geſchenke, welche Provinzen es ſeyn mögen, muß ich erſt aus Herodot und andern lernen.

Verzierungen ſtehen vor mir; der Name Verzierung ſelbſt lehrt mich auf die Stelle merken wo ſie ſtehen, was ſie verzieren. Ein phantaſtiſcher Thierkopf, als Capitäl einer Säule angebracht, kann und ſoll nichts als die Säule zieren. Figuren der Thiere, im Winkel einer Wand angebracht, ſollen dieſen Winkel füllen. Kein Ornament darf zwar am unrechten Ort oder ganz ſinnlos daſtehen; welchen Sinn und Zweck es aber habe, kann mir kein Natur-Regiſter, — der Genius, der das Ganze beherrſcht, der Sinn und Zweck des ganzen Gebäudes muß es mir ſagen.

„Was z. B. bedeutet der Löwe, der einen Stier überwältigt?“ Daß ein Stärkerer den Schwachen übermanne; dieß iſt des Bildes natürliche Bedeutung, die ohne Fackel der Kritik jedes Kind in ihm anerkennet und ausſpricht. Die zweite Frage iſt: „was ſoll das Bild hier?“ die Antwort muß mir der ganze Palaſt ſagen.

Träte jemand hinzu und ſpräche: „das iſt ein Jagdſtück; die Bewohner dieſes Palaſtes ſind große Jäger und lieben dergleichen Bilder. Weiter bedeutet es nichts, der hohen Simplicität wegen;“ ſo würde ich ſchweigend bei mir denken: „wenn die hohe Simplicität der Jäger nicht bis zur Schwachheit geht, ſo müſſen ſie auf der Jagd wie auf der Wand im Bilde ſehen was es jedem Kinde ausſpricht: daß der Stärkere den Schwächern überwindet.“

Schritte ich nun weiter, fortdeutend: „der Stier bedeutet den Seleucus Nikator, deſſen Münzen den Stier als Emblem führen; der Löwe bedeutet —“ „ohe jam satis!“ Wenn alles wahr wäre; ſo ſpricht dieß Bild es nicht aus. Warum iſt eine Allegorie Allegorie, als weil ſie in Dämmerung geſehen ſeyn will? Reißet ihr ſie aus dieſer, um ſie auf einen einzelnen nackten Fall anzuwenden, ſo erweitert ihr nicht, ſondern verengt ihre Bedeutung. In einem Königspalaſt, dem Denkmal alter Helden, bedeuten dergleichen Bilder was ſie bedeuten können, d. i. was ſie durch ſich ſelbſt ſprechen und ſignificiren. Im offenen Naturlicht ſtehen ſie da.

„Alſo auch der Kampf des Helden mit den Ungeheuern, ſollte er nicht bloß ſagen wollen daß die perſiſchen Monarchen große Liebhaber der Jagd geweſen?“ — So ſagte das Bild dieß ſehr widerſinnig und barbariſch. Gegen Thiere, dergleichen es nirgends gab, gegen Greife mit Scorpionſchwänzen u. ſ. zog kein Perſermonarch auf die Jagd. Auch überwand er dieſe nicht, indem er ihnen das heilige Gefäß auf den Kopf drückte, oder das Einhorn am Horn faßte. In einer der Kammern des Palaſtes wird ein Bock an den Hörnern in die Höhe gehoben; war dieß auch eine Luſtpartie der Perſermonarchen?

„Aber der hohen Simplicität wegen!“ Die Simplicität aller andern Vorſtellungen des Königs fordert daß auch hier nichts ungereimtes und niedriges vorgeſtellt werde, dergleichen ein Jäger utopiſcher Thiere gewiß wäre. Dort erſchien er als Richter, als Regent, als Diener des Geſetzes Ormuzds; der Schützer des Reichs, der Ausrotter des Böſen, Feind aller drohenden Ungeheuer und feindſeligen Mächte, ſollte er nirgends erſcheinen, da dieß eben die Hauptpflicht des Königes, da der Name Held und Perſer (Artäer) einer und derſelbe war? Wenn nach der Landesreligion Streit gegen das Böſe die tägliche Pflicht eines jeglichen war; wenn der Knabe ſchon, ſobald er zum Mann angenommen wurde, den Streitgürtel

anlegen mußte, und man das Böſe unter keiner andern Geſtalt als der Dews, d. i. der Scorpionen und auszurottenden Ungeheuer kannte; wenn hierüber tauſend Erzählungen umhergingen und dem Könige ſeine Ahnen nicht anders als Temuras, Feridunus, Ruſtams u. ſ., als Bezwinger der Ungeheuer dieſer und anderer Art vorgeſtellt wurden — ſprächen die Bilder nicht durch ſich ſelbſt jedem Perſerkinde verſtändlich?

Und ſprächen ſie nicht edel, da ohne Zweifel dieß der ſchwerſte und Hauptberuf eines Königes war? Mit keinem nützlichen Thier ſtreitet der Held, ſondern mit Löwen, Greifen, dem Einhorn; das wildeſte derſelben, den Greif, mit einhauendem Schnabel, einhauenden Klauen und dem Scorpionſchweif, übermannet er dadurch daß er ihm den heiligen Talisman aufs Haupt drückt und ihn mit der Linken durchbohret. So ſymboliſirt die ächte Simplicität. Nicht Menſchenſchlachten oder dahingeſtreckte Feinde führet ſie auf den Schauplatz, ſondern die Urſache des Uebels ſelbſt, den Genius der Wildheit, des Raubes, der Wuth und der Verheerung. Ihn zu durchbohren und damit ſein Reich vor jeder Gefahr zu ſchützen, alles Schädliche mit mächtigem Arm von ihm zu entfernen, war des Königs Beruf, und das ſprechen dieſe Bilder. Einen Jäger ſtellen ſie nicht dar; denn der hier vorgeſtellt wird, jagt keinen Haſen (die im Zend-Aveſta ſtatt des geſammten Wildes genannt werden), ſondern durchbohrt, überwindet.

Wie dieſe, müſſen alle ſymboliſchen Thiere durch ſich ſelbſt ſprechen; ſonſt wären ſie keine oder ſchlechte Symbole. Und um ſie zu verſtehen, muß man jeden hineingezwungenen fremden Nebenbegriff entfernen.

Sagte z. B. jemand: „das reichgeſchmückte Thier mit dem Menſchenantlitz und dem Diadem auf dem Haupt iſt nichts anders als der Menſchenfreſſer Martichoras (vide Ctesiam). Im Vorhof ſtehet er hier, um die Macht und Stärke des Deſpotismus

zu bezeichnen," ſo würde ich ſchweigend bei mir denken daß er dieſen Begriff ſehr ungeſchickt und an unrechtem Ort bezeichne. Denn der König, der in ſeinen Gemächern und im Reichsſaal erſcheint, iſt doch ſelbſt kein Menſchenfreſſer; er zeigt ſich in der ehrwürdigſten Geſtalt als einen geſetzten, ſanften, ordnungsliebenden König, über welchem, wo er geht und ſteht, die himmliſche Geſtalt ſchwebet. Furchtlos gehen ſeine Unterthanen zu ihm und werden, jede Provinz von einem Diener des Königs, freundlich eingeführet. Alle dieſe ruhigen Menſchen ſollte der Menſchenfreſſer Martichoras doch nicht von der Treppe hinwegſcheuchen oder ihnen ſymboliſch ſagen: ihr geht zu einem menſchenfreſſenden Deſpoten.

Und da dieß Thier zum Palaſt hinanblickt, wie das Einhorn auswärts ſiehet, ſo wird es doch nicht (wie dort Saman die Königin, Eſther 7, 8) den König würgen wollen und dieß bezeichnen?

Und was iſt im mindeſten an dieſem Bilde, das es als Menſchenwürger charakteriſire? Wo denn ſind ſeine Löwenfüße und der Scorpionſchweif? Was in allen ſeinen Gliedern hat es mit Kteſias Thier gemein, als — das ruhige Menſchenantlitz. Und frißt dieß Menſchen?

Wie aber gehört Kteſias gar hieher? Sagte der Fabuliſt je daß ein mannbärtiges geflügeltes Thier, mit dem Diadem auf dem Haupt, in Indiens Wäldern umherlaufe? Und von einer ſolchen Compoſition iſt hier doch allein die Rede. Wo denn iſt im ganzen Gliederbau dieſes Symbols etwas zerſtörendes? Nirgends im Palaſt iſt's mit einem andern Thier im Kampf, geſchweige daß es einen Menſchen anfiele oder ein Held es morde. Seine Attribute ſind eben ſo ſprechend als edel bedeutend; denn wer wüßte nicht daß Adlerflügel ſchnelle Macht, der feſte Körper und volle Tritt, mit dem es daſteht, unerſchütterte Kraft, das Menſchenantlitz Milde und Weisheit, Diadem und Schmuck Anſehn und Reichthum bezeichnen? Ohne Fackel der Kritik verſteht jedes Kind dieſe Attribute

des Symbols, und nur durch sie stehet das Ganze an dieser Stelle würdig; eine Bezeichnung dessen was sich das Perserreich von innen zu seyn dünkte; nach außen kehrte das Einhorn seine schützenden Kräfte.

Ueberhaupt ist mir es unverständlich wie man dergleichen Compositionen als lebende Wesen aus den Wäldern Indiens holen könne; sie sind zwar nicht erdichtete, aber zusammengedichtete Gestalten, die sich nach Zeit und Ort wie Träume ändern. Die erzählende Dichtung der Morgenländer erlaubt sich in ihnen die raschesten Uebergänge; ja sie liebt solche; ihre Sprache ist dazu eingerichtet, ihre Phantasie zu ihnen vorbereitet, so daß auch die Kunst daran theilnehmen kann. Eben in Verzierungen und Figmenten als untergeordneten Dingen der Hauptvorstellung, darf sich der Künstler innerhalb der Gränzen seiner Kunst das meiste erlauben. Belehre uns darüber bald Ihr Buch selbst.

Wenn z. B. an des Königs Grabmal [1] jenes zähnebleckende Ungeheuer, das die prächtige Last des Gebäudes trägt, dem nächst zukommenden Hofdiener die Klaue nach dem Kopfe wirft, und ein Mystiker fragte: „was das bedeute?" was könnte man ihm sagen als: das Thier steht lebend da, unwillig seines Dienstes. Nicht anders würde es, wenn es lebte, die Zähne blecken, die Klaue werfen. Die zu lebhafte Gebärde ist also ein Uebermuth des Künstlers. Capitäle, Verzierungen, Arabesken —

Doch wie lange spreche ich Ihnen von Unthieren dieser Art? Da hängt Ihre schöne Zeichnung vor mir, Raphaels Gott-Vater von den vier Symbolen der Evangelisten getragen. Welche zauberische Composition! Wie arm erscheinen unter ihr die beiden indischen Symbole, Elephant und Roß, ob sie gleich die ganze lebendige Thierschöpfung in sich enthalten! Raphaels majestätische Gruppe wirft neben und unter sich alles zu Boden.

[1] Chardin tab. 68.

Laſſen Sie ſich erzählen wie dieſe Thiergruppe entſtand, was für langſame Schritte ſie mit Jahrtauſenden machte.

Ihr Urſprung iſt perſiſch oder eigentlich chaldäiſch, mediſch. Es war eine angenommene Vorſtellungsart dieſer monarchiſch-ariſtokratiſchen Völker daß im Himmel und Erde alles in Claſſen getheilt ſey, deren jede ihr Haupt, ihren Vorſteher habe. So auch die Thiere, und die mächtigſten Geiſter ſcheueten ſich nicht in Geſtalt dieſer Thierkönige zu erſcheinen. So wurden ſie auch abgebildet, entweder in völliger Thiergeſtalt, den Stern über ihnen, Glanz um ihr Haupt; oder es war eine halbe Menſchenfigur, die über dem verkürzten Thierſymbol ſchwebte. So jene Königsgeſtalt auf dem Grabmal bei Perſepolis; ſo jene andre, gleichfalls auf Fittigen unter ſich das Symbol des Widderhauptes. Dieß war die Vorſtellung gleichſam in ihrer Kindheit.

Ein iſraelitiſcher Seher componirte ſie dichteriſch-größer. Er hatte Bilder älterer Dichter ſeiner Nation vor ſich, da der König der Schöpfung auf fabelhaften Wunderthieren, Cherubim, wie auf einem Thron oder Streitwagen ſitzend, beſungen war; einer ſeiner Brüder hatte ihn im Allerheiligſten als in ſeinem Palaſt, auf einem Prachtſtuhl ſitzen ſehen, deſſen Zierate an beiden Seiten verhüllte feurige Engelgeſtalten, anbetende Seraphim waren. Der Thron nämlich mit ſeinen Geſtalten und Bildwerken hatte ſich dem Seher belebet. Von der Erde hebt der chaldäiſche Prophet dieſen Thron in die Wolken; er ſiehet auch ihn belebt, nicht aber geſchmückt nach alter jüdiſcher, ſondern nach mediſch-perſiſcher Weiſe. Räder hat der Stuhl; denn die Throne der Perſermonarchen waren beweglich. Ein lebendiger Wind iſt in den Rädern; ſie ſind voll Augen, d. i. voll Edelgeſteine um und um; ſie glänzen mit unausſchaubarer Pracht, reich und köſtlich. Neben ihnen ſind gleich-bewegliche Thiergeſtalten. Dieſe ſtehen nicht mehr, nach jener alten Decoration, um den Thron als ſeine Zierden; tief unter ihm blicken ſie ſich und tragen den

Stuhl des Hocherhabenen nach medisch-persischer Weise, wie Persepolis Denkmale zeigen. Thiere und Räder bewegen sich gemeinschaftlich, denn sie machen ein Ganzes, und jene, die belebteren Wesen, übertreffen diese an Pracht des Glanzes. Und welche Thiere wählt der Israelit? Die vier, die seiner Nation auf ihrem alten Heerzuge nach den vier Weltgegenden die Hauptpanniere gewesen waren. „Gegen Morgen lagerte sich der Heerführer Juda mit seinem Löwen; gegen Mittag Ruben mit der Gestalt eines Menschen; gegen Abend Ephraim mit dem Bilde des Stiers; gegen Mitternacht Dan mit dem sich aufschwingenden Adler. Zwischen ihnen lagerten sich die Stämme ihrer Brüder." [1] In den Wolken schwebt also das ganze Heerlager Israels; wie Perser und Meder den Thron ihrer Könige, so tragen diese Symbole ihres Nationalgottes Stuhl, auf welchem er, wie jene Königsgestalt des Grabmals, auch nur bis an die Lenden sichtbar ist. Unten ist Feuer, über ihm reiner Himmel und ein Regenbogen um ihn in Himmelsklarheit. [2] So erklärt sich das Bild, dessen Bestandtheile miteinander so unvereinbar scheinen. Glücklicherweise wissen Sie nicht was über Räder und Augen der Räder, über Wagen und Thiere für scharfsinniger Unsinn gesagt ist. Die Kabbala studirt noch an diesem Gesicht; vor dem dreißigsten Jahre aber darüber zu grübeln, haben die Rabbinen weise untersaget.

Nach einem halben Jahrtausend sah ein anderer israelitischer Seher dieß Bild anders. [3] Die ausländischen Räder unter dem Stuhl waren verschwunden; es war der alte Thron Jesaias, jedoch ohne Seraphim, im Halbkreise einer Versammlung der Würdigsten. Die vier Lebendigen tragen den Thron, jedoch nicht mehr als Sinnbilder eines israelitischen Heerlagers, sondern als Stellvertreter der ganzen lebendigen Schöpfung. Ohne Ruhe Tag und Nacht unter sie und

[1] 4. Mos. 2, 3, 10. 18. 25. s. Wetstein zu Offenb. Joh. 4, 7.
[2] Ezech. 1. und 10.
[3] Offenb. 4, 2—11.

feiern; der Löwe, König des Wildes, der Adler des Gefieders; der Stier Repräſentant der gezähmten, der Menſch ein Bild der vernünftigen Schöpfung. Da dieſe Vorſtellung aus zweien an ſich ganz verſchiedenen Formen, Jeſaias und Ezechiels, zuſammengeſetzt iſt, ſo hat ſie mehr Größe, aber weniger ſinnliche Beſtandheit. Die immer regſamen, wirkenden Geſtalten ſtehen nicht an ihrem Ort; denn ſie ſchweben nicht, wo das Schlagen ihrer Flügel vorhallet, in den Wolken. Auch wechſelte im ältern Propheten Ruhe und Bewegung bei ihnen ab; die Bläue des Himmels ſowohl als der Regenbogen umgaben den im Aether thronenden freier und ſchöner als den König dieſes eingeſchloſſenen Tempelpalaſtes.

Der Seher der dieß Geſicht ſchilderte, dachte nicht daß in der Deutung der Nachwelt er ſelbſt eins dieſer vier Embleme werden würde. Er ward's. Die chriſtliche Einfalt die ihre vier Evangelien mit den vier Weltgegenden verglich, fand, obgleich nicht mit einſtimmiger Deutung, die vier Thiere im Charakter ihrer vier Evangeliſten. So wurden dann die vier Geſtalten, die einſt Repräſentanten eines Volks, ſodann der ganzen lebendigen Schöpfung geweſen waren, Symbole eines Evangeliums, auf welchem ſich, nicht mehr der furchtbare Donnerer, der verſöhnte, ſegnende Vater zu den Menſchen ſenkte. In dieſer Bedeutung empfing Raphael die Idee, und o wie hat er ſie dargeſtellt und verkläret! Wer ſollte glauben daß vier disparate zum Theil rauhe Geſtalten, zuſammentreffend in den Wolken, ſich zu einer ſo leichten, erhabenen, fried- und freundlichen Gruppe maleriſch bilden würden. Giltig herabſchauend, ſegnend mit beiden Händen, ſchwebt der Ewige niederwärts, zwei kindliche Genien hangen, als ob ſie ſolche erheben wollten, an ſeinen Armen. Die Menſchengeſtalt, geflügelt, dringt am höchſten empor, und ſchaut anbetend dem giltigen Vater, der, wie auf alles, ſo auch auf ſie ſiehet, ins Antlitz. Der Adler zur Linken, auf deſſen ausgebreiteter Schwinge das erhobene Knie des Göttlichen ruht, beugt ſein weggewendetes

Haupt als ob er entzückt die leichte Last trage. Die Schwinge des Stiers, der Freude hinaufzublicken scheinet, streckt sich hinauf, damit des Herabschwebenden Fuß ihn berühre; der Löwe deßgleichen. Die Massen der zwei schweren Thiere machen mit eingezogenen Füßen die Erscheinung leicht, daß, da ihr zu beiden Seiten nur erhabene Arme und schöngeordnete Fittige sichtbar sind, man die Schwere derselben vergißt, und in allem nur eine gefühlvolle freudetrunkene Gruppe wahrnimmt. Wie hoch steigt diese Idee über jene Kindheitversuche der Perser! Jahrtausende hatten sie vorbereitet; Raphael dachte und schuf sie.

An Herrn Professor Heeren.

Vor den Augen des Verfassers der Ideen über die Politik, den Verkehr und Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, erschienen im Jahr 1796, darf ich fragen:

„Was ist in der Erklärung die ich im Jahr 1787 anfangsweise herausgab, und vorsichtig, nicht bloß bescheiden, Persepolis, eine Muthmaßung nannte, bestanden? was ist seitdem zu ihr hinzugethan worden?"

Mir war es Hauptfrage: was ist das Gebäude? Palast oder Tempel? (denn für den letzten hielten es die meisten, oder ließen die Sache unentschieden.) Wer ist der Vorgestellte? Priester oder König? Wer sind die Schaaren die zu ihm ziehen? Opferer oder gar Opferthiere? Was tragen sie? Was thut der König? Was bedeuten die Fabelthiere? Was war die Absicht der Construction dieser Gebäude?

Daß über dieß alles nichts bestimmtes, viel widersprechendes, ja manches ungereimte gesagt war, liegt in Büchern zu Tage. Man

hielt die Vorſtellungen ſogar wie die dabeiſtehende Pfeilſchrift für unerklärbar. [1]

Da wagte ich es, und ſchrieb meine Muthmaßung, die ich mir, ſo geringe ſie ſey, nicht gerne geraubt wiſſen möchte; ja von der ich hoffen darf daß in dem was Erklärung der Sache ſelbſt, Kunſterklärung iſt, ſo wie ſie durch Tychſens kühnen Verſuch der Entzifferung einiger Wände der Pfeilſchrift Beſtätigung erhalten, ſie durch mehrere derſelben noch mehr erhalten werde.

Da die Erziehung der Perſer vorzüglich auf Wahrheitsliebe ausging, ſo laſſen Sie uns hierüber perſiſch, d. i. aufrichtig reden.

1. „Reichspalaſt, zeigte ich, ſey das Gebäude, kein Tempel. Was von der Stadt galt, gelte vielmehr von ihm, regia totius Orientis, unde tot gentes iura petebant: caput persici regni. Perſiens König ſey die ſtehende, ſitzende, gehende, kämpfende Figur, König in ſeinen mancherlei Geſchäften und Verrichtungen, kein Magus, kein Prieſter.“ — Die entzifferte Schrift hat dieſe Erklärung durch eine Reihe von Lobſprüchen über ihn beſtätigt; die Enträthſelung mehrerer Wände wird ſie beſtätigen.

2. „Die himmliſche Geſtalt, ſagte ich, die über dem Haupt des Königs ſchwebt, iſt (falls die ihm parallele Schwebung die wahre iſt) nicht das wofür ſie Hyde, Caylus u. a. hielten, ſondern etwa der Feruer, die himmliſche Geſtalt des Königs, auch wo ſie abgekürzt als eine Flügelgeſtalt erſcheinet. Niebuhr beſtimmt dieſe als die richtige Stellung; de Sacy nach genauen Bezeichnungen gleichfalls, und erklärt die Figur, unbekannt mit meiner frühern Schrift, eben alſo. Mich dünkt, wo de Sacy's Erklärung genannt wird, könne auch meine frühere Vermuthung genannt werden, ob ich gleich, wie die Folge zeigen wird, die Deutung noch nicht für ausgemacht halte. Hinzugethan iſt wenigſtens zu ihr nichts.

[1] S. hierüber Mandelsloh, Thevenot, Tavernier, Kämpfer, Chardin, le Brun, Hyde, Caylus u. ſ. f.

3. „Wer ſind die vielen Figuren, die die großen Stufen hinauf zum Könige ziehen?“ Hofſtaat, Leibwache u. ſ., als durch ſich klar, überging ich zuerſt in meinem Verſuche, ſo wie auch Niebuhr verſtändig ihre wiederholten Abbildungen verkürzt hat. Bei dem durch Cypreſſenbäume ſichtbar in Felder getheilten Zug ſchien mir die nöthigere Frage: Wer ſind dieſe Ziehenden? „Unterthanen des Königes, ſagte ich, ſind's; Unterthanen aus deutlich unterſchiedenen Reichsprovinzen. Nach der Verſchiedenheit dieſer und ihrer Gewerbe, Lebensart u. ſ. bringen ſie ihm Tribut, im morgenländiſchen Ausdruck Geſchenke. Die Abbildungen ſind eine ſtatiſtiſche Landkarte des damaligen Perſerreiches.“ — So ſchrieb ich, und hoffte daß ein anderer vielleicht die angenehme Mühe übernähme und z. B. nach Herodot die Felder der Reichsprovinzen durchginge. Zwanzig Satrapien zählte dieſer nach Darius Hyſtaſpis Abtheilung des Reichs, außer dem tributfreien Perſis und den Völkern die freiwillige Gaben brachten; ungefähr zwanzig Felder mit ihren Trachten und Geſchenken ſtehen hier; die Unterſuchung dieſer Einzelnheiten dünkte mir ſo anziehend, ſo lockend; ſie iſt indeß nicht erfolgt. Sogar die mit Herodot übereinſtimmende Zahl der Felder hat man nicht bemerket. Alſo ſtehet die Sache wo ich ſie ließ: die Vorſtellung iſt eine lebendige Provincial- und Völkerkarte des Perſerreichs, mit Bemerkung ihrer Gaben, Künſte, Naturproducte, Trachten u. ſ. Ich hoffe ſie zu zeigen, als eine Lobkarte des weiten Reiches.

4. Die ſymboliſchen Thiere an Pfeilern und Wänden, meinte ich, ſeyen ſymboliſche Thiere. Der gelehrte Verfaſſer vorgenannter Ideen behauptet einestheils: „das laſſe die hohe Simplicität nicht zu. Die Ungeheuer müßten nichts als wirkliche Thiere aus Kteſias ſeyn, gegen die der Perſermonarch auf die Jagd ziehe;“ anderntheils denket er ſie ſelbſt ſymboliſch, das Thier am Eingange des Palaſtes als den Menſchenwürger Martichoras, das Bild des

Despotismus u. s. Im vorstehenden Briefe habe ich einige Grundsätze der Kunstsymbolik, insonderheit nach Ideen der Morgenländer, geäußert; entscheide der Leser. Sind Jäger und Helden einander entgegengesetzt? Waren sie es in der Vorzeit? Darf man aber deßhalb sagen: „der große Jäger hat gleichen Ruhm mit dem Helden;" und deßhalb schließet der Jäger den Helden aus. Wer den Zend-Avesta, wer persische Helden-Erzählungen gelesen, darf der dieß sagen? Sie alle zählen in der Sprache dieser Symbole, Kampf mit dem Bösen in der Gestalt schädlicher Ungeheuer und Fabelthiere.

5. „Jedermann ist bekannt, sagte ich, daß der asiatische Bergrücken oder das Gebirge Kaf der alten Fabeltradition das große Dshinnistan, d. i. der Sinn und das Vaterland tausend erdichteter Geschöpfe sey, die auf ihm wohnen. Es wird sich anderswo eine Gelegenheit darbieten von diesen alten Geschöpfen der menschlichen Einbildungskraft ausführlicher zu reden."

Der Verfasser vorgenannter Ideen sagt: „die Ueberbleibsel dieser ältesten Mythologie liegen in den Fragmenten des Ktesias zerstreut;" ich wünsche dem Glück, der sich da herausfindet. Die gegebenen Proben sind dazu nicht einladend; und was ist von der ganzen Methode dieser Mythologie-Erfindung zu denken, wenn z. B. gesagt wird: „das geflügelte Einhorn wird bei keinem Schriftsteller erwähnt und ist vielleicht nur eine bloße Idee des Künstlers." Wie also? wenn dessen von einem Fabulanten erwähnt würde, hörte es deßwegen auf ein Fabelthier zu seyn? Oder würde dadurch Ktesias minder ein Märchenerzähler wenn alle seine Thiere hier in Stein gehauen ständen? Die Mythologie des Orients hat tiefere Wurzeln als die Anführung eines Wundererzählers, der eben dadurch selbst Mythолog. Das persische Einhorn steht in vielen Büchern; geflügelt lebt es, zwar nicht im Naturaliencabinet, aber in der Erzählung.

[1] Ideen über die Politik u. s. Th. 2. S. 249.

6. „Ich glaube erwieſen zu haben, ſagt der Verfaſſer [1], daß die Gebäude aus der Periode des perſiſchen Reichs ſind.“ Dieß glaube ich auch; aber wodurch hätte er's erwieſen? Die Stellen „einzig und allein gleichzeitiger Schriftſteller“ kannte jedermann: daß Cambyſes z. B. Künſtler aus Aegypten geſchickt, die an Perſepolis, an Suſa und an den mediſchen Königsſitzen bauen ſollten; daß Darius ſich ſein Grab in einem gekrümmten Berge gebaut u. ſ. Alle aber wiſſen wir auch daß Cambyſes nicht zurück nach Perſien kam und alſo kein Perſepolis und Suſa bauen konnte; und mit der eingeſtreueten Idee daß Perſepolis die Todtenreſidenz der Könige, alſo eine Nekropolis geweſen, daß dazu baktriſche Künſtler gebraucht worden u. ſ., werden wir ganz vom Ziel geſchleudert. Daß Perſis die Heimath der Könige, Perſepolis das Heiligthum und Haupt des Reichs war, bedurfte keines Beweiſes.

Nicht alſo aus gleichzeitigen Schriftſtellern, da Herodot, Xenophon und Kteſias von Perſepolis ſchweigen, kann das Zeitalter dieſes Baues vollſtändig dargethan werden; das Werk ſelbſt muß es erweiſen. Dieß thut es, ſobald man nur keine fremde baktriſche Idee zum Grunde leget. Aegyptiſch-griechiſch iſt der Styl der Kunſt in Perſepolis, jedoch in perſiſch-mediſcher Weiſe; nicht indiſch, nicht babyloniſch. So zeigt er ſich in Säulen, Bildwerken, Verzierungen und Anordnungen der Figuren; dieß Argument entſcheidet. Nicht in der Fabelzeit der Piſchdadier, Perſepolis muß in einer Zeit gebauet ſeyn da ägyptiſche Künſtler hier bauen konnten, und griechiſche Kunſt auf der Welt war, die dunkle Manier der Aegypter zu lichten und zu ordnen. Die Regierung der Perſermonarchen traf in dieß Zeitalter; Aegypter und viele Griechen waren ihre Unterthanen; die Gebäude beider Nationen, die ſie ſahen, reizten ſie zu einem ähnlichen Bau, dem Ruhm ihres Reichs auf; man wandte an was ſich gebrauchen ließ; ſo entſtand Perſepolis in der Idee, im Entwurf, in

[1] S. 795.

der Ausführung. Darius höhlete seinen Grabpalast mit dessen äußerer Ansicht prächtig aus, und entwarf an diesem gelegenen Ort eine Burg, die ihm keine Nekropolis, sondern ein Gandschawar (Gazophylacium), eine Ahnenburg (Takh Dschemschid) und ein Parsegard (Persepolis, Perserversammlung), d. i. Repräsentation des ganzen Reichs seyn sollte. Dieß ist der Begriff des Worts und der Sache. Er erweiset sich auch selbst; denn er stehet da.

Er wird auch unwiderleglich von den Abtheilungen bestätigt, die in Figuren hier das Reich repräsentiren. Weder vor Darius, noch hinter Alexander fanden diese statt; Darius theilte sie ab und ließ sich nach solchen Tribute entrichten; offenbar die Hauptidee dieser Vorstellung. Der Großschatzmeister des Reichs (so nannte man, im Gegensatz seiner Vorfahren, den Darius) sah hier sein Werk abgebildet, und konnte sich auch im Stein der Goldkrüge, die man ihm brachte (maßen er selbst das Gold in Krüge goß), freuen. Hier bringt ihm jede Abtheilung das ihrige; die Indier, ihren Goldstaub hinzuwägen, tragen die Wage mit sich. Die Völker erscheinen nach Gestalt, Kleidung und Lebensart unterschieden; Hirten und Ackerleute, Fabricanten und Gewerbprovinzen sind unverkennbar. Vor allen ist der Schmied kenntlich: die Stahl- und Eisengruben des Mederreichs gaben ihnen, wie sie es nannten, männliches und weibliches Eisen, mithin Säbel, Dolche und andere Werkzeuge zu Bearbeitungen des festesten Steins. Ohne dieß persische Kunst- und Naturproduct stände Persepolis mit seinen Säulen, Abbildungen und Schriftwänden selbst nicht da; nur der Perserstahl, ihr Nationaleigenthum, konnte diese bereiten. Auch an den abgebildeten schlechtgebaueten Wägen bemerkt Niebuhr die genaue Bezeichnung der Nägel an den Rädern, welches in die Eisenkunst der Perser einschlug. Alle Metallarbeit ist sorgfältig bemerket; und in mehreren Abtheilungen stehen die Schmiede mit ihren Hämmern da. Nach Herodots Hernennung der Satrapien, verglichen mit seiner

Beſchreibung des Zuges der Perſervölker in ihrer verſchiedenen Kleidung und Rüſtung unter Xerxes, nicht minder mit andern Nachrichten zuſammengehalten, die wir vom alten und neuen Perſerreich haben, ließ ſich über viele Felder ziemlich beſtimmt reden, welches aber freilich nicht ohne Abbildungen geſchehen könnte. Nachdem Niebuhr die Zahl der Felder genau angegeben und in Ordnung geſtellt hat, iſt über ſie die Entzifferung der ihnen beigeſtellten großen Wandſchrift [1] ſehnlich zu erwarten. Da ſie wahrſcheinlich Völker und Provinzen, mithin ſonſt bekannte nomina propria nennen wird, ſo müßte ſie einestheils leicht ſeyn, anderntheils würde ſie die Richtigkeit der von Tychſen angegebenen Bedeutung der Charaktere erproben. Denn wo keine beigeſetzte Auslegung in einer andern bekannten Sprache unbekannte Charaktere erklärt, wie dieß bei den Nakſchi-Ruſtem und Palmyra der glückliche Fall war, können bekannte nomina propria faſt allein verificiren.

Auch die Vorſtellung der Gegenſeite dieſes Völkerzuges [2] halte ich für keine Verſammlung müßiger Hofdiener und Thürhüter, welches ſchon der ganze Anblick, ihre verſchiedene Kleidung und das Gefäß zeigt, das die meiſten in Händen haben. Offenbar iſt auch in dieſer Vorſtellung Handlung; auch ſie bringen Geſchenke und werden eingeführet, nur weil es die Vornehmeren ſind, vertraulicher wie im Geſpräche. Mirkhond gibt darüber Aufſchluß: „Am Feſte Neuruz, ſobald das neue Jahr dem Könige angekündigt iſt, tritt der Adel herein, davon ein jeder ein ſilbernes Gefäß trug, worin Weizen, Gerſte, Erbſen, Wicken, Bohnen, ein Zuckerrohr und zwei neugeprägte Goldſtücke waren. Es bringen alſo zuerſt der Waſir, ſodann der Adel, ein jeder nach ſeinem Stande, ſein ſilbernes Gefäß dem Könige. Beim Beſchluß der Feierlichkeit wurde ein von verſchiedenen Arten von Korn gemachtes Brod hereingebracht und vor den König

[1] Niebuhr tab. 24. A.
[2] Niebuhr tab. 21.

geleget, der, nachdem er ſelbſt etwas davon gegeſſen, die, ſo zugegen waren, mit dieſen Worten das übrige zu eſſen bat: „Dieß iſt ein neuer Tag eines neuen Monats, der Anfang eines neuen Jahrs; es iſt daher dienlich daß wir unſere Verbindung mit einander erneuern.“ Alsdann ſtand er in ſeinen königlichen Kleidern auf, that ſeinem Adel einen feierlichen Glückwunſch und theilte ihnen reiche Gaben aus.“ So Mirkhond:[1] die Stelle erklärt den Zug zu einer und der andern Seite; denn an den folgenden Tagen des Feſts kamen die übrigen Stände vor den König. Der Abend des Tages hieß Piſtaph, Freude des neuen Jahres.

An Herrn Hofrath Eichhorn.

Auch die Induction, die ich aus Bildern und Configurationen Daniels und anderer Chaldäer zog, ſtehet an Stelle und Ort; ich darf darüber das Urtheil eines Mannes befragen, deſſen Verdienſte um mehrere Zweige der morgenländiſchen Literatur anerkannt ſind. Mehrere Stellen dieſer iſraelitiſchen Seher nehmen allein aus den Gegenden jenſeit des Euphrats, in denen ſie lebten, ihr ungezweifeltes Licht her.

Daniel z. B. zerfällt in eine Reihe geſammelter Geſchichten aus drei Monarchien, dem babyloniſchen, mediſchen, perſiſchen Reiche; unter jedem verändern ſich deſſen Bilder. In Babel erſcheint dem Könige ein koloſſaliſches Belusbild im Traume; er ſelbſt richtet ein ſolches Belusbild zur allgemeinen Anbetung auf. Dergleichen Bilder, Gebäude und Zieraten waren nach der bekannten Geſchichte ein angenommener barbariſcher Geſchmack des Reiches.

Wenn Belſazer, der letzte König, in ſeinem Rauſch eine Wandſchrift ſah, die ihm bisher vielleicht unbemerkt geblieben war, die er

[1] Welthiſtor. Th. 4. S. 333.

eben jetzt vor ſeinem benebelten, trunkenen Auge hervorgegangen glaubte, und keiner ſeiner Weiſen dieſe Schrift, in unbekannten Charakteren geſchrieben, auslegen konnte oder auszulegen wagte: iſt's nicht derſelbe Fall mit der perſepolitaniſchen Wandſchrift? In jenen Paläſten ſchrieb man an Wände, in mehreren Alphabeten; man erfand, man verzog und änderte Charaktere, zum Schmuck der Wände, zum weiſen Zierat. Ein gelehrter Chaldäer mußte dergleichen Züge verſtehen, oder er war des Todes ſchuldig.

Wenn alſo auch Daniel unter dieſem Könige träumend ein Geſicht ſiehet, deſſen Thierfiguren Reiche bedeuten, ſo müſſen dem Wachenden ſymboliſche Bilder der Art nicht fremde geweſen ſeyn; denn wir träumen nur Bilder, die wir wachend ſahen und im Traume neu und vielfach componiren. Noch nach drittehalbtauſend Jahren ſind uns die dem Propheten wachend gegebenen Zeit- und Ortbilder nicht fremde. Wir wiſſen daß in der Perſer-Zeichenſprache das edelſte Thier der Widder war, in deſſen glänzender Geſtalt der Schutzgeiſt des Reichs, der hilfreichſte Ized erſchien; wir ſehen ſeinen Schmuck auf mehreren Amuletten. [1] So die andern Könige der Geſchlechter Bock, Stier, Roß, Kamel, Adler, aus deren Zuſammenſetzung man in ſymboliſchen Dichtungen Gruppen componirte. Selbſt das vierte zermalmende Thier Daniels kennen wir noch aus vorhandenen Symbolen. [2]

Geläufig war alſo den Sehern die Königs- und Reichsſprache in dieſen Thierbildern; Ezechiel und Daniel ſind ihrer voll. Jenem wird der König zu Babel ein Adler, der einen Zweig vom Libanon

[1] Die Urſache hievon wird ſich in der Folge ſelbſt ergeben. S. Proben in Caylus recueil T. II. pl. 18. n. 3. T. VI. pl. 46. n. 2. 3. den Stier, als Ized T. III. pl. 12. n. 2. Der Löwe als Bild des Mithra u. a. ſind bekannt.

[2] Niebuhr tab. 20. d. e.

holet, [1] Juda eine Löwin in ihrer Höhle, [2] der ägyptiſche König ein Krokodil im Nil; [3] jedes dieſer Bilder führet er weit aus. Der traumdeutende Daniel kann den wahnſinnigen Nebucad-Nezar ſelbſt nicht anders als einen tollen Büffel mit Adlersklauen ſchildern; das Königsbild gehörte zu den babyloniſchen Sümpfen. [4] Seine Traumbilder von ſtreitenden Königen und Reichen in der Geſtalt des Widders, Bocks u. ſ. mit wechſelnden Veränderungen, wie ſie der luſtige Traum gibt, waren chaldäiſch-mediſch-perſiſche Nationalbilder.

So auch der ehrwürdige Alte, der kommt und Gericht hält. „Ihm wird ein Stuhl geſetzt und der Alte ſetzt ſich. Sein Kleid ſchneeweiß, das Haar ſeines Hauptes wie Wolle, ſein Stuhl wie Feuer glänzend, die Räder desſelben lodernd wie Feuer. Ein Glanzſtrom geht von ihm aus, dem Tauſendmaltauſende dienen, Hundertmaltauſende gehorchen; Bücher werden vor ihm aufgeſchlagen u. ſ.“ Iſt Ihnen, vielbeleſener Mann, eine Auslegung bekannt, die über den Räderſtuhl, über das dicke Wollenhaar, über den Glanzſtrom dem Millionen gehorchen, zur ſichtbaren Conſiſtenz der Bilder etwas genetiſch-erklärendes geſagt habe? Treten wir vor die Wände in Perſepolis, und das Licht ſteht da. Da ſitzt der ehrwürdige Alte mit ſeinem dicken Wollenhaar [5] auf ſeinem hohen beweglichen Räderſtuhl, der auf allen Seiten bis auf die Räder hinab von Gold und Edelſteinen flammte. In ſeiner Hand iſt der lange glänzende Stab,

1 Ezech. 17.
2 Ezech. 19.
3 Ezech. 29 — 32.
4 Dan. 4, 20.
5 Das dicke Haar als Meder- und Perſerſchmuck iſt nicht nur auf den Abbildungen Perſepolis und den Nakſchi-Ruſtem, ſondern auch auf den parthiſchen gräciſirten Münzen anſchaulich; es war gleichſam eine unabtegliche Nationalzierde. Der Spott des Kaiſer Auguſts, daß der behaarte Stern (Komet) nicht ihm, ſondern dem haarreichen Parther Unglück drohe, iſt bekannt; man wandte alle Kunſt an den Schmuck der Haare.

ohne welchen ſich der Perſermonarch nicht ſehen ließ, deſſen Winke Millionen gehorchten. Bücher wurden vor ihm aufgethan, Schreiber waren um ihn her, die ſein Wort aufzeichneten, die ihm Geſchichte laſen. Was das Coſtüm der Perſerpracht gab, erhöhete die träumende Phantaſie des iſraelitiſchen Dichters.

In allen Bezeichnungen bleibt er dieſem Coſtüm treu. Nannte ſich der Perſermonarch König der Könige, Fürſt der Fürſten, ſo wandte er dieſen ſtolzen Titel auf den an, der Reiche verleiht, Könige ein- und abſetzet und Zeitläufe ändert. Hielt man in Chaldäa ſo viel auf verborgene Weisheit, auf Auslegungskunſt und einen Blick in die Zukunft, ſo ſchreibt er dieß alles dem zu der den Weiſen ihre Weisheit gibt und den Verſtändigen ihren Verſtand. Nannten die Perſer die Sterne Wächter der Erde (Izeds), Ordner der Begebenheiten und ſtellten ſie als Himmelsfürſten um Ormuzds Thron, ſo ſchildert er den Thron deſſen um den eitel Licht iſt im Rath der Himmelswächter. Hießen den Perſern Rathgeber, Weiſe, Vorzügliche der Erde, lebendige Sterne, ſo ſollten die, die in trüber Verwirrung ſeiner Nation Muthloſe geſtärkt, Ordnung zurückgebracht hätten, beim Erwachen zu einem neuen Zeitlauf der Dinge auch alſo leuchten.[1] Die ganze Idee von dieſem Wiederkommen zu einem neuen Zeitlauf iſt, wie die Folge zeigen wird, ſelbſt den Worten nach perſiſch,[2] obgleich, da die Magier urſprünglich nicht begruben, ſowohl hier als bei Ezechiel judaiſiret. Das Feld voll Todtengebeine, die dieſer ſah, war ein Leichenplatz (Dachmé) der magiſchen Religion, deren Beſeßung er nach iſraelitiſcher Denkart verkündigt. So auch der Tempel Ezechiels, der den Auslegern auf ſo manche Art Mühe machte; verglichen mit der mediſch-perſiſchen Bauart iſt jeder Erker, jede Terraſſe, jede Verzierung von innen und außen erklärbar. Der König Iſraels ſollte nicht enger und ſchlechter als der Perſermonarch

[1] Dan. 12, 3.

[2] Dan. 12, 13.

wohnen; auch in Ausmeſſungen und Gebäuden ſollte das ganze Land eine Theopolis, eine Gottesſtadt, werden. Wünſchen Sie mir zum dritten Theil des Geiſtes der ebräiſchen Poeſie Luſt und Muße, und haben öffentlich Dank daß Sie zuerſt mich mit de Sacy und Tychſen bekannt machten. Durch dieſe wachten meine alten, halbvergeſſenen Ideen über Perſepolis und was ihm anhängt, wieder auf.

„Aber Dſhemſchid? (werden Sie ſagen) wo bleibt Dſhemſchid? Hat ihn Alſak vom Throne geſtoßen, da alle Wände rufen: Oſch Alſak! oſch Alſak!“ — Doch das ſagen Sie gewiß nicht. Mein Dſhemſchid befindet ſich wohl auf ſeinem Throne; was ich damals als Auflöſung des mythologiſchen Räthſels in der mit angekündigten Abhandlung „über die Gräber der Könige“ ſagen wollte, kann ich jetzt ſagen.

An Herrn Profeſſor Wahl in Halle.

Ein unermüdeter Forſcher des perſiſchen Alterthums ſind Sie mir mit der glücklichen Bemerkung zuvorgekommen daß der Achämenes der Griechen, angeblicher Stammvater der Perſer, kein anderer als Dſhemo ſey, mit welchem Namen der Zend-Aveſta den Dſhemſchid benennet. [1] Nicht nur alle Anführungen dieſes Namens im Munde der Griechen, ſondern auch die Analogie ähnlicher Uebertragungen perſiſcher Worte und Namen in andere, z. B. die arabiſche, ebräiſche, rabbiniſche Sprache, ſteht ihr zur Seite; und daß die Araber Perſien mit Hadſhem, die Perſer mit „Volk Hadſhem“ benennen, drückt dieſer Bemerkung das Siegel auf, die überhaupt viel Licht um ſich verbreitet.

[1] Wahls altes und neues Vorder- und Mittel-Aſien Th. 1. S. 209. 210.

Nach dem Zend-Aveſta war's Dſhjemo (Dſhjemſchid), der Ormuzd über ſein Geſetz fragte, welcher ihm daſſelbe in guten Einrichtungen, vorzüglich des Ackerbaues, der Befruchtung des Landes durch Waſſer, Bevölkerung ungebaueter Gegenden, Ordnung in Ständen und Geſchäften nach Zeit und Jahr zu halten anwies. Er verſprach ihm dazu ſeinen Segen, daß Dſhjemſchids Reich ein glückliches Reich, ſeine Zeit eine glückliche ſeyn ſollte.[1] Weder kalte noch heiße Winde, noch Fäulniß, Peſt, Krankheiten, böſe Leidenſchaften, ſollten ſeine Einrichtungen ſtören; die Dews (Schlangen, Ungeziefer, ſchädliche Thiere und Menſchen) würde er vertreiben; Nahrung, Verſtand, ein langes Leben würden ihm folgen u. ſ. Gehorſam dieſem Befehl Ormuzd's traute er ſeinem ſchützenden Ized, ſpaltete die Erde mit einem goldenen Dolche, und breitete Fleiß, Ordnung, Fruchtbarkeit, Ackerbau und Bevölkerung aus. Er ſchritt gen Süden in ein ſchönes Land, wo er nach und nach dreimal dreihundert Abtheilungen des Landes urbar machte, das Land wäſſerte, ſicherte, mit Bäumen und Menſchen bepflanzte.

Er errichtete das Ver, (Ver-Dſhjemgard) viereckt, groß, geräumig, in das er den Keim von Hausthieren und Heerden, Menſchen, Hunde, Vögel, Feuer brachte. Er bevölkerte es mit Lebendigem aller Art, ließ Waſſer fließen; die goldenen Felder trugen allerlei eßbare Früchte, die Jugend war ſittſam, ehrerbietig und nährete ſich wohl. Der ganze Erdſtrich war ein Beheſcht, ein Paradies

Im Ver bauete er einen Palaſt, hoch, mit Mauern umgeben, deſſen Inneres abgetheilt und wohlerleuchtet war. Dſhemſchid vervollkommnete das Ver nach dem Befehl den Ormuzd ihm gegeben.[1]

Was iſt dieſes Wehr? wo lag es?

Daß es eine anſehnliche, ſich immer verbreitende Meierei war, zeigt die Beſchreibung ſelbſt; den Namen ſelbſt finden wir im deutſchen

[1] Zend-Aveſta T. I. P. II. p. 271. u. f. Es iſt des Vendidads zweiter Fargard. Deutſch. Ueberſ. Th. 2. S. 304.

Wort Wehr, Wehre, Werd, nach ſeiner älteſten Bedeutung ſelbſt wieder, [1] Nur mit ſolchen eingeſchloſſenen, geſicherten und gehegten Aekern, Wieſen, Früchten und Heerden konnte die Cultur eines Landes anfangen und Platz greifen; nur durch ſie wird Fleiß, Sicherheit, Genuß der Arbeit, Ordnung.

Wo war dieſes Wehr Dſhemſchids? Gegen Silden, wie der Zend-Aveſta an mehreren Stellen ſagt. Sildwärts, gegen den heißen Kapitan ſchritt der Vater der Cultur Perſiens fort; das Jahr in ſeinem neuangebauten Lande hatte ſieben Monate Wärme und nur fünf Wintermonate. Es war voll Licht; der Schöpfer der Welt hatte ihm viel Glanz gegeben. [2] In der älteſten Geographie der mediſch-perſiſchen Länder, die augenſcheinlich von Weſten (Armenien) ausgeht, wird unter den ſechzehn Paradieſen der Welt das viereckte Verené, Feridums Geburtsland, als eine entfernte Gegend erſt an der vierzehenten Stelle zunächſt vor Indien genannt. Die Kosmologie der Perſer endlich ſagt ohne Umſchweif: „Wehr Dſemgaard liegt mitten in Perſien, inwärts der Salzwüſte, wie geſagt iſt: Dſhemkant liegt unter dem Berge Damegan.“ [3] Möge man den Namen dieſes Gebirges herleiten woher man wolle, [4] ſo bleibt die eigentliche Dſemſchid-Provinz [5] (Dſhemgard, Dſhemkant) eine warme,

[1] Wehren heißt vertheidigen, abhalten, befeſtigen, ſchützen; und da ein angeeignetes bearbeitetes Feld nebſt ſeiner Wohnung vorzüglich des Schutzes und Abwehrens nöthig hat, ſo blieb das Wort dieſem beſonders eigen. In Möſers osnabrückiſcher Geſchichte iſt die Bedeutung des Worts trefflich entwickelt. Wehrd (locus pascuus, aqua circumfluus, locus solidus inter paludes et rivos. Wachter. Lex. p. 1873) wird noch von Luther gebraucht Ezech. 26, 5. Die niederdeutſche Mundart nennet es Werder.

[2] Zend-Av. T. I. P. II. p. 278. Fargard 2.

[3] Zend-Av. T. I. P. II. 269.

[4] Miané Pores pavan froya. Bundohesh p. 411, cf. c. 487.

[5] Man deute es ein Gebirge der Ewigkeit, oder ein verſchwiſtertes, d. i. getheiltes Gebirge, ſo bleiben wir in der Provinz immer am Gebirge Rachmed. Als das Buch Bundeheſch geſchrieben ward, war ſeit

ſüdliche Provinz, mitten in Perſien, innerhalb der Salzwüſte gelegen, und ſchon dieß wäre uns genug.

Nun aber ſagt Dſhjemſchids Sagengeſchichte deutlich, daß er gegen die Fiſchköpfe (Ichthyophagen) gezogen, daß Zohak aus Arabien ihn endlich übermeiſtert u. ſ. Wie kann ein Begriff dieſer Lebensgeſchichte des perſiſchen Cultivators ſtattfinden, ohne die nähere Nachbarſchaft ſeiner Cultivation am Meer und an Arabien? In den mediſchen Gebirgen gab's keine Fiſchköpfe; in Hamadan konnte ihn der Araber Zohak nicht befeinden.

Hiemit ſtimmt auch die ungleich ſpätere griechiſche Tradition überein, in der Perſis nicht eher als unter Cyrus zum Vorſchein kommt. Sie kennt es nicht anders als das eigentliche Achämenien,

Jahrhunderten hier das Todtengebirge der Könige mit auseinander gebreiteten Wänden und Armen geweſen. Damavand war bekanntlich das Fabelgebirge, wo die Verſtorbenen über die Brücke Tſchinevad den engen Pfad gehen mußten, von dem jeder Verbrecher, der ihn nicht gehen konnte, unerbittlich hinabſtürzte. Jedes Todtengefilde hieß bei den Perſern Dädgäh, Platz der Gerechtigkeit. Es konnten und mußten alſo mehrere dergleichen ſeyn und auch aus dem Alterthum ſogar genannt werden, wo Verbrecher hinuntergeſtürzt oder der Sage nach in einer engen zackigen Kluft (Duzack) aufbehalten wurden; ohne daß dieß dem ſpätern Buch Eintrag thun konnte, ſein Ewigkeit- und Gerichtsgebirge alſo zu benennen. Uebrigens ſind die Endnamen dieſer perſiſchen Bezeichnungen uns Deutſchen alle bekannt.

Gard kommt her von Gurt, gürten; es iſt nach Wachter vox antiquissima et ab ultimis temporibus ad nos usque profecta, quae proprie *locum septum seu fundum septimento munitum* significat, sive fundus ille sit domus, area, hortus, sive praedium, aula, palatium etc., wovon er Beiſpiele anführt. Die Benennung ging fernerweit auf jeden befeſtigten Ort, Stadt, Schloß, Burg, ſogar auf die Welt, als eine befeſtigte Burg der Verſammlung, über. Wie man in der nordiſchen Geſchichte Asgard, Mittelgard u. ſ. verſtehet, ſo verſtehet man auch in der perſiſchen Geſchichte Dſhjemsgard. Wand und Kant ſind uns Deutſchen eben ſo verſtändlich. Wand iſt ein Gebirge, wo man ſich wendet; Kant, ein Gebirge oder ein Ort, der die Spitze macht. Damit erklärt ſich die Provinz Perſis als Dſemkant, mehrere Gebirge als Damavand ſelbſt.

d. i. Dſhemſchidsland, den Sitz der Familie Dſhemſchids. Dieſe nennet ſie als den edelſten Stamm des Landes, das Haupt der Paſergaden; welcher Name ſich allein auch aus Dſhemſchids Geſchichte erklärt. Weil er dieſe ſüdliche Provinz ſo licht fand, weil er ihr durch ſeine Cultur Helligkeit und Reine gab, ſo gewann ſie den Namen der glänzenden, hellen Provinz Pars, Pares. Im Zend-Aveſta gilt Dſhjemſchid durchgängig für den Stifter der glänzenden, hellen Verſammlung, d. i. der Perſer; dieſe Verſammlung ſelbſt konnte nicht anders als Perſegard heißen. Wo ſich die Edeln verſammelten, war ſie; und es war ein Kunſtgriff von Cyrus, daß nach dem Siege über die Meder er eben das Siegsfeld zum Paſergada, d. i. zum Verſammlungsort der edeln glänzenden Perſer machte. Dieß Feld erinnerte ſie an ihren mit ihm erfochtenen Vorzug; ſie waren ſeine Mitſieger. Als Cyrus die Stämme Perſiens aufrief, finden wir, ſelbſt nach Herodots Erzählung, Dſhemſchids Einrichtung. Die Nation iſt in viehzucht- und ackerbautreibende Stämme getheilt, die unter der glänzenden Verſammlung der Paſergaden und dem edelſten Geſchlecht dieſer Verſammlung, den Achämeniden, der Dſhemſchids-Familie, ſtehen und Einem Winke gehorchen. [1]

Durchaus mißverſtanden und falſch iſt's alſo, wenn man in den Streitigkeiten über Zoroaſters Schriften die Provinz Perſis deßwegen für eine Barbarei und ihre Einwohner für Barbaren hat erklären wollen, weil kein Hof unter ihnen war, und ſie keine mediſchen Kleider trugen. Ein edlerer Hof war unter ihnen als in Ekbatana: die glänzende Perſerverſammlung; ihre Kleider waren ihrem Klima gemäß, zu welchem die Gewande des kalten Mediens ſich eigentlich nicht ſchickten. Es iſt ein Mißverſtand unſerer Univerſal-Geſchichtſchreiber, wenn ſie den Perſer, an welchen der Meder-Monarch Aſtyages ſeine Tochter vermählte, einen gemeinen

[1] Herod. L. I. 25.

Edelmann etwa nach unſerer Weiſe nennen. Dieſer Edle war ein Sproß des edelſten Königsgeſchlechts, ein Achämenide; darum vermählte ihm Aſtyages ſeine Tochter. Nur lebte ſein Eidam in der entfernteſten Provinz, im Winkel der Monarchie, nach Hofes Sitten nicht erzogen, in einer andern als mediſchen Einrichtung; deßhalb glaubte er ſie ihm ſicher zu vermählen. Auch iſt's Herodots und Xenophons deutliche Abſicht zu zeigen daß im Knaben Cyrus ſich eine edlere Art, der Geburtsſtolz der Achämeniden, über die Meder erhob, und in Cyrus, dem Manne, ſiegend erprobte. In der letzten Rede Cambyſes an ſeine Perſer, da er ſie beſchwur das Reich den Medern ja nicht zu überlaſſen, ſondern da Cyrus Stamm mit ihm ausging, einen andern Achämeniden zu wählen; in des ſtolzen Xerxes Rede, da er ſeine und der Perſer Abkunft von Achämenes (Dſhjemſchid) als ihren größeſten Vorzug preiſet, zeigt ſich nach Jahrhunderten noch Perſis in ſeinem Glanz, d. i. in einem Gefühl der Vortrefflichkeit vor den Medern einzig durch Dſhemſchid. Bezwungen waren ſie von den Medern geweſen, aber nicht ihres Stammes, ihrer Sprache, ihrer Sitten und Gedenkweiſe; vielmehr rühmten ſie ſich einer eignen früheren Cultur vor jenen.

Als Cyrus den Thron erlangte, war er zu ſtolz nach Ekbatana zu gehen und ein Anhang der Medermonarchen zu werden; vielmehr verpflanzte er Ekbatana nach Perſis und machte dieſe zur erſten Provinz des Reiches. Dſhemſchids Sohn, ein Achämenide, wollte er bleiben, und pflanzte dieſen Namen auf ſeine Nachkommen, als einen würdigern Ehrennamen. Selbſt begraben wollte er in dieſer Provinz ſeyn; denn ſie war Dſhjemſchidsland, Achämenien.

Als ſein Geſchlecht mit Cambyſes ausging, und nach des mediſchen Magiers Hinrichtung ein anderer Achämenier, einer aus ſieben, den Thron beſtieg, nahm er ſich wahrſcheinlich ſelbſt einen geringeren Titel, Dara, Reichsverweſer, mit welchem er auch in der Geſchichte genannt wird. Mit Cyrus hatte er nicht den Thron

erfochten: das Pasergada auf dem Schlachtfelde ſtand ihm alſo nicht an; zu ſeinem Pasergada, d. i. zur Verſammlung, konnte, ja mußte er ſich bei der veränderten Geſtalt der Regierung einen andern Ort in Perſis wählen. Und wie, wenn er dazu den Platz nahm der durch Tradition aus den älteſten Zeiten Ver oder Takh Dſhemſchid genannt wurde? So ſchloß er ſich unmittelbar an ſeinen Urahn, den Vater aller Cultur Perſiens, an, beleidigte Cyrus Andenken, mit deſſen Tochter er ſich vermählte, nicht; und man rief dem neuen Perſegard (Perſopolis), als einem erneueten Takh Dſhemſchid (Dſhemſchids Cupole), zu: „Dſch Takh Dara; dieß iſt Daras Palaſt;" woraus der Name Iſtakar wurde. Hier wollte er alſo auch begraben ſeyn, wie Cyrus dort auf ſeiner Stätte. Mit dieſer natürlichen Vorſtellungsart endigen ſich alle Streitigkeiten die man über den Namen Iſtakhr, das alte und neue Perſegard u. ſ. geführt hat.[1] Hiemit lehnte der neue Reichsverweſer, Dara, auch alle perſönliche Anmaßung von ſich ab; mit allem was er zeigte, gab ſich Perſepolis als das was es ſeyn ſollte, Perſegard, Verſammlung des Reichs, nicht nur der Edeln, die zu Cyrus Zeit zuſammengekommen waren, ſondern aller ſeitdem eroberten Länder, die in Abbildungen hier erſchienen. Cyrus hatte Ekbatana aufs gewonnene Schlachtfeld verpflanzt; Darius verlegte es, wie Plinius ſagt, in die Berge.[2]

[1] Dieß hat man von Buzurk-Bezer-Khabeh, Peſſergabeh, gar vom griechiſchen χάραξ herleiten wollen, da doch die Endung Gard, Gerd, Dſhemgard im Zend-Aveſta, Daraguerd in andern perſiſchen Schriftſtellern oft vorkommt.

[2] Magnorum Ecbatana oppidum a Dario translatum ad montes. Auch der gelehrte Saumaiſe (ad Solin. p. 846) hat dieſen Ausdruck, der übrigens ganz in Plinius kühner Art iſt, nicht ergriffen. Sobald Cyrus ſein Hoflager in Perſis aufſchlug, kam Ekbatana, d. i. was zum Hoflager gehörte, dahin, und ward mit dieſem weiter verpflanzet. Sogar die Flüſſe bekamen ähnliche Namen, z. B. Araxes, perſiſch Rhodogune, deutſch Rodaune u. ſ.

Dieß verhehlen morgenländische Schriftsteller nicht. Sie führen Gustasp, den Sohn Lorasp, den fünften der Großhelden (Kheans) als den an, der seinen Sitz in Istakr genommen, dort viele Gebäude errichtet und in der Nähe sich sein Grab gebauet habe;[1] und finden dieß mit dem Takhr Dschemschid nicht streitend. Es ist's auch keineswegs; denn wenn die Provinz den Namen Achämenien, Dschemschidsland immer behielt, was war natürlicher als daß man mit der Zeit den neuen Erbauer vergaß und zum Urvater zurückkehrte? Wenn dieser Persegard nicht gebaut hatte, so hatte er's der Sage nach gebildet. Um so mehr mußte dieß geschehen, da Darius selbst, seiner Persopolis ungeachtet, den Geburtswinkel seiner Familie nicht zur beständigen Residenz machte, sondern diese aus guten Gründen zwischen Susa und Ekbatana theilte. Das Reich war gegründet, Meder und Perser waren vereinigt; als Reichsverweser wollte er allen Provinzen gegenwärtig seyn, damit die Rivalität zwischen dieser und jener Provinz aufhörte. Seine Nachfolger folgten ihm hierin; der Besuch des sämmtlichen Reichs ward ein drückender Prachtzug; der Provinz Persis aber blieb ihr Vorzug, wie viel oder wenig Könige sie besuchen mochten. Nicht nur der Aufzug der Perser in Xerxes Heer zeigt dieses, sondern, bis auf die Zerstörung des Reichs hinab, jede Erwähnung derselben. Die Partherkönige und Sassaniden kamen selten oder gar nicht dahin; die Provinz hatte einen Unterkönig, wahrscheinlich auch einen Achämeniden. Sie blieb Dschemschidskant in ihrem entlegenen durch Wüsten und Berge abgeschlossenen Winkel.

Als das Reich der Sassaniden im Sturm unterging und der Muhammedanismus wie eine Feuerfluth das Land überströmte, standen diese Gebäude wie eine Trümmer der Vorwelt da; längst waren sie von ihren Erbauern verlassen gewesen. Die in den Gräbern und der Königsburg befindlichen Schätze waren schon unter Griechen und

[1] S. Herbelot Esthekar.

Parthern geraubt; was im Palaſt Khoſru zu erbeuten war, ſtand hier nicht zu erbeuten. Und da die Moslems auf alles was Bild und Geſtalt war, als auf Götzen- und Zauberbilder barbariſch ſtürmten, und das Perſerland voll Zauberei glaubten, ſo ward zerſchlagen was ſich zerſchlagen ließ, abgetragen was hinweggenommen werden konnte; inſonderheit wurden die Thiergeſtalten, als vermeintlich magiſche Bilder, grauſam behandelt.

Was indeß nicht zerſtört werden konnte, war die lebendige Sage oder vielmehr der Geiſt perſiſcher Sitten, ſofern er in wirklichen Gebräuchen und Verfaſſungen lebte. Mochte z. B. das arabiſche Geſetz eine andere Zeitrechnung, das Mondenjahr, einführen — die Zeitrechnung der Nation, Dſhemſchids Sonnenjahr mit ſeinem Feſt Neuruz, blieb, ſo wenig man es auch genau zu berechnen wußte. So mehrere Jahresfeſte; ſie hatten in den Sitten der Nation Wurzel geſchlagen und waren von ihrem Feſte liebenden Genius unzertrennlich. Mit ihnen alſo dauerte Dſhemſchids Name, an welchen alle dieſe Einrichtungen erinnerten, nicht nur fort, ſondern ſein Andenken ward neu und friſch ausgebildet; es ward mit der Geſchichte mehrerer alter Perſermonarchen zu einer eigenen glänzenden Nationalfabel. Je mehr in der Erzählung weggethan werden mußte was an den verbannten Feuerdienſt erinnerte, deſto mehr hob ſich die Sage von Königen und Weiſen unter dem erſten Geſetz vor Zoroaſter, die Geſchichte der Gerechtigkeitspfleger und Helden (der Piſchdadier und Kheanen) prächtig empor. Mit Weisheitsſprüchen ſpäterer Zeit, aus Arabern, dem Koran u. ſ. ward ſie ausgeziert, und da dieß neue Perſien bald eigne und ſchönere Dichter als Arabien ſelbſt bekam, da man überhaupt die Geſchichte der Vorwelt zum Nutz und Vergnügen der gegenwärtigen ſchrieb, mithin nach perſiſcher Weiſe ſie allenthalben mit Blumen kränzte, ſo ward, aus Sagen und Nachrichten, unter Modificationen einer ganzen neuen Zeit nach und nach

„jene Geſchichte der vier erſten Epochen des Perſerreichs, wie wir ſie in den Morgenländern erzählt finden.“

Sie konnte nicht anders werden, und mich dünkt, jede Erzählung läßt ſich, recht gefaßt, an Ort und Stelle erklären. Zu wünſchen wäre es daß dieſe Erzählungen local und chronologiſch nach- und nebeneinander geſtellt würden; wahrſcheinlich wächst das Poëm in der Erzählung. [1] Denn wie von Zeit der Khalifen an durch Eroberungen, Religion und Sprache eine neue Welt der verſchiedenſten Denkarten und Völker zuſammenkam, ſo weitete ſich auch der Geiſt der Sage.

Dem alten Könige Dſhemſchid ging es hierbei vor allen wohl. Der Vater der perſiſchen Cultur, des alten Geſetzes, des Sonnenjahrs und des frohen, großen Neujahrsfeſtes blieb der Nation empfohlen; von Dichtern und Geſchichtſchreibern Iſpahans und Schiras ward ſein Märchen immer mehr ausgebildet. Will man den Ort wiſſen wo es ſich, vom Zend-Aveſta ganz verſchieden, gleichſam gerundet und in die Form gegoſſen habe die wir bei Ferduſi, Mirkhond u. a. finden, ſo trete man vor die Wände Perſepolis; da ſteht in lebenden Geſtalten das Märchen da.

„Wer iſt,“ ſprach man, „der König der hier geht, dort ſitzt; allenthalben den Becher in der Hand? Was will dieſer Becher?“ — Vom Gefäß des Feuerdienſtes Havan wußte man unter dem Muhammedanismus nicht oder wollte nicht wiſſen; er ward ein Becher der Sonne, ein Spiegel des Weltalls, der Weiſſagung u. ſ. Man erfand dabei ſchöne perſiſche Märchen, und verſchmolz ſogar den

1. So wäre ich z. B. auf die Erzählung eines der älteſten perſiſchen Geſchichtſchreiber, Hamzah von Iſpahan, verglichen mit arabiſchen ſogenannten Geſchichtsſchreibern und Dichtern, neugierig. (S. Wahls Vorder- und Mittelaſien S. 158.) Da Reiske und Köhler Abſchriften von ihm gehabt, ſo iſt er nicht unzugangbar.

Namen des Königes in ihn. Er hatte auch den Weinbau erfunden, eine todkranke Gemahlin hatte sich durch ihn wiederhergestellt: alles dem schönen Becher zu Liebe, den der wandelnde König in der Hand trägt, gedeutet im Geschmack späterer Zeiten. Mehr des Weins als des Ali wegen haben sich die Perser von den Arabern als Secten geschieden; den Becher in der Hand geht hier ihr alter Nationalkönig.

„Wer sind die Leute die zu ihm ziehen? Hofdiener, Stände, Provinzen; alle bringen ihm Geschenke." Es ist Neujahrstag, sagte man; den, sammt Ständen, Kleidungen, Hofdienst, Schmuck, Festen hat er geordnet. Von des Darius zwanzig Satrapien wußte niemand.

„Der Feruer schwebt über ihm; dort kämpft er mit den Ungeheuern." Ferdusi erzählt, wie ihn eine himmlische Stimme dazu aufgerufen, wie lange er im Geschäft sein Land von den Divs zu reinigen fortgefahren habe u. s.

„Er sitzt auf einem prächtigen Stuhl." Ferdusi erzählt, wie Dshjemschid diesen Stuhl erfunden, den Hofstaat geordnet, wie ihn auf solchem beim Einzug in diesen Palast Geister in die Luft gehoben, wie er auf solchem in späteren Jahren Anbetung gefordert, darüber unglücklich und in seiner Familie scharf bestraft worden u. s. — So bildete sich die Geschichte Dshjemschids an diesen Kunstwerken, den Trümmern einer alten Zeit, neben einer unverstandenen Schrift aus. Ispahan und die Mutter geniereicher, lebhafter Erzähler, Schiras, lag ihm so nahe; die Beherrscher dieses Erdstrichs herrschten im Märchenlande von der arabischen Wüste an bis zum Indus und Oxus.

Wie diese, lassen sich mehrere Geschichten der Pischdadier und Keianen erklären; urtheilen Sie wie begierig ich auf den zweiten Theil des Vorder- und Mittelasiens bin, dem dieser blühende, fast noch unberührte Garten vorliegt.

An Herrn D. Kleuker.

Wo sind die Zeiten, da Sie aus meinem Exemplar den Zend-Aveſta mit jugendlichem Eifer überſetzten; wo ſind ſie?

Seitdem haben Sie dieſen Zend-Aveſta gelehrt und vertheidigt; und man ſagt „daß ohne ſo ſcharfſichtige Angriffe Ihre ſo vortreffliche Kritik der Bücher des Zend-Aveſta nie erwachſen wäre.“ [1]

Erlauben Sie, ſcharfſinnige Herren, Angreifer und Vertheidiger, ohne alle Kritik der Bücher des Zend-Aveſta, von denen wir, da wir ihre Sprachen nicht verſtehen, derſelben Geneſe, Zeit und Umfang nicht kennen, ſie nicht geſehen haben und von ihnen nach den bisher bekannten Hülfsmitteln keinen wahrhaft-kritiſchen Gebrauch zu machen vermögen; erlauben Sie daß ich ohne alle Bücher des Zend-Aveſta, noch weit mehr aber ohne alle gelehrten Disquiſitionen über Zoroaſter, deſſen Mutter Dogdo (Truthenne [2]), deßgleichen ſeine Töchter und Schwiegerſöhne, das Syſtem darlege das in dieſen Büchern liegt, ohne ſie nicht nur beſtehen kann, ſondern lange Jahrhunderte beſtanden iſt, eigentlich auch ohne ſie immer beſtehen ſollte.

[1] „Wenn gleich ein Ausländer ſich den Ruhm erwarb, die heiligen Schriften der Perſer nach Europa gebracht und ans Licht gezogen zu haben, ſo können wir doch mit Recht ſagen daß deutſche Gelehrte ſie erſt wahrhaft kritiſch geprüft und die Unterſuchung beendigt haben. Die unbedeutenden Kritiken einiger Engländer reichten dazu ſo wenig hin als Anquetils eigene Abhandlungen, der in einigen Hauptpunkten gleich einen falſchen Weg einſchlug. Durch die Unterſuchungen von Meiners und Kleuker ward dieſe dunkle Materie erſt in ihr völliges Licht geſetzt, und ohne die ſcharfſinnigen Angriffe des erſten würden wir nie eine ſo vortreffliche Kritik der Bücher des Zend-Aveſta erhalten haben, als wir wirklich an dem Werke des letztern beſitzen.“ Heerens Ideen über die Politik der Völker der alten Welt. Th. 2. S. 399.

[2] Bei Hyde iſt die Dodo tab. 7. p. 312, abgebildet, wo Zoroaſters Mutter jedermann ſehen kann.

Denn was heißt Zend-Aveſta? Ein lebendiges Wort; ein Wort, das geſagt wird und im Ausdruck ſeine Wirkung erweiſet: in Büchern iſt's todt. Vom Anfange bis zu Ende des Zend-Aveſta beruft ſich alles auf Kraft eines lebendigen Worts, durch welches die Welt erſchaffen ſey und fortdaure, durch welches das Böſe überwunden und das Gute wirkend geübt werde. Laſſet uns alſo die zwölftauſend Ochſenhäute, auf welche Zoroaſters Bücher geſchrieben ſeyn ſollen, ja den Bücherſchreiber ſelbſt vergeſſen, thun als ob nichts geſchrieben wäre, und die auch auf die Griechen gelangte Tradition von viel tauſend Zoroaſtriſchen Verſen, Gebeten, Segnungen und Hymnen ſelbſt betrachten. Da der größeſte Theil des Zend-Aveſta offenbar nichts als ein ſolches lebendiges Wort, d. i. mit heiligen Gebräuchen ausgeſprochene oder gemurmelte Litaneien, Gebete Segenswünſche und Hymnen ſind, ſo mögen ſie auch an uns ihre Kraft beweiſen, zu zeigen was ſie ſind: Dſhjemſchids altes Geſetz, das Sonnenjahr, ein Kalender.

Der Name von dem alles ausgehen ſoll, führet uns ſelbſt darauf: es iſt die gränzloſe, d. i. ungemeſſene Zeit, Zervan (χρόνος ἄχρονος, temps sans bornes u. ſ.). Vergeſſen Sie alle Metaphyſik, die ſpätere Zeiten ins Wort legten, und treten auf die Höhe eines mediſch- oder perſiſchen Berges. Nehmen Sie von dieſem Alborbj (der Gränze, dem Bord des Himmels), Sonne Mond, Sterne, den Horizont ſelbſt weg, ſo haben Sie einen unbegränzten, d. i. einen unabgemeſſenen Raum, in welchem Sie ſich eine unbegränzte, d. i. unabgemeſſene Zeit denken mögen. Kein beſtimmtes Principium iſt dieß, ſondern der Abgrund, aus dem alles genommen wird. Jede rohe Nation, jeder gedankenloſe Menſch lebet in dieſer Zeit ohne Gränzen; der erſte Funke menſchlicher Beſtimmung treibet dahin, ihr ſowohl als dem Raum Gränzen zu ſchaffen, Gränzen zu geben. Wir ſind alſo die Mithridate, die

einen Mihr, einen Gränz- und Zeitmeſſer ſchaffen und geben, d. i. bemerken wie die Natur uns Zeit und Raum vormißt.

Durch nichts mißt ſie uns ſie vor, als durch Licht und Dunkel, Tag und Nacht, Ormuzd und Ahriman; ſie vorfolgen ſich und ſcheinen in ewigem Kampf mit einander. Ahriman heißt ein Befleckter der Welt, d. i. der einen Flecken auf das Erleuchtete gießt, der es trübe macht und verdunkelt; Ormuzd iſt der Lichtſchaffer, der große König. Dem ſinnlichen Anblick iſt das gemeinſte Bild daß Tag und Nacht, Licht und Finſterniß einander vertreiben und verfolgen; der Tag vertreibt die Schatten der Nacht, die Nacht verſcheucht die Helle des Tages. In allen Mond- und Sonnenfinſterniſſen ſehen alle ungebildeten Völker der Erde denſelben Kampf, ein Treiben und Vertreiben; kriegeriſchen Bergvölkern konnte der Wechſel des Tages und der Nacht unter keinem ruhigeren Bilde erſcheinen. Jeden Morgen legten alſo auch ſie ihren Streitgürtel an im großen Geſchäfte der Welt mit fortzuſtreiten, fortzukämpfen. So hätten wir die drei Grundweſen der ſogenannten Zoroaſtriſchen Philoſophie, nicht nur ohne alle Metaphyſik, ſondern auch ohne allen Grund, daß in ſie Metaphyſik gelegt werden müſſe, und möge. Es ſind die einfachſten Zeitbegriffe, aus denen alles hervorgeht und hervorgehen muß, wo Ordnung, Fleiß, Eintheilung der Geſchäfte, ein Sonnenjahr und ein Kalender ſtattfinden ſoll.

Zeit ohne Gränzen,
d. i. unabgetheilte Zeit;
und ihre natürlichſten Abtheilungen
Licht, Dunkel,
Tag, Nacht,
Ormuzd und Ahriman,

ſtellen wir alſo jene als die Pforte, dieſe als die beiden Pfeiler des innern Porticus vor unſern Kalender.

Licht iſt gut, Finſterniß böſe; dieß Naturgeſetz, das der

angebliche Geſetzgeber Zoroaſter nicht erdacht hat, iſt in aller Lebenden Empfindung geſchrieben. Alles erfreuet ſich beim Strahl des aufgehenden, des wiederkommenden Lichtes: Vogel und Fiſch, Menſch und Thier; nur böſes Gewürm, Ungeziefer, Nachtvögel und einige träge, ſchädliche Brut iſt für die Finſterniß geſchaffen, in ihr thätig und wirkend. Gegen dieſe zu kämpfen, Ahrimans Reich zu zerſtören, ward alſo mit der erſten Zeitabtheilung jedes Lichtdieners Pflicht, um ſo mehr, da Oſhjemſchids Geſetz ein eigentliches Geſetz der Cultur des Landes ſeyn ſollte, und viele dieſer Gegenden, damals ungebauet und öde, dieſer Nachtgeſchöpfe (Divs, Eidechſe, Fröſche, Kröten, Schlangen, Ungeziefer u. ſ.) voll waren. Zur Thätigkeit ermunterte ſich alſo jeder erwachende Diener Ormuzd's, im Reich des Lichts lichtvoll zu wirken, wahrheitsliebend, ſegenausbreitend, befruchtend, rein, lauter, beſtimmt und unermüdet. Der Morgenhymnus, der die Sonne bewillkommte, empfahl ihm im Bilde der Sonne ſeine Tagespflicht. Das lebendige Wort (Zend-Aveſta) iſt voll dieſer Lobpreiſungen, Erhebungen, Segensſprüche, Gebete und Entſchließungsformeln; weihen ſollte es die Natur, und in Thaten ein lebendiges Wort werden. Die älteſten Griechen kannten den magiſchen Dienſt faſt nicht anders als in dieſen aufweckenden Lichthymnen.

Um den Zweck dieſer Zeiteneintheilung zu erreichen, mußte der Tag ſelbſt in Zeiten (Gahs) getheilt werden; in den Wintermonaten waren vier, in den Sommermonaten fünf derſelben, nach dem Auf- und Abſteigen der Sonne — die natürliche Eintheilung des Tages. Die vom ſegnenden Genius geſandte Sonne (Bahmandah) begrüßten ſie mit dem Becher des Danks (Havan); in der Mittagsſonne (Nimruz) leuchtete der Gah Rapitan; um drei Uhr nach Mittag trat Oſiren ſein Amt an; beim Aufgange der Sterne bis zu Mitternacht Evesruthrem; von da, bis die Sterne verſchwanden, ſchlüßte ſie der Gah Oſchen. Nicht nur die Magier, die Wächter

der Stunden, die dazu eigentlich geſtiftet waren, mußten dieſe Zeitabtheilungen mit Segenswünſchen feiern, die der Zend-Aveſta uns vorlegt; ſondern jeder reine Ormuzd-Diener mußte ſie bemerken und auch zu Mitternacht ſein Gebet beten. Es war die natürliche Tagesordnung. [1]

Dieſe Tagesordnung breitete man über das Jahr; der Jahreslauf, eine ſich gleichſam entwickelnde Schöpfung, war fürs Volk in ſechs Gahanbars oder Schöpfungsfeſttage getheilet. Der erſte Gahanbar feierte die Schöpfung des Himmels, der andre des Waſſers, der dritte der Erde, der vierte der Bäume, der fünfte der Thiere, der ſechste des Menſchen; ſie waren ungleich an Tagen, wahrſcheinlich nach erinnernden Jahreszeiten geordnet, der Angabe nach Dſhjemſchids Einrichtung und allerdings eine dem Volk angemeſſene Freudenanſtalt. Durchs ganze Jahr hin ſollte es ſich der Schöpfung freuen, und ſie als ein fortgehendes, nie unterbrochenes Werk der Natur durch ſeinen mitwirkenden Fleiß ausſchmücken und fördern. Die lebendigen Worte, Gebräuche und Weihungen dabei lehrt uns der Zend-Aveſta. [2]

So weit gab alles der Anblick der Natur ſelbſt; Tage und Nächte zu zählen, Tages- und Jahreszeiten zu bemerken und anzuwenden, bedurfte es keiner Metaphyſik eines Dualismus, die in jene Zeit für den thätigen Landmann nicht gehöret. Wie aber beſtimmte man das Jahr?

Dſhjemſchids Jahr war ein Sonnenjahr von 360 und fünf Schalttagen. Wahrſcheinlich hatte man jene urſprünglich nach den ſechs Gahanbars, alſo zu ſechsmal ſechs geordnet, da in ſechzig Tagen das Jahr ſehr fortrücket und neue Ereigniſſe zeuget. Nachher richtete man's zu zwölf Monaten jeden von dreißig Tagen ein; und die fünf

[1] Z. A. T. II. p. 401. 103—112. S. auch die Artikel Havan, Kapitan, Oſiren? Oſchen im Regiſter.

[2] S. Gahanbar bei d'Anquetil, Hydo p. 166.

zugeordneten am Ende des Jahrs waren neue Gahambars, erſtohlne Feſt- und Freudentage. Man hatte die Arbeit des Jahrs beſchloſſen und nahm ſich Ruhe; man feierte das Andenken der in dieſem Jahr Verſtorbenen und mit ihnen aller großen und gerechten Seelen der Vorwelt, die man an dieſen Tagen gegenwärtig glaubte, und, um niemand zu beleidigen, das Feſt aller Seelen. Fünf weibliche Izeds ſtanden dieſen Tagen vor, die immer beſchäftigt waren den Gerechten jener Welt Kleider zu bereiten und die in dieſe Welt Herabſteigenden mit Seele zu begaben. Die Anrufungen der Ferners liefert das lebendige Wort ausführlich; man lebte gleichſam außerhalb der Zeit.

Das Jahr begann mit dem Eintritt des Frühlings, der Tages- und Nachtgleiche, als einem Feſt der Schöpfung der Welt, der Einrichtung des Reiches in Zuſammenordnung aller Stände zu einander, dem Feſt Neuruz. Die erſten ſieben Tage des Monats waren Segenstage, mit Ormuzd den ſechs höchſten Schutzgeiſtern (Amſchaspands) geweihet; unter ſie war die Aufſicht der ganzen Natur vertheilet. Sechs von ihnen ſtanden auch den ſechs großen Jahresfriſten (Gahanbars) vor; als zwölf Monate daraus wurden, hatte jeder einen Helfer. Solche wurden ihnen auch zugeordnet um die übrigen Monatstage zu bezeichnen; mithin entſtanden von ſelbſt drei Claſſen ſegnender Schutzgeiſter: Amſchaspands, Izeds, Hamkars, die wahrſcheinlich erſt ſpät unter der monarchiſchen Regierung, vielleicht aus Nachahmung oder zur aufmunternden Lehre, ihren Rang bekamen. Urſprünglich war alles Ized, d. i. ein ſegnender Hülf- und Schutzgeiſt; das ganze Jahr rollete dahin unter der abwechſelnden Obhut und Regierung unſichtbarer Naturkräfte; es war, wie Thomſon ſich ausdrückt, der in allen Jahreszeiten, Monaten und Tagen ſich verwandelnde Gott: Yezd, Yezad, Yezdan, Chodai, oder wie man

[1] Jeſcht Fervardin Z. A. T. II. p. 274-286. Im Regiſter Ferner Gah. u. ſ.

ſonſt mit hundert und mehr Namen den Gott der Ordnung in der Natur, den großen und guten Wächter der Schöpfung nannte. Die Anrufungen an dieſe Hülfsweſen nach Gahanbars, Monaten und Tagen liefert das lebendige Wort. Das ſogenannte Religionsſyſtem der Perſer, mit ſeinen Amſchaspands, Izeds, Hamkars, Gahs und Ferners, iſt alſo nichts als ein in Liturgien und Gebräuchen beſtehendes Jahr, oder mit andern Worten: Zend-Aveſta, d. i. das lebendige Wort, iſt ein im lebendigen Wort der Magier, in ihren murmelnden Segenswünſchen und Gebeten beſtehender und fortgeſetzter mediſch-perſiſcher Kalender.

An einen Kalender kann alles geheftet werden, aus ihm mag alles hervorgehn; deßhalb aber ſtehet es von Anfange an nicht nothwendig in ihm. Aus dieſem Kalender ging nach Dſhemſchids Idee, oder in ſeinen Namen gekleidet, die ganze Einrichtung des Reichs hervor; deßhalb aber blieb doch der liturgiſche Kalender was er war: Dſhemſchids Jahr, eine Zeitenabtheilung. Durch ſein oder Ormuzds Geſetz mußte er erſt ein mehreres werden; Metaphyſik aber bleibt ihm ganz fremde. Sogar kann ich mir keine ſchlechtere Metaphyſik als über Nacht und Tag, Licht und Finſterniß, als zwei Grundprincipien, und ihre Mutter, die noch nicht abgemeſſene Zeit, denken. Miß dieſe Zeit, und ſie verſchwindet; ordne Tag und Nacht unter Ein Principium, und der ewige Kampf hört auf.

Was folgt hieraus? Zwar faſt viel, möchte ich mit Luther ſagen; hier wird einiges genug ſeyn.

Erſtlich. Der Streit ob die Perſer Mithra als die Sonne, oder die Sonne als Mithra angebetet, iſt ein begriffloſer Wortſtreit. Nennt man die Segenswünſche, Bitten und Gebete (Jeſchne, Jeſchts, Neäſch, Patets), die ſie der ganzen Natur darbrachten, Anbetung, ſo haben ſie urſprünglich alle Elemente der Natur, Himmel und Erde, Feuer und Waſſer, Quellen und Bäume, nützliche Thiere

[1] S. Hyde p. 177. u. f.

und Menschen angebetet, d. i. hochgeschätzt, gewünscht, verehret. So beteten sie auch Sonne und Mond unter dem Namen eines großen Schutzgeistes (Mihr, Mithra) an, der zwischen Sonne und Mond schwebet; denn diese beiden gaben ihnen ja das ganze Maß der unbegränzten Zeit; sie waren Ormuzds wechselnde Statthalter und Stellvertreter über der Erde. Groß mußte also die Achtung seyn die man ihnen erzeigte, wie auch die Liturgien im Zend-Aveſta zeigen; ob man sie Anbetung nennen soll, iſt eine nutzloſe Streitfrage.

Zweitens. Die Weſen denen die Magier, und durch ſie die Medo-Perſer, tägliche und jährliche Achtung bezeugten, waren nicht Götter, nicht den Geſchöpfen einwohnende Dämonen, ſondern, wie ihr Name ſagt, Wächter der Natur, Helfer (Izeds und Hamkars). Wachen und wehren ſollten ſie an jedem Tage; an jedem Tage, in jeder Jahreszeit dem Wirkenden in der Schöpfung beiſtehen, Gaben der Natur verleihen; ſegnen und fördern. Täglich zogen die Gahs, die vier Tageszeiten, auf die Wache und löſeten zur Stunde einander ab, Glück zu bringen, Sicherheit zu befördern, dem Böſen zu wehren; Anrufungen an ſie ſind im Vendidad die erſten Izeſchnes.[1] Jährlich wechſelten die Jahreszeiten (Gahanbars) im Dienſt der großen Natur: der erſte gab den Geſchöpfen Milch (Nahrungsſaft); der zweite Grüne, der dritte Wärme, der vierte Wachsthum den Pflanzen, Früchten, Thieren; der fünfte gab allerlei Güter, einen reichen Herbſt der Erde; der ſechste verlieh zu dem Erworbenen Genuß, er machte reich, groß und glücklich.[2] Mit ihnen wurde, damit niemand übergangen würde, ein ganzes Chor Mithelfer und Mitwirker, lebender und verlebter, ehemals großer Menſchen, die Anführer und Vorſteher der Elemente, endlich die Wächter der geſammten Natur angerufen, von ihnen Glück erwünſcht,

[1] Z. A. T. I. P. II. p. 82. 83.

[2] Z. A. T. I. P. II. p. 84.

ſie alle geprieſen. Denn da in der großen Haushaltung der Schöpfung einander alles hilft und beiſtehen muß, da Elemente, Jahreszeiten, Verrichtungen, Hoffnungen, Wünſche in einander greifen, einander fördernd oder hindernd, ſo mußte der Perſer jedesmal ſich gleichſam an alle für alle wenden, und, wie er's nannte, in der reinen, heiligen Verſammlung aller Geiſter, Genien und Seelen unter ihren Vorſtehern und Anführern, im Geſammtreich Ormuzds, der durch alle und mit allen ſeinen Helfern und Helfershelfern regieret, glückwünſchen, danken, beten. Nur jeder Claſſe, jedem Genius jeder Claſſe blieb ſeine Zeit und Stunde, ſein Tag, ſeine Jahreszeit, ſein Geſchäft vorzüglich. Die ſogenannte Mythologie der Parſen war ein kalendermäßig vertheilter Dienſt und Hofdienſt der ganzen Natur, gehorchend ihrem erſten Wächter und Helfer.

Drittens. Da nun dieſer Magierdienſt unſtreitig vor dem Zoroaſter war, der angeblich unter Guſtaſp lebte, indem er denſelben nur eingerichtet und verbeſſert haben ſoll, d. i. reichs- und hofmäßig machte: warum ſtreiten wir um Zoroaſters Schriften? Habe er keine Sylbe geſchrieben, oder ſey alles was er ſchrieb verloren, mögen die Litaneien und Formeln die d'Anquetil zu uns gebracht und, wie der Augenſchein gibt, oft, ungewiß, oft frei überſetzt hat, wie ſie geſammelt da ſind, ſelbſt nicht in die Zeit der Saſſaniden reichen — was ſchadet's? Eigentlich war das ganze Inſtitut nicht da daß es geſchrieben, ſondern geſagt und gethan werden ſollte; es war ein lebendiger Natur-, Haus- und Reichskalender. Deßhalb hießen die Magier wie ſie hießen, weil ſie den Zeitlauf bemerken und berechnen, ihn durch lebendig geſprochne Kraftworte an den Genius dieſes Tages, dieſer Jahrszeit beglückt machen, und durch ſolche Einrichtungen und Gebräuche Ordnung der Dinge ſchaffen und feſthalten ſollten; dazu war ihre Claſſe, ihr Stamm geordnet. Alle zu uns gebrachten Schriften der Parſen ſind dieſes lebendigen Zeit- und Kalenderworts Proben, Theile, Commentare; würden ihrer noch zehn zu uns gebracht, ſo

wären sie, obgleich von andern Seiten lehrreich, nichts anders. Man sondere, wenn man kann, in diesen Schriften was alt und jünger scheinet; dem eigentlichen Magismus kann dieses nichts schaden, denn der stehet in jedem Parsenbuch, auf allen Blättern; er beruhet in ihrer Zeiten- und Jahreseinrichtung. Wenn z. B. ein Lorsbach mit seinem gelehrten, bescheidenen und nüchternen Fleiß den alten Perserkalender, wie Hyde ihn gibt, [1] nach den Bedeutungen der Monat- und Tagenamen erläuterte, [2] könnte kein anderes Resultat hervorgehn als das im ältesten Styl der Zend-Avesta liefert. Die Nachrichten die Richardson, Anquetils großer Gegner, über die Construction des persischen Jahres gibt, [3] gewähren kein anderes, und so viel Yardah's, Nosk und Curde's (ich wünsche ihrer viele) noch erscheinen mögen — sie werden kein andres geben. Die Nachrichten der Griechen und Römer, nach Ort und Zeit gesondert, weisen sämmtlich auch dahin; auf ein metaphysisches System gehen sie nicht hinaus; wohl aber vereinigen sie sich im Magismus als einer Zeiteneintheilung, nebst alle dem wohin diese führet.

An Herrn Hofrath Gatterer.

Wenn ich bei meiner Ansicht des Magier-Dienstes und seiner Exposition, des Zend-Avesta, das Urtheil eines Gelehrten mir gleichstimmig wünschte, so wäre es des verdienstreichen Mannes, der in so manche Felder der ältesten Geschichte, Zeitrechnung und symbolischen Fabellehre mehrerer Völker Licht und Ordnung gebracht hat. Er-

[1] Cap. 9–16.

[2] In seinem Archiv für die morgenländischen Literatur Marburg 1791, hat er mehrere Entwickelungen persischer Begriffe und Worte weit genauer als Reland in seinen Dissertationen (P. II. Dissert. VIII.) gegeben.

[3] Richardsons pers. Wörterbuch. Mah: Auszug daraus in Richardson Bahle oriental. Biblioth. Th. 2. S. 179. Mah.

lauben Sie mir, die Folgen der gegebenen Ansicht als charakteristisch für die Zeit und Nation zu entwickeln.

Astronomie scheint nicht die Sache der Magier, weder in Medien noch Persis gewesen zu seyn, es sey denn daß man sie dort mit den Chaldäern verbindet. Sie hatten bloß das Nabonassarische, von ihnen nicht erfundene, Jahr und behielten nicht nur dasselbe, sondern ließen es auch ohne Einschaltung des fehlenden Viertheiltages so schwebend fortrücken daß zuletzt die Frühlingsmonate Wintermonate wurden, und der ganze Jahresbau, der auf Jahreszeiten eigentlich gerechnet war, dadurch in Unordnung kommen mußte. Die Perser waren daran so gewöhnt daß ohne alle Rücksicht auf die genauere Jahresbestimmung der Aegypter Cambyses ihnen das seinige aufdrang. Nach der Kosmogonie des Buchs Bundehesch wuchs das Gebirge Alborbj achthundert Jahre; nach den ersten zweihundert Jahren reichte sein Haupt bis an die Sterne, nach vierhundert Jahren bis an den Mond, nach sechshundert Jahren bis an die Sonne, nach abermals zweihundert Jahren bis ans erste Licht.[1] Also war ihnen der Mond hoch über den Sternen; welches denn keine große Astronomie anzeigt. Der ganze Bundehesch zeigt ihre engbeschränkte Erd- und Naturkenntniß; den Mangel der Astronomie zeigt ihr ganzer Kalender.

Wenn dieser also nicht astronomisch war, so war er ökonomisch; Dshjemschids Gesetz regelte Volk und Land, Geschäfte und Stände.

Erstens. Auf Ordnung war alles in ihm angelegt; ein Volk von rohen Sitten, in verschiedene Lebensweisen und Völkerschaften getheilt, bedarf Ordnung. Darum ist in Himmel und Erde alles unter Häupter, Vorsteher, Anführer geordnet, Sterne und Bäume, Vögel, Thiere und Menschen. Nichts stehet, nichts streitet allein. Darum war es, nach Herodot, Grundgesetz der Magierreligion daß niemand für sich allein wünschen, opfern, beten durfte;

[1] Z. A. T. II. p. 364.

er mußte seinen Stand, seine Obern, sodann andre Stände bis zum Könige hinauf mit seinem Wunsch umfassen; in allen Formeln war ihm das Ganze, eine Einheit durch viele zusammenwirkende Glieder vorgezeichnet. Unstreitig ist dieß die Seele des lebendigen Worts; die Häupter des Landes, der Provinzen, der Städte, Gassen und Häuser werden reihab und reihan hergenannt, an welche sich der Wünschende anschließt. Ihre ganze Kosmologie ist dahin geordnet.

Nach Landesart ward der Zweck befolget. Das Meder- und Perserreich verband Völker, die durch Sprachen, Sitten, Gebirge, Wüsten von einander verschieden waren; öffentliche Straßen und auf ihnen Ruhehäuser wurden angelegt, die Provinzen ausgemessen, sogar Königsposten angelegt; und nach welcher pünktlichen Ordnung der Hof-, Kriegs- und Staatsdienst eingerichtet gewesen, bezeugt bis zum Uebermaß die persische Geschichte. Unter Häupter, Helfer und Mithelfer war alles geordnet; das ganze Regierungs- und Reichssystem war ein Kalender.

Zweitens. Auf körperliche Reinheit ging die Jahrseinrichtung Dshjemschids zunächst aus; dazu so viele Verböte und Gebote, Anstalten und Gebräuche. Rein sollte jedes Element erhalten und mit keinem andern vermischt werden: Luft, Feuer, Wasser, Erde. Da Licht und Feuer ihnen das Symbol der höchsten Reinheit waren, so durfte kein menschlicher Athem sich ihm oder seinen vornehmen Personen nahen; eine wohlanständige Scheu! sie erschuf den Vorhang des Mundes, das Penom. Feuer reiniget die Luft; daher brannte es in allen Häusern, auf allen Bergen. Glänzend-rein zu seyn war der Ausdruck jeder Würde, jeder edeln Versammlung, so wie auch jeder guten Thätigkeit, des gesammten Wohlstandes eines Hauses, einer Stadt, einer Provinz und des Reiches; daher nannte sich die Nation die hellglänzende, Perser. Ungegürtet durfte niemand ein

Gebet verrichten, unangekleidet sich dem Herde nicht nahen, ohne myrthengeschmückte Tiare durfte niemand opfern. Von Fäulniß mußte alles frei seyn, Haus und Hof, Acker und Garten; seine Quelle, seinen Strom mußte jeder rein erhalten, rein von Sumpf, rein von Ahrimans Brut, Gewürm, Fröschen, Schlangen und giftigen Thieren. Die Opfer die man auf Anhöhen, den Genien der freien Natur gleichsam nur zeigte, oder von denen man dem Feuer nur ein weniges gab und sie nachher zu Hause verzehrte, scheinen auch dazu angeordnet gewesen zu seyn, damit nichts unreines gegessen würde. Von Ahriman, dem Besiecker der Natur, dem Bewohner jeder Fäulniß, wurde so schauderhaft geredet, damit jede Unreinigkeit schreckhaft entfernt würde. Ansteckende Krankheiten, Aussätzige, Leichname schaffte man aus dem menschlichen Geschlecht hinweg; die Selbstbefleckung war hoch verpönet. Zu Waschungen, Reinigungen, Reibungen des Haupts, Ertödtung böser Thiere waren eigne Tage angeordnet; mit den Jahreszeiten wechselten die Gebräuche des Purismus; er modificirte sich nach Ort und Gegend. Auch ist's bekannt wie weit die Meder, noch mehr aber die Perser ihre Liebe zum Schmuck, zu glänzenden Prachtaufzügen und einem edlen Erscheinen in der Gesellschaft getrieben haben, zum Theil noch treiben und sich von andern Völkern des Orients dadurch sehr unterscheiden. Die reine Luft der Berge, die sumpfigen Gegenden anderer Provinzen voll Ahrimans Geschöpfe zwang sie zu diesen Gesetzen des Wohlstandes, der allenthalben sich selbst belohnet; denn Liebe zur Reinheit ist die Mutter des Fleißes, der Selbstschätzung, des guten Anstandes, der Bequemlichkeit und Ehre. Kaum ist, wie ich glaube, über die Pracht eines königlichen Aufzuges der alten Persermonarchen, über ihren Gottes- und Königswagen etwas rein-anständigeres denkbar. Mit Jahreszeiten, Monaten, Tagen sogar änderte der Monarch seine Kleider und significirte selbst gleichsam den Genius der an diesem Tage herrschte; in bestimmter Entfernung folgten die Stände ihm

nach. Perſien war alſo, wie ſein Name ſagt, das Hellglänzende, Reine, durch Oſhjemſchids Conſtitution, d. i. durch Jahrseinrichtung.

Drittens: Mit Ordnung und Reinigkeit bezweckte Oſhjemſchids Jahreseinrichtung Fleiß.

Die angeordneten ſechs Jahreszeiten führten in ununterbrochener Reihe von Anfange des Jahres an die Wirker der Natur, den Geber des Lebensſaftes, ſodann der Grüne, der Wärme, des Wachsthums der Baumfrüchte und Thiere, des Reichthums und Wohlgenuſſes vor. Mit den ſechs erſten Tagen jedes Monats erſchienen die großen Genien der Natur, die einwirkend alles erzeugen, und ihnen zugeordnet in wechſelnder Reihe höhere und niedere Izeds; alle munterten auf zum Fleiß, nach ihrem Muſter, mit ihrem Segen, Ormuzds Wort, die Schöpfung der Welt, zu vollenden. Wer die Erde bauete, der that der ſanften Sapandomad einen Dienſt; Khordad ließ ihm Waſſerquellen fließen, und Amerdad ſchützte ſeine Bäume und Pflanzen. Im ganzen Magierdienſt ward der Landmann als die Quelle alles Segens geprieſen; der Genius köſtlicher Metalle (Schahriver) belohnte ihn; die oberſten Izeds (Bahman, Ardibeheſcht) gaben ſeinen Früchten Leben, ſeinem Werk Gedeihen. Jeder Tagesname forderte auf zur Wirkſamkeit und zum hoffenden Fleiß. Der Hahn ſelbſt ſteht unter den Genien des weckenden Fleißes; in jedem Hauſe mußte er gehalten werden, und ſein himmliſches Ideal ward hoch gefeiert.

Daß dieſer Zweck einer Jahreseinrichtung vortrefflich ſey, bedarf keines Erweiſes. Kriegeriſche Völker zu häuslichem Fleiß, zur Liebe ihres Bodens und einer nützlichen Lebensart zu gewöhnen, iſt der ſchönſte Zweck einer Einrichtung. Er hat auch ſeine Wirkung nicht verfehlet; denn alle Zweige hindurch iſt Perſien ſehr cultivirt worden. Noch jetzt freuen wir uns mancher Früchte und Blumen die ſie zogen, mancher Künſte die ſie trieben. Eiſen und Stahl ward in den mediſchen Gebirgen vielleicht zuerſt gehämmert; wir Deutſchen

inſonderheit haben den Perſern in Art und Unart manches zu danken: Geſchäftiger Fleiß iſt bis jetzt der alten Parſen Charakter.

Viertens. Ordnung, Reinheit und Fleiß führen Geſundheit und Freude mit ſich; die Tendenz hierauf iſt in Dſhjemſchios Kalender unverkennbar. Das ſogenannte Gewächs der Unſterblichkeit (Hom, Amomum), von dem Zend-Aveſta ſo viel ſpricht, war urſprünglich gewiß nichts als eine ſtärkende Arznei, deren ſich die Magier, die damaligen Naturkenner und Aerzte, bedienten. Sie ward nachher als Symbol geheiligt und, wie alles urſprünglich Irdiſche des alten Dienſtes, zum Geiſtigen, Himmliſchen erhoben. Der geprieſene Mann, der ſie entdeckte und mit ihr Einen Namen führet, lebte in uralten Zeiten unter Dſhjemſchid. Er war's der ſich zuerſt auf den Bergen mit dem heiligen Gurt gürtete, und das Kleid der Magier vom Himmel empfing, alſo der erſte Magus, wahrſcheinlich der Stifter des ganzen Ordens, alſo auch Verfaſſer dieſer Jahresabtheilung, die von Dſhjemſchid den Namen bekam, mithin der erſte wahre Zoroaſter.

Daß geſellige Freude die Abſicht dieſer Zeitenabtheilung war, bezeugen in ihr die ſehr zweckmäßig angeordneten Feſte. Vom Neujahrstage und den dem Jahr abgeſtohlenen fünf letzten Jahrestagen, die im Andenken aller Seelen gefeiert wurden, haben wir geredet. Im Jezdegerdiſchen Jahr hießen ſie Gruß, Glück, Sieg, Zufriedenheit, Lebewohl (Abſchied). Die Benennung die er andern Tagen gab, die ältern Namen der Genien ſelbſt, die ſie bezeichneten, ſagen größtentheils nichts anderes. Meder und Perſer liebten und lieben die Freude, oft bis zur Ausſchweifung; der Genius des alten Jahrs wies ſie in Schranken. Wie im Frühlinge, ward im Herbſt bei der Tag- und Nachtgleiche ein zweites Neujahr gefeiert: dem erquickenden Waſſer im Sommer ein Feſt, im Winter dem wärmenden Feuer. Ein fünftes vereinigte Arme und Reiche; ein ſechstes ehrte Jungfrauen und Weiber. Und alle waren mit

Gebräuchen begleitet, die in der Beſchreibung ſelbſt gefallen und zieren; angeordnet von einem Genius freundeliebender Nationen.

Daß im Zend-Aveſta mehrmals die Paradieſe Perſiens hererzählt werden, daß jeder Gebetswunſch auf Fülle und Seligkeit (Vergnügen, Beheſcht) hinausgeht, zeigt wornach der Perſer ſtrebte. Nicht jenſeit des Grabes erwartete er zuerſt ſein Paradies; durch Fleiß und Emſigkeit ſollte er's ſich ſelbſt bauen hienieden.

Fünftens. Alle Güter des Lebens helfen ohne Sicherheit wenig: Dſhjemſchids Geſetz traf alſo Anſtalten zu dieſer. Alle hinterliſtigen Nachſtellungen, zu denen die Meder geneigt waren, Angriffe im Dunkeln, Verleumdungen, Neid u. ſ. werden als die ſcheußlichſten Werke Ahrimans verwünſchet; auch Feinde ſollen am Licht kämpfen; das höchſte Geſetz der Perſer war offene Wahrheit, Undankbarkeit und Lüge das ſchändlichſte Laſter. Alle Tugenden werden daher in die weiß-glänzende Lichtfarbe, alle Uebelthaten in die Schwärze der Nacht gemalet.

Nach dem Menſchen war der Hund das geſchätzteſte Thier; er und der Hahn waren Wächter des Hauſes; ſeine Stimme, ja ſein Anblick ſogar vertrieb die Dews, d. i. Wölfe, Mörder, Diebe. Einen ſeiner Perſon treuen Hund zu haben, war eine Sitte angeordnet, die, unverſtanden, ſonderbar auffällt. Dem Sterbenden, ſowie dem Leichnam, ehe er beſtattet würde, ward ein Hund vorgehalten, der ihn anblicken, der noch aus der Hand des Geſtorbenen ein Stück Brod nehmen mußte; und wenn der Hund dieß nicht thun wollte, war's für den Verſtorbenen ein übles Zeichen; denn auch über die enge Brücke jenſeit des Grabes, die nur Gute hinüberführte, mußte den Geſtorbenen ein ſchützender Hund begleiten. Ohne Zweifel war der ſonderbare Gebrauch aus den alten Zeiten, da Hund und Menſch, zumal der Bergbewohner und Jäger, Gefährten

1) S. Richardſon-Wahls oriental. Bibliothek Th. 2. S. 179. Art. Mah, Mönat.

des Lebens waren. Der Anblick seines treuen Thiers war dem Sterbenden ein Lebewohl; die Willigkeit mit der er aus der Hand des Gestorbenen das Brod nahm, war ein Zeichen daß er ihn noch vor seinen Herrn und Freund erkannte. Vielleicht aber war auch der ganze Gebrauch symbolisch.

Doch wo gerathe ich hin? Meine Absicht war, zu zeigen daß wenn man die sogenannte Persertheologie auf ihre ältere Form, das lebendige Institut der Magier, zurückführt, sie eine viel einfachere Gestalt annimmt als in der man sie zu sehen gewohnt ist; in der sie aber die älteren Griechen, Herodot und Xenophon, sahen und beschrieben. Aus Dshjemschids Jahr gehet sie so natürlich hervor daß man sie als Commentar desselben betrachten möchte. Längst vorher, ehe Zoroaster schrieb, war sie in Gebräuchen und Worten ein lebendiger Jahrescyklus.

Wo bleibt aber Zoroaster? Merkwürdig ist mir's daß, nachdem der Verfasser des Abrisses der Universalhistorie [1] im Jahr 1773 das System Zoroasters nach d'Anquetil kurz und bündig herausgesetzt hatte, im Jahr 1787 der Verfasser der Weltgeschichte [2] sich lediglich an Herodot hält, und hinzufügt: „was man von Zoroaster, dem angeblichen Erfinder oder Verbesserer der magischen Religionsgebräuche und Wissenschaften, halten soll, ob so ein Mann irgend einmal, es sey in Medien und Baktrien oder sonstwo, wirklich gelebt habe; oder ob er, wie etwa der ägyptische Thot nur ein symbolisches Wesen, eine personificirte Idee gewesen sey — dieß alles wird wohl schwerlich jemals mit Zuversicht bestimmt werden können. Herodot wenigstens weiß nichts von Zoroaster."

Ohne mir zuzutrauen das mit Gewißheit ausmachen zu können was der prüfendste Geschichtforscher für unbestimmt hält, so glaube ich doch

[1] Gatterers Abriß der Universalhistorie S. 146.
[2] Gatterers Weltgesch. Th. 2.

1. Daß, ſo ſchätzbar Herodots Nachrichten von den Magiern und vom Magismus ſind, ſie doch weder ausſchließend alles erſchöpfen, noch auch ſo vollſtändig ſeyn konnten als ſeine Berichte aus Aegypten waren. Die Urſache iſt klar. Hier hielt er ſich an ſichtbare Denkmale, Obelisken, Tempel, Labyrinthe, Grabmäler u. ſ. Er konnte fragen und ſich erkunden, denn alles ſtand dem Auge da. Zudem war die Prieſterhierarchie zerſtöret; er wandelte unter Trümmern eines grauſam unterjochten Volks. Die Perſer ſymboliſirten nicht wie die Aegypter; der Cultus der Magier beſtand in Hymnen, Gebeten, Imprecationen, kurz im lebendigen Wort das ſie hermurmelten und für ein kräftiges Heiligthum hielten. Dieß würden ſie ihm ſchwerlich entdeckt, er es auch nicht verſtanden haben, da es an einer ihm unbekannten Sprache haftete. Das perſiſche Reich blühete noch da er's beſuchte; die Magier waren ein geehrter Stamm die ihre Geheimniſſe, auf welche ſie ſo viel Werth legten, einem Fremdlinge zu eröffnen nicht eben bereit waren. Erſt ſeitdem Perſien überwunden und die Magiercaſte aufgelöſet war, bekam man von ihren ſogenannten Wiſſenſchaften mehrere Nachricht. Herodot hielt ſich alſo woran er ſich halten konnte, an äußerliche ſichtbare Gebräuche; er widerſpricht aber damit dem ſie begleitenden ihm unbekannten Wort nicht.

2. Wenn man dieß Wort (Zend-Aveſta) von allem dem entkleidet was ihm offenbar ſpätere Zeiten oder gar willkührliche Deutungen angehangen haben, und es mit Vorbeilaſſung aller Metaphyſik auf die alte Jahresform zurückführt die in den Händen der Magier war, und zu deren Ausübung ſie, nach der Weiſe aller alten Prieſtercaſten, Aegypter, Ebräer, Chaldäer, Brahminen u. ſ. eigentlich geſetzt waren, ſo gehet der Magismus als lebendige Landesanſtalt, nicht nur aus den Nachrichten Herodots, ſondern aus ſich ſelbſt ſo gleichförmig und natürlich hervor daß, wie mich dünkt, man jetzt erſt ſieht wie das alles werden und ſpäterhin auf dieſe ſimpeln Ideen

ein ſo ſonderbares Gebäude des Dualismus und der Magie mit tauſend Schwärmereien gebaut werden konnte, von denen jene alte Zeit nichts wußte: Anquetils Quartanten, durch einen Talisman in den ſimpeln Kalender verwandelt der in ihnen liegt, bekommen und geben, ohne von ihrem Werth zu verlieren, eine ganz andere Anſicht.

3. Ob ein Mann wie Zoroaſter gelebt habe, glaube ich, ſey zu beſtimmen, ſobald man ältere von neueren Sagen abſondert, und inſonderheit das Colorit verwirft in welches ihn der ſpäte Roman Zerduſcht-Nameh kleidet. Daß d'Anquetil dieß Gedicht ſeinem Leben Zoroaſters beinah zum Grunde gelegt hat, iſt faſt unverzeihbar; es ſtellet ihn in das falſche Licht eines Muhamed-Propheten, dem man ſodann aus eben ſo nichtigen Gründen den Philoſophen und Geſetzgeber anlog. Möchte einer meiner folgenden Briefe hierüber Sie vergnügen!

Wie manches wünſcht man noch von Ihnen! Sie ſind wie die ſtille Quelle, aus der Ihre Jünglinge ſchöpfen und freudig rufen: „das Waſſer iſt mein, denn ich habe es mit meinem Kruge geſchöpfet.“ Die freudig Rufenden haben nicht unrecht; aber die Quelle quillt, und fließe ſie lange!

An Herrn Hofrath Tiedemann.

Wie kommt's daß, da ſo viele, ja alle Völker der Erde in einer gewiſſen Epoche abergläubig waren, und ſeyn mußten, die Magie, wenigſtens dem Namen nach, ſich von einem Volk herſchrieb das doch gewiß nicht abergläubiger war als andere Völker? Wie kommt's daß wenn Magie eine Kunſt des Aberglaubens oder gar des Betruges ſeyn ſoll, ſie von einer Stammeszunft den Namen erhielt die auch die Weiſen des Morgenlandes genannt wurde, in

einer Nation die sich vor allem der Wahrheit befliß und diese zu ihrem ersten Gebot machte? — Dem Verfasser der gelehrten Preisschrift über den Ursprung und die Fortpflanzung der Magie[1] wird es nicht ungefällig seyn, hierüber die Fortleitung der Ideen zu lesen die in den vorstehenden Briefen das alte Perserjahr gleichsam von selbst darbot.

Jedes Ding hat seine zwei Seiten. Dshjemschids Jahr und der ihm zugeordnete Stamm der Jahres- und Tagefeirer (Magier[2]), nebst dem ganzen Cultus der darauf gebauet war, konnte, bei allem Guten das er stiftete, nicht anders als dahin führen wohin er geführet hat, ausgezeichnet vor Aegyptern, Chaldäern, Indiern u. s.

1. Die Perser hatten keine Tempel, Obelisken, Labyrinthe, Hieroglyphen u. s., aus denen ein Aberglaube anderer Gattung entspringen konnte; ihr Cultus lag im ausgesprochenen lebendigen Wort, d. i. in Glückwünschen an die Natur, in feierlichen Lobpreisungen und Gebeten. So natürlich und zweckvoll diese nun für Jahrs- und Tageszeiten, Gebräuche und Feste eingerichtet, und ihr bezeichnender Kalender waren, so konnte es nicht fehlen daß, da eben im Aussprechen, d. i. im Nie-Unterlassen die Pflicht des Instituts lag, darauf der Werth der Handlung, die Macht des Ausdrucks gelegt wurde. Statt des täglichen Hymnus, einer Be-

[1] Diet. Tiedemann disputatio de quaestione, quae fuerit artium magicarum origo etc. Marb. 1778.

[2] Ursprünglich stammte das Wort wahrscheinlich von Mah, der Mond oder Monat, her; die Ableitung die ihm d'Anquetil von Meh, Megh, Meghistan, groß, vortrefflich, gibt, ist offenbar aus späten Zeiten; eine Ehrendeutung die die Magierzunft sich selbst gab, oder die ihr aus Achtung gegeben wurde. (Z. A. II. p. 555.) Nach seinem kleinen Wörterbuch (p. 516) hieß der persische Mobed im Pehlvischen Magoe, ein Name der mit dem persischen Meh, Megh, nichts zu thun hat. So auch schwerlich Mobed mit Magovat (S. 355); Mubahat heißt Ehre, Achtung, Stolz, Vorzug vor andern (Richardson S. 1577); daher wahrscheinlich der Name.

willkommung der aufgehenden Sonne, hätte ein geiſtloſeres, trägeres Volk ohne Zweifel Stäbe gelegt oder an Korallen die Tage gezählet, und ſo wäre keine Magie des Worts entſtanden. Statt die Gah's und Gahanbars, d. i. Tages- und Jahreszeiten, freudig zu begrüßen und ſich dadurch, welches der Zweck war, zum Geſchäft jeder Tages- und Jahreszeit zu ſtärken, hätte ein ſtummes, trauriges Volk geſeufzet und geträumet. Bei einem ſprachſeligern Jagd-, Berg- und Hirtenvolk nahm in der Freie der Natur alles einen Laut an; wie die Sprache des Zend mit ihren unendlich langen, vocalreichen Wörtern zeiget, war dieſer lebendige Laut moduliret; ſo entſtanden dann die Hymnen und Gebete (Izeſchné, Jeſcht, Patets u. ſ.), in denen ſo große Kraft war. Die Aegypter kamen zu dieſer Höhe des Glaubens an Worte nicht, weil ſie ſymboliſirten; ihre ἱεροὶ λόγοι waren nur Auslegungen ſichtbarer Symbole, hier aber waren ſie das Hauptwerk.

Hiermit erklärt ſich weßhalb man ſpäterhin ein ſo hohes Gewicht auf das ausgeſprochene Wort Ormuzds legte. Dadurch, glaubte man, habe er die Welt erſchaffen; dadurch beſtehe ſie; ſein Wort ſey die Kraft in allen Geſchöpfen; durch ſein Wort, wenn es ausgeſprochen würde, werde Ahriman verjagt und entkräftet. Lauter Fortleitungen desſelben Begriffs, den man über ſich ſelbſt hob und metaphyſicirte. Man wußte ſogar das Wort zu nennen durch welches er die Welt geſchaffen; es hieß Honover; ein prächtig klingendes Wort, das, in einem ähnlichen Laut von einer bekannten Stadt ausgeſprochen, dem guten Anton Reiſer von Jugend auf eine entſetzliche Hochachtung einprägte. Führt man aber alle dieſe Tranſcendenz auf ihren Urſprung zur Erde hernieder, ſo bedeutet ſie nichts als: „durch ſeinen Willen iſt alles da; Ormuzds Wille iſt, ſein Geſchäft zu thun, in jeder Tageszeit und Stunde.“ Daß der tauſendmal wiederholten Formel die dieß ausdrückte: „das iſt der Wille Ormuzds“ eine magiſche Kraft zugeſchrieben wurde, guten

Willen zum Geſchäft zu erregen, Hinderniſſe zu vertreiben, Trägheit und böſen Willen zu entfernen, ward ſpäterhin, da dieſe Wirkung ehedem Wahrheit geweſen war, ſelbſt zur Formel. So entſtand der Wortglaube, die abergläubige Magie des Worts ſehr natürlich.

Endlich ward, wie in der Perſermythologie alles, ſo auch das Wort Ormuzd perſonificiret. Es bekam ſeinen Feruer, glich dem Lichtgeiſt (Coroſch), war Ormuzds Seele und ward ewig vom ihm geſprochen, ging ewig von ihm aus; es ſtritt und überwand. Von Menſchen rein, langſam, muſikaliſch, liturgiſch ausgeſprochen hatte es ungeheure Macht, ging vor dem Geſtorbenen her, und führte ihn die Brücke hinüber. So kam das perſonificirte Wort unter Ebräer, Chriſten und ward durch neue Anwendungen nach Zeitaltern, Factionen und Secten wunderbar metaſchematiſiret. Noch jetzt glauben, leben und ſterben Tauſende der Chriſten an perſonificirte Wortſchälle, und hoffen dadurch Seligkeit und Gnade; wahre Magier, aber von der ſpäteſten, ſchlechteſten Art.

Denn urſprünglich reducirte ſich dieſer ganze Formelntroß auf das einfache Wort „Wahrheit!" Sey was du biſt und ſeyn ſollſt; wolle ernſtlich was du willſt und führe es auch aus; denke klar, ſprich und handle redlich! So wirkt die ganze Natur; das iſt der Wille Ormuzds, des guten reinen Verſtandes. O wohin können Wortſchälle die ſich überlebt haben, und eine an ihnen hangende, Jahrhunderte lang fortgeſetzte, in Völker und Sprachen umhergeſtreuete Tranſcendental-Philoſophie führen!

2. Der Perſer opferte in der freien Natur; er ſprach in ſeinen Gebeten die ganze Schöpfung an, glückwünſchte allen Weſen und empfahl ſich ihrer mitwirkenden Freundſchaft. Der Zend-Aveſta iſt dieſer glückwünſchenden Empfehlungen voll; mit dem Sadere und Kosti geſchmückt, trat er in die glänzende Verſammlung aller Genien und Naturkräfte. Dieſe hielt er ſich alſo gegenwärtig; er glaubte ihre Nähe und Mitwirkung.

Daß in alten Zeiten die Perſer, gleich andern Völkern, alle Elemente beſeelt hielten, bezeugen zum Theil wilde Proben. Cyrus ließ den Strom der ſeine heiligen Roſſe erſäuft hatte, in 365 Canäle abtheilen; Xerxes den Helleſpont der ſeine Brücke weggeſchwemmt hatte, geißeln. Er opferte dem Fluß Strymon weiße Roſſe; in Thracien weihete er der Erde (Sapendomad) neun lebendige Knaben und Mädchen; an der theſſaliſchen Küſte beſänftigte er Sturm und Meer durch Anrufungen der Magier, d. i., wie die Griechen es nannten, durch Zaubergeſänge und Imprecationen. Den Perſern waren ſie dieß eigentlich nicht, ſondern Hiketerien, Jeſchts und Neäſch.

Als mit der Zeitfolge der Magierdienſt ausartete, was konnte er anders werden als ein Formulardienſt, da man im Zutrauen auf alte Vorſchriften, mit kräftigen Worten die Elemente befriedigen, ſtillen, zu ſeiner Gunſt lenken zu können gewiß war, und durch Ausſprechung gewiſſer beſtimmten Worte Geiſter und Genien ſich gegenwärtig zu machen glaubte? Im Cultus der alten Perſer lag dieß ganz; der größere, der anrufende Theil des Zend-Aveſta iſt in der Verſammlung und für die Verſammlung aller Naturgenien nach Ort und Zeit gedacht und verfaßt worden. Eine Stammes- oder Zunftſchule, in welcher der Lehrer (Deſtur) Kraftformeln der Art lehrte, der Mobed ſie übte, der Herbed (Lehrjünger) ſie lernte, war eine Zauberſchule im Glauben des Volkes.

Als die ſogenannten Geheimniſſe der Morgenländer unter Griechen und Römer kamen, konnten ſie nicht anders als in dieſer Zaubergeſtalt erſcheinen und wirken. Orpheus Hymnen ſind die Jeſchts des Zend-Aveſta, in griechiſcher Geſtalt gebildet und umgebildet. Bei den Eleuſiniſchen Geheimniſſen ward der Schöpfer, das Wort, der Mond und die Sonne perſönlich vorgeſtellet, mithin eine Art Weltall der Genien repräſentiret; bei den Geheimniſſen des Mythra dienten zu gleichem Zweck andere Symbole. Die

jüngere Platoniſche Philoſophie, die nach der Weiſe der alten Magier alle Elemente mit Dämonen belebte, machte alſo einer Theurgie Raum, dieſe Geiſter durch Worte, Formeln und Gebräuche herbeizurufen, ſich gegenwärtig zu machen, zu ſeinem Dienſt zu gebrauchen. Es wurden Kunſtſchulen dieſer Formeln, neue Deſturs, Mobeds und Herbeds errichtet — aus wie ſimpeln Anfängen war alles entſtanden! wie unſchuldig war die älteſte Magie geweſen! Ein freudiges Grüßen an die geſammte Natur, Aufmunterung ſeiner ſelbſt in dieſem Chor wirkender Weſen mitzuwirken.

3. Dſhemſchids Sonnenjahr bezeichnete Jahreszeiten und Tage zu Verrichtungen des Lebens mit Namen helfender Genien und Geiſter, alſo zu einem guten Zweck; es mußten aber bald Mißbräuche folgen. Denn da alle Genien an Macht nicht gleich waren, alle Verrichtungen nicht gleich günſtig ausfielen, ſo mußte ſehr bald mit der Tagwählerei auch Mißtrauen in dieſen oder jenen Geiſt, mithin Furcht und Aberglaube entſpringen; denn jedem guten Genius war ein böſer entgegengeſetzt den er zu überwinden hatte. Die Magier bekamen hierdurch große Gewalt über die Gemüther, denn ſie weiſſagten. Mittelſt glücklicher oder unglücklicher Zeichen ſahen ſie in die Zukunft; rathend zeigten ſie glückliche Tage an, für andern warnten ſie; durch Fürſprache konnten ſie Uebel abwenden, mächtigere Genien zu Hülfe rufen u. ſ. Eine ungeheure Magie! und aus wie kleinen Anläſſen, aus einem Jahreskalender und nach geſammelten Naturkenntniſſen und Vorausſichten aus einem guten Hausmannsrath entſproſſen und fortgebildet.

4. Jeder Menſch wird an einem Tage, mithin, nach perſiſchem Kalender, unter einem Genius geboren der ihm wahrſcheinlich, wenigſtens öfters, auch ſeinen Namen gab (z. B. Mithridates, Tiridates, Bahman u. ſ.), der alſo über ihm wachte, ihm half und aushalf, der Schutzgeiſt ſeines Lebens. Da nun jedem guten ein böſer Genius entgegenſtand, den jener fortwährend zu überwinden

hatte; ſo bildete ſich unvermeidlich daraus der Glaube von einem guten und böſen Genius der uns begleite. Wie einfach erſcheinet dieſer Glaube noch bei Xenophon im Bekenntniß des Araſpes, daß jeder Menſch eine gute und böſe Seele habe; und zu welcher ſchrecklichen Höhe iſt er fortgebildet worden; indem man ihn über die ganze Natur verbreitet! Der Ahriman, der anfangs nichts als der Flecke des Lichts, die Nacht, geweſen war, unter deſſen Werken und Geburten man zuerſt nur Divs, d. i. Ungeziefer, Eidechſen, Fröſche, Schlangen verſtand, die man haushälteriſch ausrotten ſollte; der Ahriman, den man ſich ſelbſt nur als eine große Schlange dachte, und unter ſeinem Namen vor Werken der Falſchheit, der Treuloſigkeit, des Meineides, geheimer Nachſtellungen, nächtlicher Betrügereien warnte; als er, der erſten Idee ganz fremde, durch die unſeligſte Metaphyſik ein zweites Principium der Natur, und bei Juden, noch ſchimpflicher aber bei Chriſten, der Teufel ward, wie viel böſes hat er in der Welt geſtiftet! Nicht nur die geſunde Anſicht unſerer Natur, ſondern auch dieſe Natur ſelbſt hat er zerrüttet, indem er die Menſchen mit Furcht gelähmt, zu falſchen Hoffnungen getrieben und an ihren edelſten Kräften verzagen gemacht hat. Der ſchlechteſte Nosk im Zend-Aveſta hat das ſchwarze Phantom nicht bis zu dieſer Höhe gehoben; es rüſtet immer noch den Streiter gegen ihn aus, dem die ganze lichte Schöpfung zur Seite ſteht, und der nie verzagen darf am Siege. Dagegen die unwürdigſte Philoſophie ihn zum Herrn der Welt gemacht und die ganze lichte Schöpfung Gott geraubt hat. Auch im Bundeheſch indeſſen iſt das überſchrobene, durch alle Zeitperioden fortgeſetzte Poëm vom fortwährenden Kampf Ahrimans und Ormuzds, der erſt nach zwölftauſend Jahren den Sieg erhalten kann, keine geiſtvolle Dichtung, dem Jahresſyſtem des alten Homs, in welchem lauter reine Geiſter wirken, auch ganz fremde hinzugedichtet. Läge Ahriman einmal [illegible] dem Abgrund nächtlichen Vergeſſens, in welchen er gehöret!

Nacht und Tag sind Eine große Zeitenordnung, beide gut wenn man sie gut gebrauchet. Daß man gerade an dieser übertriebenen Dichtung des spätern Magismus im d'Anquetil'schen Zend-Aveſta, nach ſeiner unkritiſchen Expoſition, eben den meiſten Geſchmack gefunden und den urſprünglichen einfachen Zabäismus in ihm faſt überſehen hat, zeigt wie gern man am Aeußerſten hanget, wenn es auch das Unnatürlichſte wäre. An dichtenden Schwärmereien erfreuet ſich der Schwärmer.

5. Von dem Genius unter welchem man geboren iſt, vom Jahr in deſſen Kreislauf man lebet, iſt man geneigt ein Denkmal zu haben und an ſich zu tragen. Vielleicht beſchützet das Bild, es weckt ſein Andenken, das Andenken aller den Jahreslauf bewachenden guten Geiſter. — So entſtanden die magiſchen Amulette!

Da die Perſer den Schmuck, z. B. Ringe und andere goldene Zieraten liebten, warum ſollten dieſe von heilbringenden Charakteren frei ſeyn? Zog der König jeden Tag des Jahres ein Kleid an, das dem Genius des Tages zuſtimmte; waren die verſchiedenen Metalle, Farben, Blumen, Früchte, Bäume nach perſiſcher Denkart unter die Herrſchaft dieſes oder jenes Geiſtes als ſeines belebenden Schutzherrn, geordnet: warum dürfte ſich dieß alles nicht auch im Schmuck nach Jahreszeiten an den Tag legen und charakteriſiren? Dieß geſchah alſo. Farben, Metalle, Blumen, Früchte, vor allem aber Geſtalten der Thiere ſprachen dem genialiſchen Volk, weil in dieſen Geſtalten vorzüglich die Genien des Jahres ſich offenbarten. Jede Stadt, jede Provinz hatte ihren Genius, den ſie doch auch im Bilde ſehen wollte; zu nähern Beſtimmungen componirte man Geſtalten. Dieß iſt der Schlüſſel der perſiſchen Amulette. Von den ägyptiſchen unterſcheiden ſie ſich auf den erſten Blick und halten ſich im Kreiſe des perſiſchen Jahres.

Da in den mediſchen Gebirgen Eiſen- und Stahlbergwerke waren die die Chalyben früh bearbeiten lernten, ſo gewannen ſie

dadurch ein Werkzeug, auf harte Dinge, Steine und Edelgesteine Gestalten und Buchstaben, wenngleich roh, zu graben. Und da über Persien der Handel der östlichen Welt ging, aus welcher in sehr frühen Zeiten nebst anderm auch glänzende Steine geführt wurden, warum sollten diese den schmuckliebenden Persern nicht zum Schmuck und Gepränge dienen? Glänzende Steine nannten sie indische Sterne, in denen die Kraft der obern Genien erscheine und scheine; sie weiheten solche auch den Genien, jeden nach seiner Farbe und Art. Seinem Genius zu Ehren trugen sie diesen an dem ihm bestimmten Tage; man trug ihn mit dem Namen des Genius dem er geeignet war. So entstand das Zutrauen, dem regierenden Geist durch das Tragen desselben gefällig zu seyn, mithin ein Glaube an die Kraft des Steines selbst. Sie dienten zu Abwendung des Uebels, insonderheit gegen das Gift der Schlangen und Skorpionen, als Ahrimans Geschöpfe; sie linderten Schmerzen der Geburt, der Krankheiten und Wunden, weil in ihnen die Macht großer Naturkräfte zusammengeflossen, gleichsam gehärtet und concentrirt war. Der männliche und weibliche Genius der Natur, glänzendes Feuer und Wasser, glaubte man, sey in ihnen wirksam. Daher also die Lehre der Magier über die Beschaffenheit, daher ihre Vorschriften zu derselben Gebrauch und Anwendung; daher die λιθικα in den Orphischen Geheimnissen, die vom schwarzen und kaspischen Meer herkamen. Alles beruhte auf einem so einfachen Ursprunge eines nach Jahr und Tagen geordneten Weltalls.

Chaldäer und Babylonier waren früh der Metalle Gießer und Schmelzer; nicht nur die goldenen Bildsäulen zeigen dieß, sondern noch mehr die Bearbeitung des schwersten Metalles, des Eisens. Sollte es nun dem Meder und Perser gleichgültig seyn, an welchem Tage sein Schwert geschmiedet, seine Waffen bereitet wurden? So entstand der Glaube an den Beistand des Genius, unter dessen Aufsicht dieß Schwert geschärft, diese Pfeile gespitzt waren; so der

Glaube an metallene Talismans, in die mit verſchiedenen Erzen auch die Kraft verſchiedener Genien in der erleſenſten glückreichſten Stunde verbunden und gleichſam gebannt war. Alle Zweige des magiſchen Aberglaubens entſproſſen auf demſelben Baume der Jahres- und Zeitenrechnung.

Mit Jahren und Jahrhunderten ſchritt wachſend dieſer Glaube fort. Der einfache Urſprung ward vergeſſen; die Bedeutung dieſer Figur, jenes Zeit- und Naturemblems kannte man halb oder gar nicht; dagegen ſubtiliſirte man; jede fremde Nation ſah ſie mit eigenen Augen, mit eigener Auslegung an; mehrere Nationen miſchten ihre Ideen durch einander und dichteten nach dem Vorbilde mißverſtandener älterer in Conformität neue Symbole. Seit Alexander war vom Oxus und Indus an nicht nur bis zum Nil und Euphrat, ſondern durch die libyſche Wüſte bis zu den Säulen des Hercules hin die Welt verwirret, und die Denkart der Völker zu Bildung eines kräftigeren Talisman in einen ungeheuren Schmelztiegel zuſammengeworfen; im Rabbinismus, Gnoſticismus, in den erneuten Geheimniſſen der Griechen und Römer gingen abenteuerliche Symbole hervor, alle, wie der Augenſchein zeigt, auf ägyptiſch-chaldäiſch-perſiſche Symboliſationen gebaut, deren erſte Bedeutung man entweder mißverſtand oder neu anwandte. Traurig-angenehm, gewiß aber nützlich wäre es wenn der Verfaſſer des Geiſtes der Geſchichte der Philoſophie ſeine Preisſchrift über die Magie auch zur eigentlichen Geſchichte machte und jeden Zweig derſelben genetiſch nach Zeit und Ort betrachtete. Die Meiners'ſche Methode, alle Zeiten und Völker in Hauptfächer zuſammenzuſchieben (ſo viel gutes ſie haben mag; denn der Menſch iſt allezeit und allenthalben derſelbe), gibt am Ende doch einen unſtäten und verworrenen Blick. Die Citationen tauſend der verſchiedenſten Schriftſteller und Zeugniſſe, deren ein einzelnes oft eines großen Commentars bedürfte, widerſprechen einander oft, oder geben in der Zuſammenſtimmung [illegible]

einen unreingemiſchten Ton, eine falſche Farbe, der man, unter gewiſſen allgemeinen Geſetzen, jedes Ding nach Zeit und Ort betrachtet, entweicht. Nur das ſieht man was man, genetiſch anerkennend, auf ſeiner Stelle deutlich und einzeln ſiehet.

An —

Zum Scherz haben Sie ſich, liebſter ....., ein myſtiſches Siegel, eine Compoſition widriger Thiergeſtalten gewählt; und ſo hoffe ich, wird Ihnen ein Brief über dergleichen Compoſitionen nicht ungefällig zu leſen ſeyn, da er Ihnen ſo manche Idee von dem was Sie ſahen zurückführet.

Man nennt Steine dieſer Art gewöhnlich Abraxen; der Urſprung des Namens ſelbſt iſt bisher unerkläret, und doch liegt er im perſiſchen Alterthum deutlich vor. Alles was ſchön, glänzend, vortrefflich iſt, nannten die Perſer königlich; Königsſtahl, Königsperle u. ſ. bezeichnete jedes Vortrefflichſte ſeiner Art. Wenn nun der alte Königsname der Meder Arſak, Aſſak hieß, dem man zur verſtärkenden Bedeutung Sylben zuſetzte, und dieſer Name in alten Charakteren wahrſcheinlich auf mehreren Steinen ſtand, wie anders als daß man die Steine nach ihm nannte, ihn, da der Glaube an dieſe Steine unter die Griechen kam, auch griechiſch darauf ſchrieb, und, weil nach magiſcher Art am lebendigen Wort alles lag, dieß auch in Zahlen deutete und wandte? So entſtanden die Worte Abraſax, Abraxas u. ſ., aus deren Buchſtaben man nebſt andern Bedeutungen die Zahl 365 herausſpann; denn daß die Figuren dieſer Steine den Jahreslauf der Natur bezeichnen ſollten, hatte die Tradition erhalten. Der Name bedeutet alſo keinen Gott, wie man geglaubt hat, ſondern auch in der bedeutenden Zahl die man herausbrachte, königlich-kräftige Natur- und Jahrsſymbole, die ſich auf ihnen auch offenbar zeigen.

Wenn also z. B. die Halbfigur eines Mannes über ausgebreiteten Schwingen hervorgeht, und unterhalb denſelben ein Widderkopf die Bedeutung des Steines näher bezeichnet, wem ſtände die Erklärung nicht da? Die aus Schwingen hervorgehende Halbgeſtalt des Genius kennen wir aus den Königsgrabmalen als ein angenommenes Symbol; das große perſiſche Neujahrsfeſt, ja die Schöpfung der Welt begann mit ſeinen ſechs Jahreszeiten jährlich, wenn die Sonne ins Zeichen des Widders trat; der Stein iſt alſo, wie mehrere andre, ein Glückwunſch des neuen Jahres.

Die Natur in ihrer höchſten Kraft, mit Sonne und Mond begleitet, konnte in perſiſcher Art nicht anders als durch den Löwen ausgedrückt werden. Auf ſo vielen Steinen erſcheint alſo Ardſchir, der Erzlöwe, mit Sonne und Mond begleitet. Oft fügte man ihm Sterne, bisweilen, aus ebenbemeldeter Urſache, einen Widderkopf, oft Zeichen der Befruchtung bei, nicht aus liſternen Urſachen, ſondern die befruchtende Macht der Natur im Sternen-, Sonnen- und Mondlauf zu bezeichnen. Nach damaliger Vorſtellungsart war das Bild redend.

Die Morgenländer haben im Gebrauch, Thiergeſtalten mit einander zu vergleichen und ſie auch im Namen zu componiren. Kamelvogel, Kamelſchaf, Schaf-Elephant, Kamelparder, die fliegende Maus u. ſ. ſind ihnen gewohnte Ausdrücke für wirkliche, nicht fabelhafte Thiere, den Strauß, die Giraffe, die Fledermaus u. ſ. Namencompoſitionen dieſer Art führten natürlich auch zu Bildcompoſitionen, die ihnen eben ſo leicht vorkamen. Da nun im perſiſchen Naturdienſt auf die Zuſammenwirkung aller lebendigen Weſen in Geſchlechtern und Arten alles gerechnet ward, und dieſe unter beſtehende Hauptgeſchlechter, Anführer und Vorſteher der andern, gebracht waren, ſo ergab ſich die Compoſition dieſer Hauptgeſchlechter von ſelbſt: ſie ward ein darſtellendes Bild ein- und zu-

ſammenwirkender Naturkräfte in ihren lebendigen Hauptagenten.

Und da dieſe gewöhnlich auf vier geſetzt wurden, wem wäre das bekannte Bild, das oben ein Hahn, ſodann ein Menſchenantlitz vorwärts, hinterwärts ein Widderkopf, abwärts ein Waſſervogel iſt, ein Räthſel? Nach neuen Begriffen konnten, da der Hahn unter dem Kopf des alten Mannes und hinter ihm die Widderhörner ſtehen, bekannte Scherze geſagt werden, die aber dem Geiſt der Compoſition fremd ſind. Der Aufwecker des Tages, der himmliſche Hahn, iſt in der Perſermythologie das edelſte Bild des geflügelten Heeres; der Widder, Symbol des beginnenden Jahrs, ein König der Gebirgthiere; das übrige erkläret ſich ſelbſt. Da das Symbol auch als ein Compoſitum anderer Geſtalten, z. B. Hahn, Roß, Widder und Menſchenhaupt vorkommt, da das Roß ein Blatt im Munde führet, ſo ſieht man, daß das Symbol verändert ward mit Nebenbedeutungen, die Zeit und Umſtände gaben. An ſich war es ein Pan-Zoon, das vierfache Lebendige, das oft und vielverändert als ein Symplegma, oder als der große Wagen der Natur erſcheinet. Was in den Wolken, was in einem Gedicht weit verbreitet erſcheinen konnte, mußte ſich auf Glückesſteinen und Amuletten in einem engen Raum aufrichten, und wie konnte es dieß beſſer als daß es auf leichten Füßen einherging, und den Wächter, den Aufrufer der Zeiten, oder das edle Roß oberwärts zeigte?

Wie das Neujahrsfeſt des Frühlings wurden die andern Jahreszeiten ſymboliſiret; die Sonne in ihrer Löwenſtärke; der Schütz in ſpäteren Zeiten mit zugefügten griechiſchen Symbolen des Jupiters und Adlers; der Steinbock mit dem Fiſch in Eins geſtaltet, mit dem Fruchthorn oder mit Fiſchen begleitet, u. ſ. Die ſechs Jahreszeiten ſelbſt, oder ſie mit ihren Dienern, die ſogenannten zwölf Himmelszeichen, hielleten ſich in einer Ellipſe ſchildförmig dar; zwiſchen ihnen ein Schild oder auch ein Held auf dem Schilde, der das Ganze

gleichſam zuſammenhielt, des Jahres Wehrsmann und Bewahrer. In jeder Miſchung mit fremden Ideen behält die Urvorſtellung ihren Charakter.

Der Alte der Tage ward durch Vermiſchung der Zeiten und Völker auch bis zum Unkenntlichen neu modificiret. Die Schwingen auf denen er einſt ſchwebte, wurden ihm an Haupt, an Schultern, Lenden und hinabwärts vervierfacht; oder er ward mit befruchtender Kraft unter eben den Symbolen zum Jünglinge geſtaltet. Chriſtlicher Weiſe ließ man ihn aus einer Säule entſtehen, legte den Gürtel (Koſti), den er einſt um ſich gehabt, kreuzweiſe um ſeine Schultern, die Hände über die Bruſt kreuzweiſe; die alte perſiſche Tiare ward auf ſeinem Haupte eine gezackte Krone; man ſetzte die Jahreszeiten gar als anbetende Genien unter ihn, die von ihm Segen nehmen; unter ihren Füßen rollte der Zodiakus der Sterne. Dieß iſt der in den neuern Zeiten berühmt gewordene Baphometus. Weder ein Geber der Verſtandestaufe noch der Demiurg iſt er, ſondern der perſiſche Alte der Zeiten, der Jahresgott, nach gnoſtiſcher Weiſe geſtaltet. Längſt war man gewohnt, nach perſiſcher Weiſe die Jahreszeiten als perſonificirte Naturkräfte und Genien zu denken, mit ihnen die Engel, Michael, Gabriel u. ſ. ins Spiel zu bringen, [1] ja dieſe auch, als ſolche, ſogar in griechiſch-römiſcher Weiſe mit Namen zu geſtalten. Völlig in dieſer Denkart war's daß man auch den Alten der Tage, den Allwirker und Allvollender, den Durchtreiber und Regierer der Jahreszeiten zum Ιαω machte, und ſeinen Namen, wie den perſiſchen alten Königsnamen Arſak, Abraſax conſtruirte; Man ſpielte mit den Buchſtaben desſelben IAWHVAH, und warf ſie ſonderbar durch einander.

Wobei man ſie dann mit den widrigſten Symbolen paarte. Nie hätte es z. B. ein Perſer geduldet daß man ſeine reinen Genien mit Schlangengeſtalten, dem Bilde Ahrimans, paarte. Dieſe wurden

[1] Daniel.

jetzt, von Aegypten aus, beliebte Symbole des Jahres- und Zeitenlaufs; und es formte ſich endlich in barbariſchen Zeiten ein gorgoniſcher Ikonismus. Wir wenden das Auge von ihm, um bei einer Vorſtellung zu verweilen, die den Römern die Geheimniſſe des Perſer-Dienſtes, das Mithrafeſt, gegenwärtig machen ſollte. Vielleicht erinnern Sie ſich noch, I....., aus der Villa Borgheſe, Maffei und andern Orten her des oft vorkommenden Denkmals, deſſen Abbildung auch in Kupferſtichen häufig wiederholt, ſehr gelehrt erklärt und, wiewohl man den Hauptſinn der Vorſtellung nie ganz verfehlen konnte, mitunter auch ſehr gelehrt mißdeutet worden iſt.

Vorſtellung.

Ein Jüngling oder junger Held, mit einer perſiſchen Tiare, in leicht nachſchwebendem kurzem Gewande, kniet mit dem linken Knie auf einem zur Erde geſtürzten Stier, mit dem rechten Fuß den geſtreckten Fuß des Stiers niedertretend. Gewaltig beugt er dem Geſtürzten das Haupt zurück, und ſticht ihm am Halſe den Dolch oder das kurze Schwert ein. Blut entſtrömt der Wunde, nach welchem ein Hund, eine Schlange aufſpringend begierig ſind; ein Skorpion umklammert ſeine Geſchlechtstheile; der Stier ächzet. Zu beiden Seiten ſtehen Jünglinge in gleicher perſiſcher Tracht; jeder hält eine Fackel in der Hand, die in einigen Abbildungen der eine ſenket. Der Ort iſt ein aufgeriſſener Fels, eine Höhle, in der rechtsher ein Vogel dem Tödtenden zuſpricht, der das Haupt vom ächzenden Stier hinweg zum weiſſagenden Vogel wendet; in andern Abbildungen fliegen zwei ſchreiende Vögel gegen einander, auf die der junge Held zu achten ſcheinet. Ueber der Höhle gehen, in der Mitte, drei Bäume hervor; zur Rechten fährt über dem Felſen die Sonne in Mannsgeſtalt mit ihrem Viergeſpann herauf; der Knabe Phosphorus trägt vor ihr die Fackel; zur Linken fährt, zweiſpännig, Luna nieder, wo der Knabe Hesperus die Fackel ſenket. Jede Vorſtellung,

ſo viel ihrer mir bekannt ſind, hat im Einzelnen etwas beſonderes; manche drücken die befruchtende Kraft der neuverjüngten Natur für unſere Augen zu ſinnlich aus — kurz, was iſt des Bildes Bedeutung? Deo soli invicto Mithrae iſt deſſen Inſchrift, und am Halſe des Stiers, zunächſt der blutſtrömenden Wunde, ſteht Nama Sebesio. Was bedeuten die Worte?

Gern erlaſſen ſie mir, g....., das Herzählen aller gelehrten Meinungen und Deutungen; was ſagt die altperſiſche

Fabel?

Sie ſagt daß das erſte Zeitalter der Schöpfung untergegangen ſey, und ſymboliſirt dieſen Untergang durch den Tod eines Stieres, den ſie bald mit einem Menſchen geſellet, bald und gewöhnlich ihn ſelbſt zum vernünftigen Stier macht, der ſein Ende vorausſah, und ſterbend mit gen Himmel gewandtem Blick weiſſagte. Er weiſſagte den endlichen Sieg des Guten über das Böſe, wird alſo auch bei der Palingeneſie der Dinge zuerſt wieder belebt werden; in der Liturgie der Parſen wird ſeine Seele angerufen; ſein Name heißt Ke-Amorts, der Mächtige, Unſterbliche oder Abudad, Vater der Gaben, der Geſchenke und Geſetze des Rechts, der Rache und Wiedervergeltung. Durch die böſen Genien, ſagt die Ahrimans-Sage, kam er um, der weiß-glänzende Stier; aus ſeinem Leichnam aber ging unſere Schöpfung hervor; denn er ſelbſt, der Erſtgeſchaffene, der König der Erde, war gleichſam ihr Behälter, die Sammlung ihrer Urkeime. Aus dem Schweife des Stiers, ſagt die Perſerſage, gingen ſiebenundſiebenzig Arten Getreidepflanzen und eben ſo viel Gattungen heiltragender Bäume hervor; ſein Same, dem Monde übergeben und von ihm geläutert, bildete 282 Gattungen der Thiere, Fiſche und Vögel. Aus ſeinem Mark ging die Lebenskraft einer jungen Welt hervor; ſeine Hörner ſproßten zu Früchten; ſein Athem erzeugte Blumen, ſein Blut Trauben; ſeiner Bruſt entwuchſen

Kräuter gegen Fäulniſſe und Krankheiten; alles andere der Schöpfung war aus dem getödteten Unſterblichen Ke-Amorts, deſſen Seele, die aus ſeiner rechten Hüfte ausging, Goſchorun, die Lebenskraft der ſich verjüngenden Schöpfung wurde. So erzählt der Aveſta.

Daß dieſer Stier unſer Emblem ſey, leidet keinen Zweifel; es ward abgebildet, wie es das damalige Zeitalter der Kunſt zuließ und römiſchen Augen dargeſtellt werden konnte. Aus dem Schweife des Stiers ſprießen Aehren hervor; Hund und Schlange, jener den Perſern das heiligſte und treueſte Thier und zugleich (ſo wie Griechen und Römern die Schlange) ein Bild der Verjüngung der Welt, dürſten nach ſeinem Blut; der Skorpion zwingt das hervor was die Lebenskraft einer neuen Welt werden ſoll; über der Höhle wachſen Bäume hervor; Sonne und Mond fahren an den Seiten hinauf und hinunter; jener leuchtet Phosphorus und bringt einen neuen Tag; der Handlung ſelbſt leuchten Genien mit der geſenkten und aufflammenden Fackel. Alſo im ungeſtörten Kreiſe der Zeiten wird durch Untergang der alten die Geburt einer neuen Welt bewirket, die der weiſſagende Vogel verkündigt. Der dieß bewirkt, iſt der Genius der Jugendkraft, an deſſen Namen Mithra Griechen und Römer ſich einmal gewöhnt hatten, und ihn, obgleich den Symbolen dieſer Vorſtellung ſelbſt zuwider, oft mit der Sonne verwechſelten. Er iſt der Unüberwundene, der tödtet und lebendig macht, der im Lauf der Zeiten, unter der Herrſchaft der Sonne und des Mondes, zuſammengedrängt verſchloſſene Keime entwickelt und ſolchergeſtalt durch Untergang des Alten das Neue bereitet. Nama Sebeſius oder Sabazius (perſiſch Name Sabyl, Sebk) iſt ſeine Inſchrift, d. i. Spiegel der Vorzeit, des Fortſchrittes zur Auswirkung; ein fremdes Wort, das aus den Einweihungen und aus mehreren Inſchriften bekannt iſt.[1] Zugleich zeigt das Emblem der ſogenannten Mithra-Geheimniſſe zeitmäßige

[1] Ariſtophanes kannte es ſchon: Deos et in his colendis nocturnas

Bedeutung.

Seitdem durch Alexanders Feldzüge, und alles was auf sie folgte, die Ruhe der Welt zerstört war, und alle Völker nach einem Befreier verlangten, ging insonderheit von den persischen Magiern, die durch ihn alles verloren hatten, der Wunsch um Wiederherstellung alter Zeiten, der verlornen Weltherrlichkeit und Glückseligkeit aus. Er theilte sich den zurückgekehrten Juden, Aegyptern, Griechen, Asiaten mit; jedes gedrückte Volk wünschte Befreiung und zuletzt (denn unvermerkt ballen sich Hoffnungen und Wünsche) hoffte alles auf einen großen König. Neue Zeiten sollten unter ihm beginnen, ein neuer großer Weltlauf. Das verkündigten Propheten und Sibyllen Babylonier, Chaldäer, Magier, Sterndeuter. Mit der Frage: „wo ist der neugeborene König? wir haben seinen Stern gesehen," treten Magier in Jerusalem auf, und Virgil singt seinen Pollio aus ähnlichen Gerüchten, Hoffnungen und Sagen. Aus einem gleichen Drange der Zeiten kommen die mithrischen und andere Weihungen hoch empor; man symbolisirt unter Thiergestalten des Löwen, Greifs, des Raben, unter Gestalten der Sonne, des Liber Pater u. s. die gegenwärtige und kommende Zeit, das sich erneuende Weltall, anständig und unanständig, so daß Weihungen, Sibyllensprüche, Wahrsagerei und Sterndeutung als eine Pest der Zeiten verbannt werden mußten. Auch das Christenthum, das sie zuerst genutzt hatte, trat ihnen entgegen, so wie sie gegentheils das Christenthum nachäfften und simulirten. Das Weihnachtfest sollte die Mummereien, den Dienst der Sonne in geweihten Höhlen verdrängen und der Welt auch festmäßig verkündigen: der Gehoffte sey da; bald aber

pervigilationes sic Aristophanes vexat, ut apud eum Sabazius et quidam alii Dii, peregrini judicati, e civitate ejiciantur, sagt Cicero (l. 2. de leg.). Arnobius, Julius Firmicus u. a. beschreiben Gebräuche seiner Symbolisation: Sebazium colentes Jovem, anguem cum initiantur, per sinus ducunt, u. s.

miſchte es ſich ſelbſt mit Mummereien, die es noch nicht ganz abgelegt hat. Wer ſollte denken daß ein Kalender, in frühen Zeiten der Welt am kaſpiſchen Meer geordnet, durch die fortrollende Aenderung der Zeiten uns von Rom aus Gebräuche und Mißbräuche unſerer Feſte gegeben? Und ſo iſt es: der neugeborne Welterlöſer ward Mithra.

Wir ſind in Zeiten gefallen, I....., in denen wir die Macht eines anſteckenden, faſt unüberwindlichen Wahns der Zeiten, mehr als genug iſt, kennen lernen. Er ging den nämlichen Gang wie vormals. Wünſche, Hoffnungen, Geheimniſſe, Symboliſationen ſchlichen voran; ſie wurden lauter und lauter, bis endlich ein allgemeiner Glaube ausgebildet da ſtand: „die Zeit iſt gekommen! Mithra, der Genius der Weltverjüngung, iſt da!“ Unruhvoll ſtehen wir vor dem großen Marmor der Zeiten, auf welchem der niedergedrückte Stier, der ſeine Jahre erlebt und überlebt hat, die Wunde empfängt; Hund und Schlange ſind gierig nach dem Blut der Wunde, der Skorpion beißt, die Krähe weiſſagt. Hoffen wollen wir daß auch aus dieſem Untergange neue Kraft, vervielfältigt neues Leben in tauſend Geſtalten, Früchten, Bäumen und Kräutern organiſirt und geſondert hervorgehen werden, die alle voreinſt im Urſtier ſchliefen; aber wann gehen ſie hervor? Erleben wir ihr Gedeihen? Und ach, der ſterbende Stier ächzet!

„Goſchorun, die entſeufzte Seele des Stiers, nahete ſich Ormuzd und ſprach: „Wen haſt du zum Herrn geſetzt über die Welt? Ahriman eilt die Erde zu zerbrechen, die Bäume zu beſchädigen, ſie auszutrocknen mit einem brennenden Waſſer; iſt das der Menſch von dem du ſagteſt: „ich will ihn bilden daß er ſich wahre vorm Böſen?“ Ormuzd antwortete: „der Stier iſt erkrankt, o Goſchorun, vom Böſen, das ihm Ahriman zufügte; den Menſchen aber will ich einer Ode aufbewahren auf der Ahriman ihm nichts anhaben ſoll.“ — Erzählen Sie uns, I....., von dieſer neuen, der Gewaltthätigkeit

entrissenen Erde ein schönes persisches Märchen; denn in der Geschichte sehen wir sie leider noch nicht.

An Herrn Professor Müller in Schaffhausen.

„Wie kommt's," werden Sie fragen, „geliebter Freund, daß nicht nur Menschen, sondern ganze Völker und Zeiten, insonderheit im Alterthum, ihre sehnlichsten Hoffnungen und Wünsche so fest an eine Zeitbestimmung knüpften?" Die Frage beantwortet unser aller Herz und tägliche Erfahrung. In den ungewissesten Dingen suchen wir Sicherheit, und wo diese uns die Natur versagt, schaffen wir sie uns in der Einbildung; wir knüpfen sie an Zeichen, Zeiten, Feste, Zahlen und tragen diese, weil sie das Gewisseste, ein ewiger Kreislauf der Natur sind, auch dahin über, wo Menschen sich selbst ihr verworrenes Gewebe bereiten. Auch der Menschheit, denken wir, wird die Vorsehung Feste des Frühlings schaffen, nach Stürmen und Winter ein neues Jahr mit neuen Paradiesen bereiten. Oft trägt diese Hoffnung dazu bei daß Menschen selbst Hand anlegen und das vorbereiten was sie hoffen und wünschen; so regiert der Alte der Tage selbst durch den Wahn der Menschen die Welt. Würden manche Dinge zu unserer Zeit wohl so rasch vollbracht seyn, wenn man sich nicht immer wiederholte daß man am Ende eines Jahrhunderts lebe und fernerhin nicht säumen dürfe? Noch vor Ablauf dessen müsse alles vollbracht seyn. Und was erwarten Millionen Menschen nicht von der Jahrzahl 1800? „Da wird eine neue Welt anbrechen? da wird alles verjüngt seyn!" Der Himmel gebe!

Wenn Herodot uns nach seiner Art naiv erzählt daß die Aegypter zuerst die Meinung von der Unsterblichkeit der Seele eingeführet: „wenn der Leib verderbe, wandere sie in ein andere Thier, das eben geboren wird, und nachdem sie durch allerlei Thierarten

auf dem Lande, im Meer und in der Luft umhergezogen, solle sie wieder in den Leib eines Menschen, der eben geboren wird, einziehen —" so setzt er eben so naiv hinzu: „diese Umwanderung werde in dreitausend Jahren vollendet." Die Seelenunsterblichkeit der Aegypter gründete sich also auf eine Wiederkunft aller Dinge in ihren vorigen Zustand, mithin auf einen astronomischen Zeiten-Cyklus.

Die Meinung der Perser hierüber ging eben des Weges. Wenn man ihnen den Glauben an eine Auferstehung der Leiber nach jüdischer Weise beimißt und sie gar zu Urhebern dieses Glaubens macht, widerspricht man ihrem Cultus. Sie begruben die Todten nicht, sie bewahrten sie nicht auf nach ägyptischer Weise; vielmehr sahen sie es gern daß die ausgestelleten Leichname bald in ihre Elemente zurückgingen und in ein Lebendiges wanderten. Als Zoroaster dem Ormuzd die Zweifel über die Möglichkeit einer Wiederauflebung der Todten vorlegte, da ihre Körper verweset und in der Welt umher zerstreuet seyen, antwortete dieser nicht anders, als daß der Mächtige, der alles geschaffen, auch alles neuschaffen, d. i. wiederherstellen könne. Die persische Auferstehung war also eine erneute erste Schöpfung, eine Wiederbelebung, die auch von einem großen Zeitencyklus abhing. Dreitausend Jahre hatte das Gute in der Welt allein regieret; dreitausend Jahre mit Bösem gemischt; dreitausend Jahre sollte Ahriman herrschen; die folgenden dreitausend durch den tapfern Streit der Guten immer mehr entkräftet werden, bis nach Verlauf dieser zwölftausend Jahre der jetzigen Weltdauer eine neue völlig reine Zeit begönne, die Wiederherstellung aller Dinge in ihren ersten Zustand, mit ihr die Wiederbelebung der Todten und eine Herrschaft des Guten in vollem Glanze.

Die Juden, die von den Persern unverkennbar viele Bilder über diese Palingenesie der Dinge haben (nur daß sie sie dem Wiederaufstehen ihrer Begrabenen, die bei den Vätern schliefen, und deren Sitz im Todtenreich war, anwandten), wählten in ihrer Zeit-

rechnungsweise einen dergleichen Cyklus. Da, wie bei den Perſern von ſechs Zeiten, bei ihnen alles von ſieben ausging, indem ſechs Tage der Mühe ſich mit einem Sabbath ſchloſſen, ſo war auch das ſiebente Jahrtauſend der Welt ihr großer Sabbath, dem die Auferſtehung vorherging und der das Paradies wieder herſtellte. Selbſt in den Zeiten der Mühe und Trübſal konnte Daniel ſeine duldenden Landsleute nicht anders als in dieſem gewohnten Zeitmaß tröſten. Siebenzig ſieben ſeyen beſtimmt; dann werde alles erneuert und anders werden; eben im letzten Sieben, in der Zeit der größeſten Noth und Drangſal, ſey die traurigſte Verwüſtung ein Zeichen der kommenden Hülfe, des nahen Reichs, der fröhlichen Wiederbelebung. In der trübſeligſten Zeit werde ſich der Schutzgeiſt ſeines Volks aufmachen, es retten; aufwachen werden die Schlafenden, die Rechtſchaffenen zum Lohn, die Böſen zur Schmach und Schande. Aechte Freunde ihres Volks, die andere zur Rechtſchaffenheit geleitet, würden dann herrſchende Genien ſeyn, lichte Sterne. — Wie einfach iſt dieſe tröſtende Berechnung, wenn man ſie ſelbſt anſieht, und die Verwirrungen vergißt die man hineingebracht, hineingezwungen hat! Der perſiſche Calcul der Dinge iſt auf den jüdiſchen zurückgeführt, national-hoffend, ſtärkend, tröſtend.

Da die Perſer keine großen Aſtronomen geweſen zu ſeyn ſcheinen, indem ſie, wie aus mehrerem erhellet, den Typus einer fremden Nation ſich nur aneigneten, ſo berechneten ſie auch den Cyklus der Wiederkunft der Dinge ſehr einfach. Ihr Himmel war in 28 Quartiere (Keſchvars) getheilt; das ganze Heer der Sterne (denn jedes Volk bringt ſeine Ideen an den Himmel) ſchien ihnen eine gerüſtete Schlachtordnung. Vier Sterne bewachten das glänzende Heerlager: Taſchter, der große Hund (dem Namen nach ihnen der Urſtern), bewachte den Oſt; Satevis, das Stierauge (Schetvi), den Weſt; Venand, der Fuß des Orion (ein Wächter), den Mittag; Haftaurang (Haphtaureng), der kleine Bär, den Norden. Mehr-

gah, das Mittelgeſtirn (die Zwillinge), ſtand in der Mitte des Heeres und kam im Streit andern, inſonderheit dem Süd, wo mindere Sterne glänzten, zu Hülfe. Jedem dieſer Sterne war die Hut eines Irrſterns, die ſie für ſchädliche Genien hielten, anvertraut: dem Taſchter die Hut des Mercurs (Tir), dem Haftorang des Planeten Mars (Behram), dem Venand des Jupiters (Anhuma), dem Satevis die Hut der Venus (Anahid), dem großen Mittelſtern die des Saturn (Kevan). Die Kometen (Haar- oder Spießſterne) waren unter der Hut der Sonne, des Mondes und aller Geſtirne. Jene band ſie und hielt ſie in Gränzen, daß ſie nicht ſchadeten. Das ganze himmliſche Heer drehte ſich ihnen um ihren Alborbj, den Stamm und die Wurzel aller Erdgebirge, bewachend ihr Kunnerets, Perſien, den Nabel, d. i. das Mittelland der Erde, mit ſeinen Bergen, Thälern, Früchten, Bäumen, Metallen, Paradieſen, Menſchen.

Taſchter, das Haupt der Sterne (Sirius), ward mit der Sonne vor allen Geſtirnen angerufen, als der nicht nur bei der Schöpfung der Thiere und Menſchen geleuchtet, ſondern auch einſt, als die Erde mit Ungeziefer, Kharfeſters, überdeckt war, dreißig Tage und Nächte geregnet und ſie geſäubert habe. Er ziehet lebendiges Waſſer herauf und gießet es nieder, läßt Quellen fließen und befruchtet alle Geſchöpfe. Beim Ausgange der Dinge wird er leuchten, den Böſen ſchlagen; dann bricht die neue Zeit an. Wer erkennet hierin nicht das große ägyptiſche Sternenjahr, die Caniculariperiode? Mit dem ſichtbaren Aufgange des Sirius (Thoth) fingen die Aegypter ihr Jahr an; er brachte ihnen die befruchtende Ueberſchwemmung ihres Landes; dreitauſend Sonnenjahre waren den Aegyptern ihr großer Cyklus der Einſchaltungen, der ein ſideriſches Jahr beſchloß und wodurch alles in vorigen Stand kam; er hieß ihnen die Periode des Hundſterns (Thoth, Sothis). Da nun nicht erweislich iſt daß die Perſer dieſe Einſchaltungsperiode in ihrer Zeitrechnung angewandt

haben, indem ihr Jahr bis zu Yezdegerds Zeiten ein unſtetes Jahr blieb, ſo erhellet daß dieſer Cyklus der großen Palingeneſie der Dinge, den der Stern Taſchter herbeiführen ſollte, ihnen ein fremder Begriff war, der urſprünglich in ihren Jahreslauf, der vom Widder, nicht im ägyptiſchen Zeichen des Krebſes begann, nicht gehörte; und Herodot behält Recht daß die Aegypter die Wiederkunft der Seelen nach Ausgang der Siriusperiode national und local erfunden haben.

Die Perſer indeſſen wandten den ihrer Jahresrechnung fremden Begriff an; daher nicht nur die vier Abſchnitte von dreitauſend Jahren, in welche ſie die Zeit der Weltdauer unter dem Streit Ormuzds und Ahrimans eintheilten, ſondern auch der Sinn eines ſymboliſchen Gebrauchs, den wir in ſeiner rohen Geſtalt bereits bemerkten. Es war nämlich der Gebrauch daß ein Hund den Sterbenden anblicken mußte, Sagdid (der Hund ſiehet). Alt konnte der Gebrauch ſeyn, in der Veranlaſſung die ich angeführet; wahrſcheinlich ward aber ſpäterhin die ſymboliſche Bedeutung verknüpfet, daß, wenn der Stern-Ferner dieſes Thiers einſt die Welt anblicke, der große Tag der Wiederbelebung erſcheinen werde. Aus allem aber zeigt ſich daß das ganze Poem vom Streit Ahrimans mit Ormuzd nach getheilten Welt-Epochen eine ſpäter hinzugekommene, den alten Jahreskalender moraliſirende Dichtung ſey, die ihm nicht nur fremd iſt, ſondern, genau genommen, widerſpricht; denn durchs ganze Jahr hin ſind gute Genien kalendermäßig wirkend und herrſchend. Eine Periode, in der er vor Schöpfung der Welt, eine andere, worin er zu Anfange der Schöpfung allein und rein geherrſcht habe, eine letzte, worin er wiederum allein herrſchen werde, iſt eine dem Kalender der Schöpfung, wie ſie wirklich iſt, hinzugefügte Vor- und Nachdichtung, ſo wie über ſie ſelbſt ein moraliſches Ueber-geſpinnſt.

Dieß zeigen mehrere, den Beginn des erſten und den Ausgang des letzten Welt-Aeons einleitende Umſtände augenſcheinlich. Der

Ormuzd, der verſchlungen in Glanz wohnet, die ſieben Amſchaspands, die um ſeinen Thron ſtehen, das Reich der Seelen, die er in Vorrath ſchafft, damit er nachher ruhe, ſein perſonificirtes Wort, das in ſeinem Namen wirkt, das ewige Lobpreiſen der Genien und Seelen vor dem Schahinſchah, dem Himmelsmonarchen u. ſ. f., wie verſchieden iſt alles von der Welt, die uns das wirkende Jahr zeigt. Ormuzd iſt in ihm ſelbſt der oberſte Hilfsgeiſt; Amſchaspands, Izeds, Hamkars, die Genien der Weſen, ſind alle an Einem Werk; in ihrem Wirkungskreiſe, ſo wie an Macht, nach Jahreszeit und Tagen allein verſchieden. Alle ſtehen einander bei; keines kann ohne das andere wirken. Auch die Feruers der Abgeſchiedenen ſind dem Rufenden gegenwärtig; ſie kommen, ſie helfen. —

Die Umſtände der letzten Wiederbelebung zeigen eine ſpäte, dem alten Volksglauben hinzugekommene Dichtung. Zwei Söhne Zoroaſters werden erſcheinen und der letzte Soſioſch die Wiederbelebung wirken. Nach dem Typus der alten Weltgeſchichte, in gewiſſen Ordnungen wird ſie geſchehen; die Natur der Dinge wird verändert; unſere Schöpfung hört auf; Ahriman ſelbſt legt ſeine Natur ab; alles wird verſchlungen ins Unanſchaubare. — Eine wie ſpäte Zeit zeigen dieſe Ueberſpannungen an, die ins Blaue des Himmels, ins Unermeßliche malen! Wie verſchieden ſind ſie von den einfachen Ideen des altmediſch-perſiſchen Cultus ſichtbarer Naturweſen zu Erweckung eines freudigen Wirkens unter ihrem ſegnenden Schutz mit ihnen ſelber! Das Geſpräch Ormuzds mit der abgeſchiedenen Seele, ſo erhaben es ſeyn mag, ſo jung iſt es. Wenn ich in unſern neuen Büchern, die an fünf Zipfeln alles zu halten glauben, von einer Philoſophie Zoroaſters nach dieſen verwirrten Begriffen alter und neuer Zeiten leſe; ich geſtehe, ſo weiß ich nicht was ich leſe, und verüble es den Gegnern des Zendaveſta nicht daß ſie dieß alles für einen von den Zeiten zuſammengetriebenen poetiſchen Schwulſt erklären. Das ärgert mich daß man bei dieſer ſchwärmenden Vermiſchung die

Unterlage verkennet, die uns so einfach und klar in der Natur wie in diesen Büchern vorliegt.

„Die Lehre Zoroasters, heißt es z. B., [1] wie sie sich aus dem Zendaveſta vornehmlich entwickeln läßt, war dieſe:" (Was iſt dem kritiſchen Verfaſſer der Zendaveſta?)

„Es waren von Ewigkeit her zwei Weſen vorhanden, Ormuzd und Ahriman, die Principien aller Dinge." (Der Zendaveſta, d. i. das lebendige Wort des perſiſchen Cultus, iſt auf dieſe Metaphyſik nicht gebauet. Die Meder grübelten weder über die Ewigkeit noch über die Principien aller Dinge. Der Name Ormuzd ſelbſt iſt dem Zend fremde. Sie kannten bloß Licht und Dunkel, Tag und Nacht, den natürlichen Grund der Jahreseintheilung.)

„Die Natur des Ormuzd beſteht im reinſten unendlichen Lichte. Er ſelbſt iſt das Weiſeſte, das Beſte, das Vollkommenſte. Er wollte nur das Gute, und er iſt auch nur des Guten Schöpfer." Die alte Perſerreligion lehrte Rechtſchaffenheit, Reinheit, Fleiß, Wahrheit; die Pflichten hierüber kleidete ſie in Bilder des Lichts als einer Tagesordnung ein. Die Metaphyſik hierüber iſt späteren ungewiſſen Urſprungs, dem Geiſte alter roher Bergvölker ganz fremde.

„Die Natur des Ahriman war auch eine Lichtnatur, und er war gut. Aber er beneidete das Licht des Ormuzd und verfinſterte darüber ſein Licht." Wie kann eine Lichtnatur das Licht beneiden? beneiden und dennoch gut ſeyn? gut ſeyn und Ahriman, d. i. Befleckter des Lichts, heißen? Wie kann eine Lichtnatur ſich ſelbſt verfinſtern? Der alte Perſercultus weiß von dem allem nichts. Er kennet Ahriman bloß als die Nacht, die den Tag verfolget.

„Ahriman wurde böſe, ein Feind des Ormuzd, der Schöpfer alles Uebels und aller böſen Weſen, die er hervorbrachte, um mit ihnen den Ormuzd zu beſtreiten: — Dualismus." Kein anderer

[1] Buhle, Lehrbuch der Geſchichte der Philoſophie und einer kritiſchen Litteratur derſelben. Göttingen Th. 1. S. 74.

Dualismus als den uns die Natur mit Nacht und Tag gibt. Die Nacht verfolgt den Tag, wie der Tag die Nacht verfolget. Die Geschöpfe des Tags, die Geschöpfe der Nacht sind Ausbildungen einer täglichen Erfahrung nach ökonomisch-physischer oder moralischer, nicht metaphysischer, Ansicht.

„Die Schöpfung wurde also durch Ormuzd und Ahriman bewirkt, aber in verschiedenen Epochen, in welchen verschiedene Gattungen der Wesen ins Daseyn gerufen wurden." Auch nach der spätern Dichtung ward die Schöpfung durch Ahriman nicht bewirkt: er befleckte sie weil der Schatte das Licht schwärzet. Die Epochen, in welchen die verschiedenen Wesen ins Daseyn gerufen wurden, heißen der Jahreslauf (die sechs Zeiten), in welchen sie fortwährend noch aus Licht treten.

„Ormuzd schuf durch sein lebendiges Wort, d. i. durch die Kraft seines Willens, die Welt der guten Geister." Eine besondere Welt der guten Geister kennt das alte lebendige Wort nicht. Dieß lebendige Wort ging vom Cultus selbst aus, dem man in Gebeten, Anrufungen, Ermunterungen an sich selbst eine lebendige Kraft auf sich und die gesammte Schöpfung zutraute. Und da es das lebendige Wort Ormuzds hieß, da dieser oberste Genius als der Schöpfung Haupt und als ihr erster Wirker betrachtet wurde, so legte man ihm selbst ein solches lebendiges Wort, d. i. einen reinen Willen voll Thatkraft bei. Wie alle Izeds Izeschne bringen, d. i. einander und der ganzen Schöpfung Glück wünschen, so spricht Ormuzd sein Wort, d. i. er wirkt wie wir wirken sollen. Die Idee stieg nicht metaphysisch hinab, sondern sie steigt hinauf und wird generalisiret.

„Ormuzd schuf zuerst sechs unsterbliche Genien oder Götter, die am Fuß seines Thrones dienen." Das that Ormuzd ursprünglich nicht; sie dienen auch nicht am Fuß seines Thrones, sondern wirken in der Schöpfung, wie er wirkt, er, der erste unter ihnen. Götter

ſind ſie nicht, ſondern wirkende Naturkräfte, nach dem Zeitenwechſel und nach Regionen der Schöpfung ſymboliſiret.

„Dann ſchuf er 28 Genien niedern Ranges (Izeds), die Regenten der Monate und Tage.“ — Dieß iſt nicht ihre Abzeichnung, da Ormuzd und die Amſchaspands, wie ſie, Monate und Tage regieren. Jene ſechs waren die großen Genien der Natur, weil nach Raum und Zeit bei den Perſern in Sechs alles getheilt war; nach Monaten und Tagen wurden ihnen, damit alles beſetzt wäre, die Izeds und Hamkars zugeordnet.

„Endlich ſchuf er eine unzählbare Menge menſchlicher Seelen.“ Wann ſchuf er die? Das Jahr ſendet ſie herab und nimmt ſie weg, fortwährend. Auch nicht menſchliche Seelen ſchaffet er; denn alles Belebte der Schöpfung, die Elemente ſelbſt haben einen Geiſt, der ſie belebt, ihren Feruer.

„Ahriman ſchuf dagegen die Welt der böſen Geiſter, ſechs Erzdews und eine zahlloſe Schaar geringerer Dews, die jene und den Ahriman ſelbſt begleiten und mit ihm wirken.“ Alles ein Gedicht in ſehr ſpäter Ausbildung. Die erſten Geſchöpfe Ahrimans hießen unreine, ſchädliche, häßliche Sumpf-, Nachtthiere, Eidechſen, Schlangen, Kröten, Fröſche, Scorpionen, wie der Name Div ſelbſt anzeigt, die man ausrotten ſollte; von ihnen zog ſich der Name weiter. Als er über alles Schädliche der Natur verbreitet war, mußten die ſechs Amſchaspands auch ſechs Dews gegen ſie haben; es erforderte ſolches die Zeiten- und Tagesordnung.

„Die guten und böſen Genien ſind theils männlichen, theils weiblichen Geſchlechts.“ Als Genien der Natur ſind ihre Geſchlechter nach der Claſſe von Weſen ſelbſt beſtimmt, der ſie vorſtehen. Fünf Amſchaspands ſind Männer, Helden; die reine Sapandomad, die Erde, eine Jungfrau. Behram, die Feuerkraft der Schöpfung, ein Mann; das Waſſer, die Quelle Arduiſur, eine Jungfrau. Die Zeiteintheilungen des Tags (Gah's) Aufſeherinnen des Hauswe-ſens

und der täglichen Geſchäfte; die Zeiteintheilungen des Jahrs (Gahanbars) als Vertheiler der Naturſchätze, Mäyter. So ferner. „Der Wohnſitz des Guten iſt im Licht.“ In keinem andern als was unter unſerm Himmel von Sonne, Mond und Sternen herableuchtet. „Das Reich des Ahriman iſt ein Reich der Finſterniß,“ gegen welches aber auch in der dunkeln Nacht (denn daher iſt die Idee entſtanden) das Heer der leuchtenden Sterne ſtreitet. „Ormuzd herrſchte in ſeinem Geiſterreich allein dreitauſend Jahre u. ſ.“ Nach perſiſchen Begriffen exiſtirt kein Geiſterreich ohne Körper, eben weil alles in der Natur in einem großen geiſtigen Zuſammenhange belebt iſt und lebet. „Nach vollendeter Arbeit feierte Ormuzd mit den guten Geiſtern das erſte Feſt der Schöpfung.“ Wenn dieß Feiern die jüdiſche Idee vom Sabbath mit ſich führen ſoll, iſt ſie dem perſiſchen Cultus zuwider. Das ganze Jahr iſt ein Schöpfungsfeſt Ormuzds mit ſeinen ſechs ſegensreichen Jahreszeiten, weil fortgehend ſich die Schöpfung erneuet. Ormuzd mit ſeinen Geiſtern feiert dieß ewige Feſt wirkend.

Ich mag die viermal dreitauſend Jahre der Weltdauer nicht abermals durchgehn; wenn aber geſagt wird: „daß dieß Zeitmaß, wie aus dem Bundeheſcht erhelle, von den zwölf Zeichen des Thierkreiſes entlehnt ſey, durch deren jedes ein Jahrtauſend regiert werde,“ ſo iſt dieß ſelbſt der ſpäten Compilation Bundeheſcht entgegen. Am Ende derſelben (ein Zeichen der ſpäten Einführung dieſes fremden Calculs) ſieht man nach den erſten ſechstauſend Jahren, für welche man keinen Calcul wußte, die Jahrtauſende der fremden ägyptiſchen Canicularperiode mit dem Zeichen des Krebſes anfangen, mit der Wage fortfahren u. ſ., die dann der ſpäte Compilator mit der altperſiſchen Geſchichte zu vereinigen bemüht iſt, d'Anquetil aber ſich, wie mehrmals, mit ſeinen Einſchaltungen ſehr unverſtändig zeiget. Es war und bleibt eine angefügte fremde, ja gar widerſprechende Zeitrechnung; denn keine zwölf Zeichen des Thierkreiſes

regieren das persische Jahr. Darauf ist es nicht geordnet. Vier Wächtersterne stehen am Himmel zur Hut des himmlischen Heers, nach den vier Weltseiten geordnet, und jeder regiert dreitausend Jahr, bis Taschter wiederkehrt und den ersten Zeitenlauf bringet. Selbst da der Thierkreis den Persern bekannt war und namentlich genannt wird, ward das Jahr von ihnen in sechs Gah's geordnet.

„Da aber die Zoroastrischen Bücher, in welchen die Lehren hierüber enthalten waren, verloren sind, so läßt sich der astronomische Cyklus, der jenes Zeitmaß veranlaßte, nicht weiter aufklären." Zoroastrische Bücher, in welchen dennoch jene Lehren enthalten waren? Ein astrologischer Cyklus, der jenen Ormuzd im Urlicht, jene um seinen Thron dienenden Amschaspands veranlaßte? Und die behauptende Negative: „er läßt sich nicht weiter aufklären?" Aufklären läßt sich was aufgeklärt werden kann, nicht aber ein im Licht verschlungener Ormuzd. Der nicht astrologische Cyklus, der den Persern die zwölftausendjährige Hoffnungsperiode eingab, liegt offen zu Tage. „Ueber den Grund der bestimmten Zahl der sieben Amschaspands und Erzdews und ihre Bedeutung sind die Meinungen auch streitig." Nur der Unverständigen Meinungen können hierüber streitig seyn, denn schon Hesiodus sagt, und zwar wissend: „sie haben den Gebrauch auf die höchsten Berge zu steigen und zu opfern, und nennen den ganzen Umkreis des Himmels Jupiter. Sie opfern der Sonne, dem Monde, der Erde, dem Feuer, dem Wasser, den Winden." Da stehen die sieben großen Naturgeister. Möge er sie nach griechischer Art nennen und ordnen; genug, es sind die sieben richtig gezählten Amschaspands. Nach Hyde und d'Anquetil, dünkt mich, ließe sich der Grund der sechs Zeiten- und Naturfürsten mit ihrem Vorsteher endlich doch begreifen.

„Die wahrscheinlichste Bedeutung ist daß die Haupteigenschaften des Ormuzd, Güte, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Weisheit, Fülle, Seligkeit" — (Ormuzd und seine sechs Amschaspands verzeihen mir,

ich ſchlafe) — und im Gegentheil die Haupteigenſchaften des Ahriman, Bosheit, Lügenhaftigkeit, Ungerechtigkeit, Thorheit, Mangel und Elend perſonificirt ſind." Ich ſchlafe. „Zu den ſechs perſonificirten Haupteigenſchaften wurden Ormuzd ſelbſt und Ahriman ſelbſt mitgezählet." (Laſſen Sie ſich alſo, m. Fr., zu Ihren perſonificirten Haupteigenſchaften als Amſchaspands, die um Ihren Thron dienen, auch mitzählen.) „Die Zahl Sieben wurde von den Planeten hergenommen." Hier weckt mich der Unmuth auf. Die Irrſterne wurden bei den Perſern als unglückbringende Dämonen betrachtet und waren der Hut feſter wachender Geſtirne vertraut; von ihnen ſchreibt ſich kein Ormuzd und Amſchaspand her. Soll ich weiter gehen? Solche Lehrbücher heißen Lehrbücher der Geſchichte und einer kritiſchen Literatur derſelben; ſie werden von ihren Collegen, Amſchaspands, Izeds und Hamkars gelobet und geprieſen. Wie wird die wahre Wiſſenſchaft durch dieß Ormuzdreich, das auf Kathedern ſowohl als in allgemeinen Literaturzeitungen und Secten „verſchlungen in Glanz" ſtrahlet, gehemmt und vergeſſen! Ich habe Sie und mich ermüdet; leſen Sie meinen folgenden Brief.

An denſelben.

Alle Religionen haben das mit einander gemein daß ſie, anfangs auf einfache Grundſätze und Localanſichten der Natur gebauet, zu eben ſo einfachen Pflichten einer Jahres-, Tages- und Lebensordnung hinweiſen. Nachdem ein Volk wohnet, nachdem es geſinnet iſt und, wenigſtens ſeinen Cultivatoren nach, auf einer niedrigern oder höhern Stufe der Cultur ſtehet, nach dem wird dieſe erſte Einrichtung, die Grundfäden des künftigen Gewebes, zart oder grob, ſchlicht oder verworren, viel- oder wenigumfaſſend. Wie ſie aber auch ſeyn kann ſie nicht anders als zeit- und ortmäßig erklärt werden, da von ihr alles ausgeht.

Je mehr ein Volk in moraliſchen Begriffen oder überhaupt in der Cultur ſteigt, deſto mehr werden dieſe den alten Gebräuchen und Satzungen zwiſchengewebet. Es wird ein feinerer Sinn in ſie gelegt; ſie werden nach Haupt- oder Nebenbegriffen polirt und excoliret. Hat ein Volk mit andern Völkern Umgang, iſt es geneigt fremde Begriffe aufzunehmen und ſich zuzueignen, ſo werden dieſe unvermerkt ein reicher Einſchlag werden und mit den dadurch erſcheinenden Figuren dem alten Gewebe vielleicht eine neue Geſtalt geben. Hat das Volk überdem einen geltenden Hof, eine glänzende, gar erobernde Monarchie, macht es einen conſtituirten und geſetzgebenden Staat aus, ſo wird auch ſein Religionsſyſtem eine Hof- und Staatsform annehmen, wobei die erſten einfachen Fäden, die dennoch allem zum Grunde liegen, beinah unſichtbar werden. — Dauert endlich eine Religionsverfaſſung ſo lange daß ſie, ihrem erſten Zweck nach, ſich gleichſam ſelbſt überlebet, ſo kann ſie nicht anders als müßig über ſich ſelbſt ſpeculiren. Je geiſt- und ſchriftreicher die Nation oder die Zunft ihrer Weiſen iſt, deſto feiner werden dieſe Speculationen gerathen und, mit den Ideen fremder Nationen in Kampf oder Bewegung geſetzt, deſto bunter und mächtiger wirken. Dieß iſt der Geſchichtskalender, wie mehrerer großer Völkerreligionen, ſo auch der Perſer. Werden dieſe Epochen nicht unterſchieden, ſo weiß man kaum wovon man redet.

1. Die Perſerreligion, zwiſchen Völkern der früheſten Cultur entſproſſen, konnte nicht anders als von ihnen borgen, d. i. anderswo ausgedachten Ideen eine ſich ſelbſtgemäße Geſtalt geben. Dieß war die Jahresform, der Kalender, von welchem Volk, am Euphrat, Gihon oder Indus, er auch genommen ſeyn möge. Nun bildete man ihn chaldäiſch, mediſch, perſiſch aus, heftete an ihn nach Monaten und Tagen die ganze Anſicht der Natur in Geſinnungen der Völker, die darnach leben ſollten, und in ihrer eigenſten Lebensweiſe. Ein eigner Stamm, ſowohl in Medien als Perſien (Chaldäer, Magier),

war zu Handhabung dieſer Jahresreligion geordnet. Im lebendigen Wort, d. i. in Glückwünſchungen, Gebeten, Formeln, Gebräuchen, liegt dieſe Einrichtung klar vor uns; wir dürfen mit unverrücktem Sinn nur ſehen, was da iſt, leſen. Die ſechsmal zwölf Fäden im Religionsgürtel, wie die in der Zahl wechſelnden Sproſſen des feuerſchlirenden Barſoms, tragen ihre Bedeutung ſo offen mit ſich als die Namen der großen und kleinen Genien, der Monate, Tage, Tageszeiten und Feſte. Die brennenden Naphthaquellen in Aderbedſchan gaben den Feuerdienſt hier ſo local und einheimiſch als den Aegyptern, Phrygiern, Griechen, Etruskern ihre Religionsgebräuche gegeben werden mochten. Das religiöſe Cunnerets (Mittelland der Erde) mit ſeinem Alborbj in allen ſeinen Zweigen, mit ſeinen Zarés, Vars, Beheſcht-Oertern und Keſchvars, unter ſeinem Sternhimmel, mit den Veränderungen ſeiner Jahres- und Tageszeiten, liegt ſo klar vor uns daß wir vermögend ſind nicht nur jeden Tag und Monat, ſondern jedes Element, beinah jede Natur- und Jahresgabe, jeden Baum, jede Blume, jedes Metall und Geſchäft dem Genius anzuweiſen der es beſchützt und ſegnet. Zu dieſem Zweck eine Ueberſetzung des Bundeheſcht mit geographiſch-phyſiſchen Erläuterungen vernünftig gegeben, erweiterte unſere Begriffe, die durch bloße Schwärmereien über den ſogenannten Zoroaſtriſchen Lehrbegriff geſtaltlos auseinander fliegen. Nach einer Reihe älterer Schriftſteller haben Lorsbach und Wahl manchen Namen, manche perſiſche Eigenheit glücklich erläutert.

Als der Magismus ſtatt eines Königes der Meder dem Perſermonarchen, dem Herrn der Welt, diente, mußte ſeine Religion auch die Hof-Form und die Conſtitution ſeines Reichs annehmen. Daß dieß nicht ſogleich geſchah und in allen Provinzen geſchehen konnte, bezeugen die Nachrichten der Griechen aus dieſer Periode; daß aber in ihr zum glänzenden Hofſtaat Ormuzd der Grund gelegt wurde, iſt aus dem Zendaveſta klar. Lege man dieſen, mit Auslaſſung

aller Namen, wem man wolle, vor, er wird ſagen: „dieß Religionsſyſtem iſt unter einem kriegeriſchen Bergvolk entſproſſen, es hat aber einem glänzenden Hofe gedienet.“

Sonderbar ſcheint es daß nicht nur in Benennung der Regenten der Zendaveſta gewöhnlich mit Guſtaſp (Darius Hyſtaspis) aufhöret, ſondern auch der prächtigen Ceremonien, des Ormuzd- und Sonnenwagens, der weißen Roſſe und Roßopfer nicht erwähnt, die unter den Perſermonarchen doch unwiderſprechlich im Gebrauch waren. Die Sonderbarkeit aber läßt ſich erklären. Wenn Alexanders Eifer gegen den Feuerdienſt der Perſer Bücher verbrannte und königliche Archive zerſtörte, ſo konnte es zunächſt keine anderen treffen als die den damaligen Königscultus ſeines eroberten Perſerreichs feierten. Dieſe herzuſtellen lag wohl niemanden am Herzen; denn das Königthum mit ſeinen Sonnenroſſen und Sonnenwagen lag unwiederbringlich darnieder. Was wiederhergeſtellt wurde, war der alte mediſche Cultus, der bis an Darius ging; das zeigen die bisher aufgefundenen Reſte, die ja nur von einem einzigen Mann außer Perſien unter den kärglichſten Umſtänden zuſammengetrieben und nach Europa gebracht ſind. Wende jemand mit d'Anquetils Eifer mehreren Aufwand in Perſien ſelbſt, in Iſpahan, Kirman an, vielleicht wird er noch eine Agende des Königscultus finden. Nach niedergeſtürztem Reich war dieſe den Perſerprieſtern unbrauchbar.

Vom Zuſtande der Parſenreligion unter den Partherkönigen wiſſen wir wenig; die ſpätern Nachrichten nennen es einen Zuſtand des Verfalles, der Neige. Deſto mehr miſchte ſich die Religion der Parſen fortan mit andern Völkern; ja ſchon ſeit Darius Zuge war ſie den Griechen ſo wunderbar merkwürdig worden. Woher dieſes?

Nichts iſt natürlicher. Die Religion des großen Königes in einem Zuge der Magier mit Beſchwörungen aller Elemente (wie es den Griechen vorkam) begangen, war dieſem leichtſinnigen Volk etwas ſehr großes. Bald fanden ſich alſo Oſtane, d. i. Zend-

Aveſta-Beter, die auch beſchwuren. Magiſche Geheimniſſe, Einweihungen entſtanden und gingen nach zertrümmertem und ſeitdem mit Griechen gemiſchtem Perſerreich trefflich fort; denn was in der Welt könnte mehr reizen als ein Cultus der alle Elemente in ſeiner Gewalt hat, der in der Gemeinſchaft aller Naturgenien ſpricht, und in welchem es am ausgeſprochenen lebendigen Wort, an Tag und Stunde hängt, zu wem er ſpreche, durch wen er wirke. Dieß iſt die ſehr natürliche Entſtehung des Magismus; ſie entſtand durch Glauben und Ausübung eines Landkalenders, und breitete ſich als ein Hofceremoniale weiter. In die Philoſophie der Griechen haben die Oſtane mehr gewirket als man in unſern akademiſchen Philoſophiekalendern meinet.

Als die Saſſaniden den Parthern das Reich abbrangen, ſetzten ſie, angebliche Nachkommen Zoroaſters, den Magismus auf den Thron. Eine Feuerwache kam auf ihren Münzen bewaffnet neben den Altar, und Zoroaſters Name galt für eine Summe des Cultus, deſſen Urheber er doch ſelbſt nach den fortgebräuchlichen Liturgien nicht war. Unter den Saſſaniden war eine andere Zeit. Das Chriſtenthum bedrängte die Völker und nöthigte jeden alten Cultus, der nicht untergehen wollte, auf ſeine Füße zu treten. Jetzt wurden alſo die alten Parſenbücher geſammelt, revidirt, das Parſenthum blühte! Wir wiſſen aber auch von dieſer Zeit viel zu wenig als daß wir ſtrenge urtheilen könnten wie es dort und hier beſchaffen geweſen. Offenbar paßte der alte Zendcultus auf manche Provinzen dieſes neuen blühenden Perſerreichs wenig; pehlviſche Ueberſetzungen halfen alſo aus; und über alles müſſen wir noch mehrere Parſenſchriften erwarten. Die wir haben, ſind ſolche die ſich in den Händen vertriebener Deſturs retteten, und die erhalten wurden wie jene ſie brauchen konnten. Die Herrlichkeit der Keans und Saſſaniden war vorüber; was Wunder daß ihrer in dieſen Liturgien wenig oder gar nicht gedacht wird.

Unverständig ist aber die Behauptung daß, weil viele Parsenschriften untergegangen sind, durchaus keine ächten mehr da seyn können. Diese sind da, zum Theil Ueberbleibsel aus dem alten Magierdienst in der medischen Zend-, d. i. gottesdienstlichen Sprache. Politisch verfolgt geht nicht leicht etwas ganz unter, am wenigsten ein heiliger Dienst, an dem man so eifrig hing, der eine eigene Zunft zu Erhaltern und Rettern hätte, und Jahrhunderte lang in den Meinungen einer großen Nation als wunderthätig gegründet war. Es erhielten sich Feneraltäre und haben sich bis jetzt erhalten. Erhielt sich aber Einer derselben, Ein Ateſch-Gah, Eine Schule der Mobeds, so war das Wesentliche der Parsenreligion durch sich selbst gerettet, denn sie war ein Jahreskalender; wie die Natur selbst und die Jahreszeiten hing sie aneinander. Kühn also können wir sagen daß, ungeachtet der großen Lücken die wir über das Ritual der Parsen während der Monarchie wahrnehmen, wir doch die Idee der ächten alten Magierreligion haben. Wir hätten sie sogar, wenn wir einige Nosk nicht hätten; denn diese wiederholen sich, obgleich mit manchen neuen Erläuterungen, stets, wie sich ein religiöser Jahreskalender seiner Natur nach immer wiederholet.

Also wollen wir nur brauchen was wir haben, und die Augen aufthun zu bemerken was jedes Stück sey und wohin es gehöre. Es ist ein eitler Wahn über Sprachen die kritische Fackel schwingen zu wollen die wir nicht verstehen, von denen wir durch die schnelle, kurze und in manchem offenbar unzuverlässige Mühe Eines Mannes nur wenige unhinreichende Proben haben. Es ist ein noch eitlerer Wahn zu glauben daß man etwas neues gesagt habe wenn man den Vendidad vor andern Ritualaufsätzen lobet. Als Hauptagende in der großen Versammlung der Geister (Vispered), als ein Leviticus der Magier mußte er vor allen erhalten werden, weil ohne ihn kein Ateschgah und keine Destursschule bestehen konnte; deßhalb aber verringert er den Werth anderer Aufsätze nicht, und

die ſpäte Compilation Bundeheſcht iſt lehrreicher als viele Gebetbücher ſeyn würden. Der eitelſte Wahn endlich wäre es, wenn man auf metaphyſiſchen Deutungen der gränzenloſen Zeit, des Urlichts, der Urfinſterniß, als zwei weſentlichen Principien, ſchwärmeriſch umherſchweifen wollte; dem Geiſt der Zeiten, der Gegenden, der Völker und der geſunden Vernunft ſelbſt ſind ſie durchaus fremde.

„Aber Zoroaſter? der große Geſetzgeber und Weiſe, der erhabene Philoſoph, der gottgeſandte Prophet, den ſchon Plato verehret" — Es iſt wohl nichts beſſeres, l. Fr., als daß wir uns an dieſe Glanzgeſtalt, den Goldſtern (denn das heißt Zoroaſter) ſelbſt wendeten und ihn durch ſeine eigne Kraft beſchwören. Er hat in neueren Zeiten ſo viel Federn in Bewegung geſetzt daß es ſeinem Feruer, auch ſeiner Mutter Dogdo, ſeinen drei Weibern und Söhnen durchaus nicht gleichgiltig ſeyn kann was man von ihm denke. Alſo —

An Zoroaſter.

„Erſcheine, Goldſtern, Geſetzgeber Perſiens, Philoſoph, weiſer glorreicher Zoroaſter, erſcheine!"

Er erſcheint nicht. Entweder müſſen ihn dieſe Namen nicht rufen, oder das Erſcheinen iſt ſeine Sache nicht. Wir geben alſo die magiſchen Ceremonien auf, und bleiben bei den Zeugniſſen oder vielmehr bei dem Gerücht über ſeine Perſon und Schriften.

1. Vor allem ſondern wir dabei Altes, Neues und das Neueſte, dazu Einheimiſches und Fremdes. Höret man alle Stimmen durch einander, ohne zu prüfen woher jede kommt, was ſie denn eigentlich ſagt und ſagen konnte, ſo irrt man in einem Zauberwalde umher, in dem man ſich zuletzt verlieret. D'Anquetil hat dieſer ganzen Unterſuchung Schaden gethan daß er ſeinem ſogenannten Leben Zoroaſters eine ſehr ſpäte Epopöe, den Zerduſcht-Nameh,

faſt zum Grunde legte. Möge ſie im Jahr Chriſti 1276 aus dem Pehlviſchen überſetzt ſeyn und ſich, wie es wohl nicht anders ſeyn kann, auf ältere Traditionen gründen; [1] es iſt ein Gedicht in perſiſchen Verſen, keine Geſchichte. Muhamed gleich, ja über Muhamed hinaus, ſtellet es Zoroaſter als einen vom Himmel geſandten Propheten, Geſetzbringer, Wunderthäter in alle dem Glanz vor in dem man ſeit dieſes Propheten Zeit, ja vor derſelben, berühmte Männer zu ſehen gewohnt war; ein fremder Glanz der in die Denkart des Meder- und Perſerreichs, am wenigſten in Guſtaſps Zeiten gehöret. Wo alſo bei d'Anquetil Zerduſcht-Nameh am Rande ſtehet, muß es unvergeſſen bleiben daß das Angeführte aus einem perſiſchen jungen Gedicht, einer eigentlichen Lobſchrift Zoroaſters ſey.

2. Auch in den Büchern die d'Anquetil als Religionsbücher der Parſen nach Europa gebracht hat, erſcheint Zoroaſter bei weitem nicht allenthalben in gleichem Glanz. Am einfachſten tritt er im eigentlichen Vendidad auf, in welchem er Ormuzd fragt, Ormuzd ihn belehrt. [2] Er befragt ihn über die verſchiedenen Segensorte Irans, über die Geſetzgeber alter Zeiten, ſodann über Verbrechen und Strafen, über Unreinigkeiten, Reinigungen u. ſ. Ohne Vermiſchung mit den Ideen anderer Bücher geben dieſe Fargards das einfachſte Bild von ihm, nach welchem er weder Enthuſiaſt und Weiſſager, noch Geſetzgeber und Wunderthäter, ſondern Ordner der Religionsgebräuche war. Sein Zweck iſt offenbar, alte rohe oder unreine Sitten, z. B. das Auslegen der Todten daß ſie von Vögeln und Thieren verzehrt werden, Unreinigkeiten am Körper, in Häuſern, Speiſen, Geſchäften wegzuſchaffen, und durch Religionsgebräuche, der damaligen Zeit nach, beſſere Sitten zu bilden. Dieſe Vorſchriften kleidet er in den beſcheidenen Namen „Conſultationen Ormuzds." Sie ſind für ſein Vaterland Iran, beſonders für ſeine

[1] Z. A. T. I. P. II. p. 6. n. 1.
[2] Z. A. T. I. P. II. p. 262.

Geburtsſtadt Urmi geſchrieben, der er ſie am Ende empfiehlt, da in ihr bekanntermaßen ein Hauptinſtitut der Magier war. Es tragen alſo dieſe Conſultationen ihren Zweck, ſowie das Gepräge der damaligen Sitten und geringen Geiſtescultur mit ſich; wer in ihnen hohe Weisheitsſprüche oder etwas noch höheres ſucht, gebe ſich ſelbſt die Schuld. Wie der moſaiſche Leviticus gehen ſie oft in ein für uns kleinfügiges Detail, und ſind in manchem poſitiven Aberglauben ein wahres Joch, welches eben ihr Alter beurkundet und die Geiſtesſtufe damaliger Zeit und Gegend erprobet. Sapetman (denn dieß war Zoroaſters Familienname) erſcheint in ihnen als Anordner geſellſchaftlicher Sitten durch Religionsgebräuche, als Conſultor.

3. In ungleich höherem Glanz zeigen ihn die Liturgien, ſelbſt das Viſpered, die ἱερὴ συναγωγὴ πάντων. Nicht nur ſind ſeine Gebräuche in ihnen ſchon feſtgeſtellt, ſondern man bekennet ſich eigentlich zu ihnen in mehreren Anfängen der Liturgie, als Zoraſters Schüler. Dieſer wird als Inſtitutor, nicht etwa nur der Magier allein, ſondern aller Provinzen und Stände in ihren Pflichten bezeichnet, ſein Ferner wird angerufen; ſein Anſehen ſtellet das Geſetz feſt. Die höchſten Lobſprüche werden an ihn gewendet; ſein Geſchlecht ſogar, Vorfahren, Mutter, Weib, Kinder, ſind bereits canoniſiret. Sonnenklare Anzeigen daß dieſe Liturgien lange nach ſeinem Tode (wie wir ſehen werden, unter den Saſſaniden) abgefaßt ſind; da in ihnen Zoroaſter als Haupt und Stifter der Parſenreligion, als religiöſer Geſetzgeber und Einrichter Perſiens, als Goldſtern ſtrahlet.

4. Wann lebte jener mediſche Sapetman, der den Namen Zoroaſter erhielt? Nicht nur die einſtimmige Tradition der Morgenländer, ſondern auch die Anrufungen (Jeſchts) des Zend-Aveſta bringen ihn mit einem Könige Guſtaſp zuſammen, deſſen Seele mit der ſeinigen oft zugleich, zugleich auch mit ſeinem (Guſtaſps) ganzem Geſchlecht, mit neunundzwanzig Söhnen, Bruder, Miniſter u. ſ. als Schüler, Ausrichter und Bewerkſteller des Zoroaſtriſchen

Geſetzes angerufen wird. Daß dieſe Anrufungen aus den Zeiten der Saſſaniden ſeyen, iſt kaum zu bezweifeln; es ſind alſo zwar ſpäte Zeugen, die nächſten indeß die wir haben.

5. Wer war dieſer Guſtaſp? Kein Zweifel daß es nach der Meinung der Morgenländer der Monarch ſeyn ſollte den wir Hyſtaſpis nennen, in ihrem Königsverzeichniſſe der fünfte Kean. Die neuere Hypotheſe, die den in den Liturgien als Einrichter des perſiſchen Cultus angenommenen Zoroaſter unter einen mediſchen Ke-Akſar (Cyaxares) zurückwirft, beruhet auf keinem Grunde, und widerſpricht der geſammten Geſchichttradition der Parſen. Guſtaſp heißt ein Behorcher des Roſſes; der Name gründet ſich auf die aus Herodot bekannte Geſchichte, wie Hyſtaſpis zum Thron gelangte. Noch die ſpäte Epopöe Zoroaſters, Zerduſcht-Nameh, die ihn als einen Wunderthäter vorſtellt, bleibt jenem Namen treu; das Wunder, das der Ueberbringer des neuen Geſetzes vorm König thut, geſchieht im Stalle, an ſeinem Pferde. Auch das andere, das von dieſem Guſtaſp erzählt wird, morgenländiſch ausgeſchmückt und fabuliret, ſelbſt ſein unglücklicher Zug gegen Turan, paßt auf Hyſtaſpis, wie nämlich ſpät erfundene, zuſammengereihte Märchen paſſen können; wir hören fernher eine Glocke läuten.

6. Nach den Berichten der Griechen von Darius Hyſtaſpis iſt eine Reform der Magier unter ihm gerade an Stell' und Ort. Hatten dieſe ſich durch Smerdis des Throns bemächtigt und wollten ihn entweder, nach Cambyſes Furcht, auf die Meder zurückbringen, oder gar eine Magier-Regierung einführen, ſo nahmen die Perſerfürſten aus Dſhiemſchids Familie, die Achämeniden, dieß hoch auf. Smerdis, die mediſchen Magier in Perſien wurden ermordet, und ſogar ein Triumphfeſt, die Magophonie, gefeiert. Natürlich führte dieß zu einer Einſchränkung und Regulirung der ganzen Stammeszunft, die auch ſchon dadurch vermuthlich wird daß eben dieſer Hyſtaſpis es war der das ganze Land, Satrapien, Abgaben, Ver-

meſſungen, Poſten, Stände eingerichtet. Sollte die große, wirkſame, ihm gefährliche Zunft der Magier ſeinem ordnenden Geiſte entgangen ſeyn? Er ordnete Meder und Perſer zu Genoſſen Eines Reichs, alſo auch die Stämme der Magier in Medien und Perſis, die natürlich, wie die Völker ſelbſt, vorher in manchem nicht übereinſtimmend ſeyn mochten. Wenn er alſo auch die Liturgien in Zend und Pehlvi einſtimmig machte und dazu einen geſchickten, nach Ort und Zeit gelehrten, vorzüglich aber weiſen und ſittlichen Mann gebrauchte, ſo wurde dieſer, weßhalb ihn die Nachwelt vergötterte, zwar nicht ein eigentlicher Geſetzgeber (welches ſich, unter einem Monarchen wie Darius war, gar nicht denken läßt), aber ein Geſetzſtifter, d. i. ein Aufheller des alten Magismus, ein Ordner der Sitten durch Regeln der Reinigkeit und ſtrengere Religionsgebräuche nach der jetzigen politiſchen Beſchaffenheit des großen Reichs. Durch die Vereinigung vieler, auch ausländiſcher Völker, hatte dieß Cultur gewonnen, oder ſollte ſie fortan gewinnen. Wie Perſepolis als das Haupt eines neuen Reichs errichtet ward, mußte auch eine Landesreligion errichtet und dazu der alte Meder- und Perſercultus polirt werden. — Märchen und Fabeln hinweggethan, war offenbar dieß das Geſchäft Zoroaſters, deſſen Verdienſt die ſpäteren Zeiten ſo hoch preiſen. Er war Deſtur des künftig geltenden Religions-Geſetzes, von Königs wegen Inſtitutor des Landes.

7. Mich dünkt, hiemit verſchwinden auf einmal alle Schwierigkeiten die man ſich über ſeine Perſon machte. Wenn Herodot ſeinen Namen nicht nennet, ſo kann dieß Schweigen dem Deſtur Sapetman ſein Daſeyn nicht rauben; denn Herodot unterſcheidet ausdrücklich was er von den Magiern wiſſe und nicht gewiß wiſſe; um ihre innere Einrichtung iſt er unbekümmert. Zoroaſter brachte keine neue Religion auf (wie war dieß möglich?), ſondern wandte nach jetzigen Reichs- und Zeitumſtänden die uralte Magierreligion zu mehrerer Cultur der Sitten in einem monarchiſchen Staat an, der mit ſo viel fremden

Völkern in Verbindung gekommen war und auch in Religionsbegriffen reinere Gebräuche haben mußte. Daher daß Zoroaster sich fort und fort auf das alte Gesetz Dshjemschids beziehet, das Stände eintheilt, die Urbarmachung des Landes, Reinheit, Fleiß und Ordnung in allen Geschäften zur Pflicht macht. Dieß Gesetz sollte und wollte er wiederherstellen, denn jetzt herrschten die Meder nicht mehr; es herrschte Dshjemschids Geschlecht, ein Achämenide. Eben daß er den Dshjemschid hervorrief, an diesen alles band, und seine Religion nur als Wiederherstellung jener alten Einrichtung der Dinge angesehen wissen wollte, zeigt daß er unter einem Achämeniden lebte. Furchtsam ging er aus Medien aus und wagte sich mit seinem Entwurf zur Verbesserung, den Consultationen Ormuzds, an den Hof des Abkömmlinges Dshjemschids, des Achämeniden.

8. Hiemit stimmen die Nachrichten sogar der späteren Griechen überein, die dem Darius Hystaspis eine Reform des Magismus, die Einführung eines einstimmigen Cultus in den medischen sowohl als persischen Provinzen zuschreiben, ja auf dem Grabmale selbst das Lob eines Lehrers der Magier beilegen. [1] (O daß sich der Schrift und Sache wegen diese Grabschrift fände!) Nicht unter einen Mederkönig, wohl aber unter einen geschäftigen, ordnenden Achämeniden gehört's daß seines Urvaters altes Gesetz, neupolirt, das allgemeine Religionsgesetz seines Landes, er also auch hierin ein zweiter Dshjemschid würde. Was unter diesem Hom gewesen war, ward unter jenem Gustasp Sapetman Zoroaster, wie die Vergleichungen den ganzen Zend-Aveſta hindurch rühmend sagen. Sich selbst wollte fortan Darius, der ordnende König, als das Haupt, seine Söhne als Glieder des Ordens der Magier angesehen wissen, denn ihr Urvater hatte durch Einrichtung dieses Stammes Reich und Land, Stände und Zeiten, ja durch diese die ganze Natur geordnet.

[1] Ὅτι Μαγικῶν γένοιτο διδάσκαλος. Porphyr. de Abstin. II. 4.

9. So dachte Darius, und die letzten Jahre seiner Regierung soll ihn sogar dieser Reformationsgeist zu einem unglücklichen Kriege gegen Turan veranlaßt haben, dem er seine Religion, d. i. seine Oberherrschaft auch zubringen wollte. Rieth Zoroaster ihm dazu, so that er nicht weise, und der weiterhinsehende König hätte dem eifrigen Priester nicht folgen dürfen. Ueberhaupt wird man im Zend-Aveſta einen großen Haß gegen den Nord und die Nordvölker gewahr, die durch Ueberfälle und Räubereien den südlichen Provinzen freilich von jeher beschwerlich gefallen waren, gegen die also ein alter Nationalhaß obwaltete; wenn aber Zend-Aveſta den König der Turanier, Afraſiab, völlig zum Ahriman, und die Gegend jenseit des Oxus zum Reich der Dämonen macht, so ist dieß freilich für eine Religion keine empfehlende Farbe. Auch sie zeigt indessen daß Zoroaster in Zeiten eines großen National-Hasses der Perser gegen die Turanier gelebt habe; und auf welche Zeit trifft dieß genauer als auf die seit Cyrus?

10. Wie es unter den folgenden Perſermonarchen mit dem Zerduſchtianismus gestanden, wissen wir nicht; es scheint, er sank. Die Kriege mit den Griechen, die fortwährende Bekanntschaft mit Fremden brachten mit neuen Sitten auch neue Ideen ins Land, zu deren Annahme die Perser, schon nach Herodots Bericht, sehr geneigt waren. Bereits zu jener Zeit hatten sie von Aſſyrern und Arabern den Dienst der Mylitta (Alitta) unter dem Namen Mitra angenommen; [1] sehr natürlich daß von Aſſyrern, Arabern, Aegyptern als überwundenen Völkern, mehrere Begriffe angenommen wurden. So kamen dann auch mit der Bekanntschaft der Aegypter die sieben Planeten ins perſiſche Himmelsſyſtem, wo sie von ihren Göttern

[1] Wahrscheinlich irrte sich der gute Alte (Herodot), der diese Alitta Mitra und zugleich Venus Urania nennet. Venus hieß den Persern Anahid, die einzige weibliche Gestalt unter den Planeten, ihnen eine Zeb.

in Schutz genommen wurden. Auch das Memnonium im Palast zu Susa war vielleicht ein Phamenophis, ein Gebäude zu Nachahmung der ägyptischen Zeiten-Einrichtung. Daß überhaupt unter der verfallenden Despotenregierung eines großen üppigen Reichs, wo am Hofe und bei den Satrapen die größeste Weichlichkeit herrschte, ein Venusdienst der Anaitis eingeführt ward, ist ganz in der Ordnung der Dinge. Wo war jetzt jene alte Idee einer thätigen Weltregierung im großen Naturbilde der Jahreszeiten? Wie paßte sie zu diesen Zeiten und ihrer Staats-Einrichtung? Selbst die Reform Hystaspis und Zoroasters schickte sich nicht mehr zu Zeiten die immer schwächer und üppiger wurden, bis Alexander dem ganzen Reich ein Ende machte.

11. Plato ist's der unter den Griechen zuerst den Namen Zoroasters nennet; wie nennet er ihn? „Als einen, nach dessen Lehre die Prinzen sowohl im Dienste der Götter als in ihren Königspflichten Unterricht empfingen." Dieß anzuführen war Plato's Zweck gemäß und nach Darius Einrichtung Wahrheit; Zoroasters Name begriff nämlich die persische Landesreligion, Reichsverfassung und Staatsweisheit. Wenn Xenophon die Erziehung Cyrus zum Vorbilde der Tugend gemacht hatte, so bringt sein Mitwerber Plato nach neueren Einrichtungen näher zum Ziel, und erzählt kurz wie der Weiseste, Gerechteste, Enthaltsamste, Tapferste den Königssohn unterrichte, da dann der Name Zoroaster genannt werden mußte. Nach der Zerstörung des Perserreichs ward er allverbreitet, denn jetzt pries man was nicht mehr da war, und da nach persischer Weise allem Verdienten, Ruhmvollen, Großen im Dienst eines Königes der die Sonne hieß, gern der Name von Sternen gegeben wurde, wie also nicht dem religiösen Einrichter Persiens, dem zweiten Hom eines zweiten Dshjemschid? Sapetman hieß also fortan der Goldstern Zoroaster. Ihm schrieb man fortan alles zu was zum Magierdienst gehörte, Liturgien, Anrufungen die man

Beſchwörungen nannte, Weiſſagungen, Verſe, Bücher; alle Magie hieß das lebendige Wort, alles Magiſche hieß Zoroaſtriſch.

12. Sich bei Zeugniſſen hierüber, von Dingen die wir nicht geſehen haben, aufhalten, heißt ſeine Zeit verlieren. Schaffe man uns die Verſe, Orakel, Beſchwörungen u. ſ. des weiſen Zoroaſters, von denen Griechen und Chriſten reden, her; wir wollen urtheilen. Offenbar aber waren es Liturgien des Parſendienſtes. Mit dem Wort Magus, Magie war den Griechen einmal der Sinn verrückt. Weil hier im Ausſprechen der Worte eine Macht über die Elemente der Natur und zwar in einer Verſammlung der Genien und Geiſter liegen ſollte, und mit dieſem alten Cultus Naturwiſſenſchaft, Zeitrechnung, Arzneikunſt, praktiſche Moral, Polizei u. ſ. verbunden war, ſo ward das Wort Magus den Griechen nach und nach ein Vorbild ſowohl des vielgeſtaltigſten Weiſen und Erzkünſtlers als eines dämoniſchen Mannes, endlich auch des liſtigſten Betrügers. Es kam darauf an, wie man das Wort nahm, wie man Zoroaſter kannte und anſah. Noch jetzt iſt er dem großen Haufen ein ebenſo vieldeutiger Name, bei dem jeder das ſeinige denket; ſein Charakter iſt aber immer thätige Kraft in Formeln, Gebräuchen und Zeichen durch Naturweisheit. In verbis, herbis et lapidibus iſt das bekannte Zoroaſtriſche Sprüchwort, welches auf den Parſencultus gerade zurückführet.

13. Als endlich ein Magier ſelbſt das ſchwachgewordene Partherreich ſtürzte und auf den alten, jetzt neuen Perſerthron kam, gelangte Zoroaſters Name alt und neu zum höchſten Glanze. Der Regent ſelbſt wußte ſein Geſchlecht von niemand rühmlicher als ihm herzuleiten; der himmliſche Anahid ſogar, Venus Urania, war Zoroaſters verlorne Kraft zur Aufbewahrung anvertraut geweſen. Jetzt alſo ward Zoroaſters Familie auch in Liturgien geprieſen; man ſammelte

was ſich ſammeln ließ; Waffen ſchützten den Feueraltar, aus deſſen Flammen der Genius des alten Geſetzes emporſtieg.

14. Die prachtvolle Regierung dieſer Geſetzeskaiſer, der Ormuzddiener, der Saſſaniden, traf aber auf eine Zeit des übeln Geſchmacks, in welcher Mönchs- und Rittergeiſt nebeneinander herrſchten. Das Chriſtenthum drängte ſich an alle Religionen der alten Welt, die ſich alſo auch gegen dasſelbe zuſammendrängten; und in dieſer Zeit ward der Zend-Aveſta geſammelt, in eben der Zeit da auch der Rabbinismus und Chriſtianismus ſammelte was er ſammeln, vertilgte was er vertilgen wollte. Von dieſem Mönchsgeiſt trägt die Sammlung von Parſenſchriften die wir beſitzen die unverkennbarſten Spuren. Auf den alten Naturdienſt; d. i. den Jahreskalender, iſt in ihr alles gebauet; Zoroaſter wird in ihr hoch geprieſen; auch ſein König wird mit ihm genannt, dicht hinter welchem aber die Sage abbricht und im Genius einer ſpätern Zeit die Liturgie ordnet. Offenbar ſiehet man, der Canon war geſchloſſen wie er bei Juden und Chriſten geſchloſſen ward, in geſammelten Stücken der Vorwelt ex abrupto. Gegen das Chriſtenthum hatte ſich der Perſismus tapfer gewehret; keine Spuren davon (man möchte denn einige unvermerkte Uebergänge ausnehmen) ſind in ihm. Noch minder vom Judenthum, das deſto mehr vom Perſismus geborgt hat. Auch die griechiſche Philoſophie hat ſchwerlich anders als durch den allgemeinen Impuls darauf gewirket, den ſie von den Zeiten Alexanders an der ganzen alten Welt gab. Deſto mehr hat das Perſerthum in den Köpfen der Griechen Begriffe und Mißbegriffe erreget. Pythagoras an ſeinen Ort geſtellt, ſpeculirte man von Ariſtoteles Zeiten her über den Zervan und die beiden Grundweſen der Magier, nicht nach perſiſchen, ſondern nach griechiſchen Begriffen, und verwickelte ſich darin ſo und anders. Das einfachſte Syſtem der Welt, das von lauter Zeit- und Kalender-Ideen ausging, hat eine Verwirrung der Gedanken unter zwei Principien des Guten

und Böſen angerichtet, an welche weder Zerduſcht (denn von ihm ſtammt die Kalender-Abtheilung nicht her), noch weniger ſein Vorfahr, der ſogenannte erſte Zoroaſter gedachte.

Wer war dieſer erſte Zoroaſter? Er würde mir's, da von ſeinem ſpäten Nachfolger Sapetman-Zerduſcht ſo viel geredet iſt, nicht verzeihen wenn ich von ihm und ſeinem Könige Dſhemſchid ſchwiege. Genannt ſey er alſo, der erſte Verkündiger des Geſetzes auf den heiligen Bergen, der mit dem lebendigen Worte den Gurt der Tapferkeit und das heilbringende Gewand aus Ormuzds Hand empfing, mit Hülfe des Geſtirns Taſchter die Erde reinigte und die Böſen wegſchwemmte, er, der Baum der Geſundheit im Quell Arduiſur, Er, ein ſeliger Ized, wohnend im Palaſt von hundert Säulen, der Waſſer ſtrömen läßt und jedes Gewächs mit Heilkräften ſegnet, durch den die Speiſe, der Trank gedeihet, der Kranke geneſt, durch den einſt die Gebeine der Todten wieder grünen; er werde genannt —

An Hom. (Ὁμάνης.)

Hom hieß das kurze Wort, an welches die Perſer und mehr Nationen ſo viele Begriffe knüpften. Selbſt das Schöpfungswort, das Ormuzd ewig ausſpricht, durch welches alles iſt und beſtehet (Honover) iſt nur ſein muſikaliſch verlängerter Ausdruck. Hom (Hom-Mani-Pema-Hum) iſt der Anruf an die Gottheit der Tibetaner, der ihren Gebeten Kraft gibt; den auszuſprechen jedem Ungeweiheten unerlaubt iſt; der Charakter mit dem ſie unnachläßlich den Anfang und das Ende jeder Schrift bezeichnen; die Summe aller Gebete, die innerſte Kraft jeder Naturwirkung und Magie. Hom iſt den Indiern das größeſte feierlichſte Opfer das jährlich der Sonne und dem Feuer gebracht wird; den Perſern endlich das vielgeſtaltige Symbol aller Kraft und Wirkung der Natur, Baum der Unſterblich-

keit, Wurzel der Gesundheit, nährender Saft in Speise und Trank, zugleich auch der älteste Verkündiger des Gesetzes, Zoroasters erster Vorgänger, ein seliger Geist auf den Gebirgen — Wie kommen diese Symbole zusammen? Wie kamen sie zusammen zu Einem Begriff? Oder mit andern Worten: wie entstand der erste Zoroaster?

Sehr natürlich, von welcher Seite man auch die Zusammensetzung versuche. Das Wort Hom, er ist! es sey! ist die Summe aller Existenz, der Ausdruck aller Wünsche und Gelübde; mithin war's in einem Cultus, der auf die Kraft ausgesprochener Worte gebauet war, das Grundwort aller Gedanken, Segnungen und Imprecationen, ein ewiges Amen (Omen).

Von Menschen auf die Geister der Natur angewandt, sprachen diese ein ewiges Hom (fiat), stets wirkend und segnend. Der oberste Naturgeist sprach fortwährend sein mächtiges Honover: es gedeihe! es werde! Alle Izeds als wirkende Naturkräfte haben von diesen Segnungen den Namen; sie sprechen ein ewiges Izeschne; und der oberste Geist Ormuzd ist der Ur-Ized.

Segen und Gedeihen, das sie in die Schöpfung sprechen und wirken, wie kann es symbolisirt werden als durch den immer forttreibenden Saft der Schöpfung, den Baum des Lebens und der Gesundheit, der in der Urquelle wächst und grünt und blühet. Seine Wurzel ist Leben, sein Thau, seine Blätter und Früchte bringen Gesundheit. Daher in der Parsenreligion das Symbol jenes Safts, jener Wurzel vom Baume Hom, dem sie so viele Segenskräfte zuschreiben. Daher jener Saft der Unsterblichkeit, durch den die Todten einst leben. Da die Physik der Parsen eine männliche und weibliche Naturkraft, Feuer und Wasser, annahm, durch deren innere Verbindung alles in der Natur werde, gedeihe, sich von Saft zu Saft hinaufläutere und auf solchem Wege Leben der Gewächse, der Thiere, der Menschen, in menschlichen Seelen endlich reine Gedanken,

gesunde kräftige Entschlüsse würden, so fand dieß große Werden, Gedeihen und Wirken beinahe kein anderes Bild als jenen saftvollen Lebensbaum (Hom) im Quell Arduisur.

Und sollte die Gestalt personificirt werden, die den Menschen dieß Wunderwort in seiner Wunderkraft zubrachte, so ward es der Hom (Homanes), von dem die Parsenreligion redet, der ihren Cultus anrichtete, der ihnen Gurt, Kleid und das kräftige Wort gab. Es heißt: „Sey! werde!" und er ist selbst das Wort; er ist, sagen sie, im heiligen Schall der gesprochen wird, er ist im Stein, in der Pflanze, im Trank, in der Speise die sein Wort segnet. Der Schall des Wortes selbst war der inarticulirte, anrufende Laut, in dessen Murmelung, in dessen langsames oder wiederholtes tonvolles Hersagen mehrere Morgenländer, vor allen die Parsen, den zwingenden Geist des Gebets, des Wunsches und Gelübdes, der Imprecation setzten. Die Magie des Magismus lag in diesem Hom, in seinen Gebräuchen, im Glauben den man darauf setzte. Daher die ganze Einrichtung der Desturschaft, ihre Lehre durch Einweihungen, durch Grade; daher das Geheimnißvolle derselben und die Stufen dieser Geheimnisse, die alle Naturkräfte in ihrer Gewalt zu haben glaubten, indem sie durch ihre mancherlei Hom die guten Geister riefen und aussandten, die bösen fesselten und banden. Alles was je die Magie sich anmaßte, lehrte, vorgab und ausrichten wollte, gründete sich auf dieß Hom, auf ein unsichtbares, kräftiges Band zwischen Gedanke, Wille, Wort und Wirkung. Wer von Anfange bis zu Ende den Zend-Aveſta anders lieſet als in diesem Hom, d. i. im Glauben an dieß ausgesprochene lebendige Wort und dessen Wirkung, wer in ihm seine Metaphysik, eine geheim übernatürliche Philosophie sucht, der verirret sich weit vom alten Hom, dem Baume des Lebens. Dieser forderte Gedanke und That, Wort, Gebrauch, Glauben. In einer kriegerischen Begnation entstanden, gürtete er sich mit dem heiligen Gurt und sprach kühn: „ich will! es werde!" So noth-

wendig nun und nützlich es iſt Glauben an Naturkräfte zu haben wenn man ſie kennet, ihnen zu gebieten wenn man ihnen zu gebieten weiß; ſo nothwendig es iſt Glauben an ſich ſelbſt zu haben, und dem Gedanken, dem Willen, dem Wort Macht zuzutrauen, die man ſich und andern gibt, ſo gefährlich und jämmerlich wird es dagegen wenn man dem bloßen Hom, dem Wunſch, dem begehrenden Wort Kräfte zutraut und in die Art des Ausſpruchs dieſe Kräfte ſetzt. Dann wird eine Schule des Aberglaubens zuerſt, ſodann des Betruges daraus, erſt Geiſter, dann Seelen der Menſchen zu rufen, zu bannen, zu binden und zu verblenden. Der Magismus hat jederzeit hierin ſeine Kunſt geübet; ihre Täuſchereien ſind aber ſo oft erwieſen daß es faſt ſelbſt ein magiſches Wunder iſt wie ſie noch Glauben finden. Daß z. B. d'Anquetils Zend-Aveſta in Deutſchland ſo und nicht anders aufgenommen ward, indem er mehr Schwärmereien und heiße Lobpreiſungen oder ſinnloſen Widerſpruch als ruhige Unterſuchungen veranlaßte, bezeichnet die Zeit in welche er traf. Wie gern hätte man durch ihn auch Geiſter bannen, Elemente beſchwören und Todte erwecken mögen! Wer hiezu nicht das Herz hatte, grübelte darüber und phantaſirte, oder verwarf blind was literariſch unverwerflich iſt; denn ſchätzbare Denkmale des Alterthums, Glaubensformulare, bleiben dieſe Schriften immer, von wem und aus welcher Zeit ſie auch ſeyn mögen. Das Einzige hat man an ihnen nicht gerüget was zu rügen war, nämlich Hom, die Wurzel des magiſchen Glaubens, der in ihnen liegt; vielmehr haben mehrere dieſen laut geprieſen. Und doch war eben er die Wurzel des Aberglaubens und des magiſchen Betruges in aller Welt.

Nach einem ſo unſchuldigen Anfange! Denn wer könnte ſich etwas ſchuldloſeres denken, als einen Jahreslauf mit ſeinen Erfahrungen und Wohlthaten, mit ſeinen Bedürfniſſen, Hoffnungen und Wünſchen! Jede Jahreszeit gibt uns etwas eigenes; zu jeder muß man etwas anderes verrichten; jede lehrt und muntert auf;

in jeder erwachsen neue Bedürfnisse und Wünsche. Dieß alles in eine Regel zu bringen, scheinet so unentbehrlich; diese, gut gefaßt, macht das ganze Jahr zu einer Schule des Unterrichts, jeden Tag zu einem Tage zeitmäßiger, auf den folgenden Tag nicht aufzuschiebender Uebung. Diese zu erwecken, was könnte gelegener seyn als an ihm den Genius der Natur, wie er jetzt herrscht, zu begrüßen, sich seiner zu freuen, ihm alles Gute zuzutrauen, sich gegen seinen Feind, das entgegenstehende Böse, zu wappnen? Was könnte wirksamer seyn als von sich selbst täglich das Wort zu nehmen, ihm in allem zu folgen, auf seine Segnungen zu merken, seinem Feinde zu widerstehen, sich zum Kampf zu rüsten? Und doch, aus diesem allem was hätte werden können? was ist worden?

Genug, Hom war einst in seiner Unschuld ein schönes Symbol. Wie Dshjemo, der Cultivator Persiens, zu Dshjemschid, d. i. zum Becher oder Spiegel der Sonne, d. i. zum Sonnenjahr selbst symbolisch gedieh: so Hom, der erste Verkündiger des guten Worts, der Institutor des Ordens der Magier in nützlicher Absicht zum Symbol des Cultus selbst, zum heiligen Wort und Zeichen, zum Baum des Lebens, zum Saft der Unsterblichkeit, zum Trank und zur Speise. Sein Geist lebe auf den Bergen im Freudensaale des Paradieses.

Lauter anmuthige Dinge haben die Perser fortan mit seinem Namen bezeichnet, jeden Vogel guter Vorbedeutung, dessen Anblick jedesmal eine Gewährung des Wunsches (Hom) ist, ihn, der nie den Boden berührt, Homai, den Vogel des Paradieses. Wen er beschattet, der trägt einst eine Krone. — Von ihm nannte sich die berühmteste Königin Persiens, die Nachbarin der alten Königsburg Persepolis, Homai. Von ihm nannten sie alles Heilige, Glückliche, Geweihte, Glorreiche Humazun; so auch das Königsbuch, die Sammlung der nutzbarsten Lehren und Fabeln die sie kannten.

Gebe Hom uns alles was wir wünſchen, zugleich aber auch daß wir nur das Gute wünſchen, und, ſtatt es von ihm zu begehren, ſelbſt wollen und eifrig thun! Hierin liegt die Kraft des Worts, das wir uns ſelbſt, einſtimmig der Natur, geben; dann ſpricht jeder gute Geiſt ſein Hom über uns und der Vogel des Paradieſes deckt unſern Scheitel.

IV.

Dſhemſhjd.

Nach den Sagen der Morgenländer.

Anhang des Herausgebers.

Dſchemſchid

nach Abu'l Kaſſem Munſur el Ferduſi's * Shah Nameh. **

Genau überſetzt *** von weiland

Herrn Karl Grafen von Ludolf,

k. k. Geſandten an dem k. däniſchen Hofe.

Mit Anmerkungen des Ueberſetzers und des Herausgebers.

Der edle Dſhemſhid, ſein Sohn, [1]
Mit ſeiner Weisheit erfüllt, gürtete, durch gemeinſamen Schluß, [2]
die Lenden. [3]
Dſhemſhid regiert' ſiebenhundert Jahre.
Er beſtieg den glücklichen Thron ſeines Vaters,
Nach alter Könige Sitte, das Haupt mit goldner Tiare geſchmückt,
Umringt vom Glanze der Monarchie,
Die ganze Erde [4] ihm unterthan.
Durch weiſe Verwaltung ward ſeine Zeit Friede und Ruhe;
Die Diwen, [5] die Vögel, [6] die Perſer gehorchten ihm;
Die Welt ward durch ihn verherrlicht;
Der Thron der Monarchen leuchtete unter ihm hervor.
Ruhe, ſprach er, herrſchet, durch Gott, in meinen Staaten;
Monarche bin ich, und Mobed [7] zugleich.
Ich will den Arm der Böſen bändigen,
Und meinem Leben den Weg bahnen zu glänzendem Ruhme.
Zuerſt zeichnet' er ſich durch Erfindung des Kriegswerkzeugs aus:
Er übergab es den Tapfern, um Name und Ruf zu erwerben.
Schön erweichte der große König das Eiſen;
Dann bildete er Helme, Panzer und Harniſch.

Khaftan's; Dira's, [8] und Pferderüſtungen
Brachte er während ſeiner Laufbahn hervor.
Unter ſolchen Arbeiten verfloſſen fünfzig Jahre des mühvollen Lebens;
Und er häufte einen Schatz, voll Waffen, voll Zeug. [9]

Fünfzig Jahre widmete er ſeine Sorge der Kleidung;
Nun des Staats; vorhin der Kleidung der Krieger.
Aus Rauhwerk, Flachs, roher und geſponnener Seide
Machte er Leinzeug, Brokate, Stoffe von Seide.
Er lehrte die Menſchen ſpinnen und weben;
Durch Zettel den Querfaden ziehn; lehrte er ſie:
Da wurde Flechten und Nähen erfunden.
Jede Kunſt erlernten die Sterblichen von ihm.

Als er damit fertig war, begann Dſhemſhid etwas neues.
(Sein Zeitalter frohlockte; er ſelbſt fühlte ſich glücklich.) [10]
Er verſammelte, vertheilte in Zünfte die Gewerke und Stände.
Fünfzig Jahre vergingen hierin.
Jenen Theil, die Claſſe der Lehrer,
Wiſſenſchaft und Gelehrtheit gewidmet,
Trennte er vom Haufen gewöhnlicher Menſchen.
Er beſtimmte die Berge dem Gottesdienſt, [11]
Und ſetzte auf dieſelben als Verehrer [12] ſie ein;
Sie vermochten das meiſte bei dem erleuchteten König.
Heerſchaaren errichtete Dſhemſhid auf der andern Seite; [13]
Und nannte ſie die reißenden Löwen, [14]
Welche, löwenherzige Helden, unerſchütterliche Krieger,
Königreiche und Heere entflammen. [15]
Durch ſie ſtand der Thron des Königreichs feſt;
Und ſie bewährten den Gedanken [16] der Tapferkeit.
Er zog auf, und unterrichtete eine andere Claſſe
(Wer ſegnet nicht jedes Mitglied derſelben!):
Er bannte aus ſeinen Landen Zwietracht und Hader;

Indem er des Körpers Bedürfniſſe ſtillte, baut' er die Welt:
Dieſe ackerten, ſäeten, mähten;
Man hörte nicht mehr Zank wegen Mangel der Nahrung. [17]
Die Menſchen vom gebietriſchen Hunger befreit, genähret, bekleidet,
Vernahm das Ohr nicht mehr Stimmen der Klage, des Schimpfes,
des Spottes.
Wie ſagte der edle beredſame Mann? [18]
Faulheit macht freie Männer zu Sklaven.
Die vierte Claſſe waren Emenwechſhj, [19]
Beſtändig hartnäckig die Wüſte anbauend. [20]
Wie konnte ihr mühvolles Werk zum Gewerbe werden! [21]
Sorge und Elend ſtanden auf ihrer Stirne gegraben.
Hierin verfloſſen fünfzig Jahre des Lebens Dſhemſhids.
Und noch ſchenkte er vielerlei Dinge.
Von ihm erhielt jeder ein Amt. [22]
Er wählte die Geſchickteſten, Würdigſten; unterrichtete ſie,
Daß jeder mit eigner Elle ſich
Meſſe, ſeine Pflichten und ſeine Fehler erkenne.
Er befahl den unreinen Diwen
Erde mit Waſſer zu miſchen.
Sobald ſie erkannten, was aus Klei gebildet werden mochte,
Formten ſie ihn zu Ziegeln;
Mit Steinen und Mörtel erhob der Diw Mauern, [23]
(Zuerſt zog er mit dem Ebenmeſſer den Plan geometriſch)
Bäder, Häuſer und hohe Paläſte,
Hallen und gefahrtrutzende Wölbung. [24]
Ein Alter [25] beſchäftigte Dſhemſhid ſich damit,
Und ſuchte dauernden Ruhm auch hiedurch.
So bemühete er ſich wieder fünfzig Jahre,
Und erſchien (immer erfüllt mit Weisheit und Tugend) vor den Augen
der Menſchen;

Entdeckte die Arten verſchiedner Kleinodien und koſtbaren Dinge,
Bunte Edelgeſteine, Silber und Gold,
(Durch Zauber zog er ſie aus dem harten Geſtein); [26]
Es wurde der Schlüſſel ihrer bisherigen Ketten bereitet. [27]
Silber, Kampher und reinen Biſam,
Aloëholz, Ambra, Safran und Roſ'waſſer.
Den Krankheiten und Schwächen, jedem Uebel
Zu entrinnen, waren Mittel gefunden, [28] und jeglichem Schaden.
Jedes Geheimniß entdeckte der König,
Nie hatte die Welt einen Erforſcher wie er.
Er, der Erſte, befuhr Waſſer auf Schiffen;
So begab er ſich ſchnell von einer Gegend zur andern.
Als dieß alles durch ihn eingeführt wurde,
Erhob er höher den Sitz ſeiner Gewalt.
Er baute einen Thron von königlicher Pracht,
Wie noch nie einer war, mit Edelſteinen beſetzt,
Den, ſobald er gebot, Diwe ergriffen,
Und von der Ebene zum Himmel erhoben. [29]
Da ſtreuten die Unterthanen Juwelen auf Dſhemſhid, [30]
Und ſie nannten jenen Tag den erſten des Jahrs. [31]
Mitten in der Atmoſphäre, wie die leuchtende Sonne,
Saß herrſchaftwürdig Dſhemſhid auf dem Thron.
Die Welt verſammelte ſich um ihn;
Das vermehrte ſeine Ruhe, ſein Glück.
Es war im Anfange des Jahres, im Ferwdin. [32]
Er ruhete von Arbeit und bannte Feindſchaft und Rach' aus dem Herzen; [33]
Froh ſchmückten ſich die Großen,
Verlangten Wein, Becher und Muſik.
Zu unſerer Zeit noch währet die Feier des glücklichen Feſtes,
Und erinnert an die großen, ruhmvollen Könige.

So verfloſſen dreihundert Jahre.
Die Menſchen kannten den Tod nicht.
Sie hatten keine Vorſtellung von Leiden und Schmerz.
Wie Diener, wie Sklaven, hatten die Diwen ihre Lenden gegürtet. [34]
In einer anmuthigen Gegend erhob er den Thron;
Auf ſelbem ſaß der Herrſcher der Erde;
Es ruhete darauf der große Dſhemhid,
Den königlichen Becher voll Wein in der Hand. [35]
Als der Diw oft den Thron ergriff,
Ihn von der Ebene zu dem Himmel erhob,
Und erhaben auf demſelben der Feldherr ſaß,
Lichtete ſich die ganze Zeit eine Schaar von Vögeln um ihn,
Liehen ihr Ohr den Befehlen des Menſchen, [36]
Und erfüllten die Gegend mit ſüßem Geſang.
So, bis einige Zeiten verfloſſen,
Leuchtet' in Dſhemſhid jede Tugend eines großen Königs hervor;
Die Welt war ihm dienſtbar;
Friedlich beherrſchte er die Beſitzer der Erde.
Auf einmal blickte er nur auf ſeinen Thron, [37]
Sah nur ſich auf der Erde [38]
Und erkannte nicht mehr den Schöpfer.
Er wandte ſich von Gott, wurde undankbar.
Da berief er die Edlen der Heere zu ſich;
Welche nichtige Worte ſprach er zu ihnen!
So ſprach er zu den betagten Großen:
„Nur einzig mich kenn' ich in der Welt;
„Durch mich wurden Wiſſenſchaften und Künſte bekannt;
„Keinen Tiarenträger ſah der königliche Thron vor mir;
„Ich habe der Erde ihr anmuthiges Antlitz gegeben:
„So ward die Welt, wie ich ſie wollte;
„Durch mich genießen die Menſchen ihre Nahrung und Ruhe;

„Ihre Kleidung, die Erfüllung ihrer Wünſche, verdanken ſie mir.
„Die Herrſchaft, die Würde, das Diadem, gehören nur mir;
„Wer kann ſagen daß ein Monarch außer mir ſey?
„Durch Heilmittel wurde die Welt von Plagen befreit;
„Wer außer mir noch brach des Todes und der Krankheiten Macht?
„Wer als nur ich hielt von jedermann den Tod ab?
„Und wenn noch mehr Fürſten auf dem Erdboden wären:
„Durch mich genießt ihr eurer Seele, eurer Vernunft. [39]
„Ahriman [40] allein bewundert, glaubt, verehret mich nicht.
„Nun, da ihr wißt daß ich alles gethan habe,
„Sollt ihr mich den Weltſchöpfer nennen." [41]
Die Mobed warfen ihre Häupter nieder;
Denn niemand durfte ihm widerſprechen.
Als er ſo zu läſtern wagte, wich der Schutz Gottes
Von ihm. Zwietracht, Unruhe erfüllten die Welt.
Wenn Talente und Geſchicklichkeit ſich nicht mit der Allmacht vereinigen, [42]
So vernichtet ſie ſie, und zieht ihre Gaben zurück.
Wie ſprach jener beredſame Weiſe?
„Wenn du König biſt, ſey demüthig und fromm." [43]
Sechsundzwanzig Jahre hindurch zerſtreuten ſich aus der Thüre des Palaſtes
Schaaren von Kriegern durch die (zerrüttete) Welt. [44]
Da vergoß Dſhemſhid blutige Thränen in ſeinen Buſen,
Und flehete die Allmacht um Vergebung an.
Denn wer nicht erkenntlich iſt gegen den Höchſten,
Auf deſſelben Herz ſtürmt von allen Seiten Schrecken und Furcht.
Es verdunkelten ſich die Tage Dſhemſhids,
Und es ermattete ſein welterleuchtender Glanz.
Es lebte ein Mann in denſelbigen Zeiten,
Unter den, Speer wohl führenden, Reitern der erſte,

Ein Fürſt edlen Stammes, und frommer Mann,
In Furcht des Allerhöchſten erzitternd:
Sein Name hieß Merdaſp; edel war er,
Und im Wohlthun erhaben.
Von milchbaren Thieren
Jeglicher Art hatte er Tauſende. [45]
Ziegen, Kamele und Schafe
Waren dem heiligen Manne beſcheret;
So wie milchende, folgſame Küh',
Und ſchnell daher rennende taſiſche Pferde. [46]
Jedem Armen theilte Merdaſp ſeine Milch,
Und ſtreckte für ihn die Hand nach ſeinem Ueberfluß aus.
Es beſaß der fromme, wohlthätige Mann einen Sohn,
Damit ihm an keinem Gegenſtande der Liebe gebreche;
Der Weltſüchtige führte den Namen Zohak.
Er war leichtſinnig, kühn und zu Laſtern geneigt.
Sie nannten ihn auch Beyveresb;
Und dieß in dem Pechlewi, [47]
Wo das Wort Beyver
So viel als zehentauſend in Derj bedeutet. [48]
Von arabiſchen Roſſen, mit Gold und Silber geſchirret,
Die berühmt waren, hatte er zehentauſend.
Zwei Theile des Tages, der Nacht, brachte er auf dem Sattel zu;
Aus Stolz, um ſich zu zeigen, und nicht durch Fehden gezwungen.
So ſaß er, als eines Tages Ebliß [49] zur Unzeit
Sich ihm in Geſtalt eines Wohlwollenden näherte.
Er führte das Herz des Fürſten von dem Wege des Guten ab.
Der Jüngling lieh ſeinen Worten ſein Ohr;
Die däuchten ihm ſüß;
Er merkte das Gift darin nicht;
Er gab ihm ſeinen Verſtand, ſein Herz, ſeine reine Seele [50] preis.

Er häufte Staub auf ſein eigenes Haupt.
Als Ebliß ſeinen Leichtſinn
Bemerkte, freute er ſich inniglich.
Viel ſprach er der geſchmückten, vertraulichen, ſchmeichelnden Worte;
Und blöde an Verſtand war der Jüngling.
Er ſprach zu ihm: Ich weiß vieles,
Das außer mir niemand weiß.
Der Jüngling ſprach: ſage es mir; halte mich nicht ſo lange hin;
Belehre mich, o du erleuchteter Mann!
Es erwiederte Ebliß: zuerſt will ich dein Wort,
Dann will ich dir vieles entdecken.
Der Jüngling, kleinmüthig, gehorchte der Forderung,
Und er that was Ebliß ihm vorſchrieb:
„Nie will ich jemanden dein Geheimniß entdecken,
„Und willig jedem deiner Worte gehorchen.“ [51]
Ebliß ſprach: „Warum außer dir,
„O Ruhmvoller, muß in dieſem Palaſte noch jemand herrſchen?
„Was nützt der Vater, wenn ſo ein Sohn wie du da iſt?
„Höre einen heilſamen Rath von mir:
„Leicht könnte ſich die Zeit mit dieſem alten Herrn
„Noch lange nicht dem Ziele nähern.
„Bemächtige dich ſeines prächtigen Hofes.
„Dir allein ziemt in der Welt ſeine hohe glänzende Stelle.
„Wenn du mir trauen wollteſt,
„Könnteſt du leicht alleiniger Herrſcher auf dem Erdboden werden.“
So wie Zohak zuhörte, dachte er ſtill nach;
Der Mord ſeines Vaters widerſtand ſeinem Herzen.
Er ſprach zu Ebliß: „Das taugt nichts;
„Rathe etwas beſſeres; denn dieß gehet nicht an.“
Folgſt du mir nicht, erwiederte er,
So entwindeſt du dich doch nicht deinem Schwur und Vertrage;

Die Strafe des Meineides wird dich drücken;
In Elend und Verachtung wirst du, in Glanz und Würde jener fortleben.
Zu Falle brachte er ihn so, den einfältigen Jüngling;
Es kam dahin daß er sich ihm blindlings ergab.
Er sprach: „zeige sie mir denn an, deine Mittel;
„Was soll es geben? sprich klar, und ohne Wendung."
Es erwiederte Ebliß: „So will ich dir helfen;
„Dein Haupt will ich bis zur Sonne erheben.
„Schweige nur; mehr verlange ich nicht.
„Ich brauche hierin keines andern Hülfe;
„Allein werde ich alles wie es recht ist besorgen.
„Du, ziehe nur das Schwert der Sprache nicht aus der Scheide."
Es hatte der fromme alte Mann in dem Innern des hohen Palastes
Einen anmuthigen Garten.
Immer erhob sich der Edle bei Nacht,
Bereitete sich zu dem Gebete,
Insgeheim wusch er sich in dem Garten den Kopf und den Leib; [52]
Und nur Ein treuer Diener leuchtete dabei mit dem Lichte.
Ebliß, der boshafte Dämon,
Grub eine tiefe Grube auf seinem Weg;
Hierauf bedeckte der Unselige sie
Mit Strauchwerk, und ebnete die Erde umher.
Der Fürst der Araber, [53] der Rühmliche, Ruhmbegierige,
Kaum da es Abend ward in seinem Garten,
Und nun der tiefen Gruft er sich näherte,
Stürzte auf einmal seines Glückes Gebäude zusammen;
Er fiel in die Grube, zerschmetterte sich grausam.
Er war dahin, der gute, der fromme Gottesverehrer.
Keine Handlung seines Sohnes hatte der weiche Vater
Je ahnden dürfen; [54]
In Kummer, mit Sorge, doch liebkosend hatt' er ihn erzogen;

Dieß Kind war ſein Glück; um deſſen Erhaltung hätt' er ſein Alles gegeben.
Und der ruchloſe Sohn
Suchte nicht, ſelbſt aus Scham, die zärtliche Liebe zu erwiedern;
Er wurde dem Gedanken vertraut dieſes Vaters Blut zu vergießen.
Von dem Weiſen hört' ich,
So wild der Junge des Löwen auch ſey,
Er nie ſich frech an dem Vater vergreife.
Vielleicht ſind unbekannte Beiſpiele des Gegentheils;
Der Erforſcher würde das Räthſel durch die Mutter erklären.[55]
Der unwürdige Zohak, der Grauſame,
Bemächtigte ſich auf dieſe Art des Throns ſeines Vaters.
Er ſchmückte ſeine Stirn mit dem Diademe Arabiens,
Das Land blühete fort in Wohlſtand und Glück.
Sobald Ebliß die Lage der Dinge ſo fortwähren ſah,
Faßte er einen neuen Plan.
Er ſprach: „da du an mich dich gewendet haſt,
„Gewährt dir die Welt jeden Wunſch deines Herzens.
„Wenn du mir ſo zu folgen fortfährſt,
„Nicht widerſtrebſt, und treu den Vertrag hältſt,
„So iſt die Weltherrſchaft dein,
„Menſchen, Thiere, Vögel und Fiſche ſind dein."
So ſprach Ebliß, und bereitete neue Waffen;
Er wählte neue Mittel der Verführung. O Wunder,
Mit ſeinen eigenen Gaben ſchmückte den Jüngling er aus.
Er machte ihn verſtändig, beredſam, und gab ihm ſchöne Geſtalt;
Immer wandte er auf Zohak gefällige Blicke,
Und ſüßes Lob ſtrömte von ſeinen Lippen ihm aus.
Einſt ſprach er: „wenn neue Dienſte meinem Herrn gefielen,
„Ich verſtehe auch die Küche vortrefflich."
Als Zohak das hörte, liebkoſet' und ſchmeichelte er ihm ſehr;

Eine eigene Küche ließ er ihm bereiten. [56]
Den Schlüſſel der Proviantkammer
Gab ihm der Duſtur [57] gehorchend.
Sehr einfach wurde damals die Tafel beſetzt;
Wenige kannte man der Saft- und Kraft-Brühen.
Aus allerlei Fleiſch der Vögel und vierfüßigen Thiere
Macht' er ihm Speiſen, und trug ſie nach und nach auf.
Mit Blut ernährte er ihn gleich einem Löwen,
Um den König kühn und grauſam zu machen.
Treu befolgte Zohak jeglichen Wink;
Hart wurde er und unzüchtig, auf ſein Geheiß.
Zuerſt gab Ebliß ihm Speiſe von Eiern,
Um ausdauernde Kraft ihm zu verleihen;
Er genoß ſie; hoch pries er die Wirkung;
Die Speiſe gefiel ſeinem Gaumen; er nannte den Erfinder einen glücklichen Mann.
Da ſprach Ebliß, der Betrüger, zu ihm:
„Lebe ewig, erhabener König!
„Morgen werde ich dir eine Schüſſel bereiten,
„Die ganz neu dich beleben ſoll."
Er ging und ſann die Nacht über nach
Was für ein Gericht er morgen wolle anrichten.
Des andern Tages, als das blaue Gewölbe des Himmels
Mit rubinenem Glanze zu ſtrahlen anfing, [58]
Machte er eine Speiſe aus Rebhühnern und weißen Faſanen:
Er trug ſie mit hoffnungsvollem Herzen ihm auf.
Sobald der Fürſt der Araber zugelangt hatte,
Uebergab der Unkluge, Entzückte, dem Ebliß den Ring. [59]
Den dritten Tag aus Geflügel und Lamm
Bereit-t' er ihm mannichfalte Gerichte.
Am vierten, als er die Tafel auftrug,

Beſetzte er ſie mit einem Kalbsbug,
Der mit Safran und Roſenwaſſer,
Mit altem Weine und Biſam gewürzt war.
Als Zohak die Hand in die Schüſſel gelegt und gekoſtet hatte,
Staunte er den geſchickten Mann an;
Sprach: „ſeh' zu was dir gelüſten mag,
„Begehre was du willſt, o du einnehmender Mann!"
Es erwiederte dem König Ebliß der Koch:
„Lebe glücklich, o König, der Herrſchaft würdig, und ewig!
„Mein Herz erfüllet nur Liebe zu dir;
„Und meine Seele nähret ſich mit deinem Bilde allein.
„Eine einzige Bitte hätt' ich an meinen König,
„Obſchon ich der Erfüllung nicht werth bin.
„Daß der Monarch mir erlaube die Spitze ſeiner Schultern
„Küſſen und mit Augen und Stirn ſie berühren zu dürfen."
Als Zohak ſeiner Bitte ein gefälliges Ohr lieh,
Kannte der Unglückliche die geheime Abſicht nicht.
Er ſprach: „gern bewillige ich dein Begehren;
„Vielleicht wird hiedurch dein Name noch mehr verherrlichet."
Er hieß den Diw ſich ihm nähern,
Und erlaubte ihm ſeine Schultern zu küſſen.
Er küßte ſie; plötzlich verſchwand er unter die Erde.
Nie ſahen die Menſchen ein ähnliches Wunder.
Zwo ſchwarze Schlangen wuchſen dem König zu den Schultern heraus. 60
Beſtürzt ward der König; ängſtlich ſucht' er um Hülfe.
Zuletzt ließ er ſie beide von der Schulter abſchneiden.
Aber (es iſt natürlich, wenn du erſtaunſt)
Wie zwei Baumſproſſen ſchoſſen die gräßlichen Thiere
Wieder aus der Wurzel hervor.
Es verſammelten bei ihm ſich die weiſeſten Aerzte;
Lange berathſchlagten ſie unter ſich;

Sie verſuchten alle denkbaren Zaubermittel;
Sie fanden keine Rettung für dieſes Uebel.

Wiederum kam Ebliß, unter die Geſtalt eines Arztes verborgen;
Mit Wiſſen begabt, näherte er ſich dem Monarchen.
Er ſprach bedenklich: „Dieß iſt ein langwieriges Uebel;
„Was ſonſt Krankheiten heilt, würde hier nichts helfen.
„Bereite ihnen Nahrung und beruhige ſie mit Speiſe;
„Es gibt kein anderes Mittel.
„Nimm Menſchenhirn und ſättige ſie damit. [61]
„Vielleicht mögen ſie an dieſer Nahrung noch ſterben."

Was war der Zweck des Hauptes der grauſamen Diwen?
Was ſuchte, was ſah er, als er dieſen Rath gab?
Seine Abſicht war ein Mittel zu finden
Um die Welt zu entvölkern.

Angſt- und Wehegeſchrei erſcholl hierauf aus Iranien;
Aus allen Gegenden verbreitet' ſich Krieg und Aufruhr umher.
Es verdunkelte ſich des Tages heller Glanz.
Die Völker kündigten Dſhemſhid den Gehorſam auf.
Es wich von ihm der Gottheit erhaltender Schutz.
Durch krumme Wege widerſtrebte er; nicht durch Vernunft.
In jeder Ecke erhob ſich ein neuer König, [62]
Ein Ruhmſüchtiger unter Kühnen und Tapferen.
Sie errichteten Heere, ſie kämpften unter ſich um den Thron,
Und die Liebe Dſhemſhids erloſch in jedermanns Herz.
Einsmals erhoben ſich Schaaren der Reiter aus Iran,
Und nahmen den Weg Arabien zu.
Sie hatten vernommen, dort herrſche ein großer,
Ein mächtiger, ſchreckenverbreitender König, ein Drache. [63]
Die Häupter Iraniens, einmüthig einen Herrn verlangend,
Hatten ihre Augen auf Zohak geworfen.

Sie begrüßten ihn mit dem Königthum,
Sie nannten ihn Herrſcher des iraniſchen Bodens.
Wie ein tobender Sturm kam der drachentragende [64] König
Auf den iraniſchen Boden, und ſetzte die Tiare ſich auf.
Aus Arabern und Perſern errichtete er
Ein auserleſenes Heer, und nahm die Tapferſten jedes Landes zu ſich.
Er wandte ſein Antlitz nach der Hauptſtadt Dſhemſhids.
Mit ſeiner Macht umſchlang er ſie wie den Finger ein Ring.
Als das Glück Dſhemſhiden verließ,
Drängte ihn der Welt neuer Beherrſcher.
Er floh, und überließ ihm den Thron, die Tiare,
Die Herrſchaft, das Diadem, den Schatz und die Heere.
Unter den Arm Zohaks fiel nun die Welt.
Keine Urkunde führte ferner den Namen von Dſhem.
Er verbarg ſich; die Welt verdunkelte ſich über ihm.
Zohak war König.
Hundert Jahre ſah niemand Dſhemſhiden auf Erde,
Und er war aus den Augen der Menſchen verſchwunden.
Im hundertſten Jahre zeigte er ſich an dem chineſiſchen Meere, [65]
Der Gottes vergeſſene [66] König.
So lange war er vor dem Drachen verborgen,
Und konnte ihm endlich doch nicht entgehen.
Sobald ihn Zohak unvermüthet unter ſeine Gewalt bekommen,
Ließ er ihn auch nicht einen Augenblick ſchmachten:
Mit einer Säge ließ er ihn entzwei ſägen, [67]
Und entledigte ohne Angſt die Welt von ihm. [68]
Mit aller jener alten Herrlichkeit und Macht
Raubte der Sturm der Zeit Dſhemſhid wie einen Strohhalm weg.
Kein Fürſt war je größer;
Was halfen nun ſeine Sorgen und Leiden!
Siebenhundert Jahre floſſen über ſeinem Scheitel dahin;

Er brachte viel gutes und böſes hervor.
Aber was nützt langes Leben!
Die Welt kann ihr ganzes Geheimniß dir doch nicht entdecken.
Sie nähret mit Zucker und Honig dich auf;
Liebliche Töne läßt ſie an deinen Ohren erſchallen;
Du meinſt, ſie ſchütte ihre Liebe über dich aus,
Sie werde nie ſcheel dich anſehen können;
Dein Herz liegt ganz offen vor ihr,
Und ſie, die Trilgerin, ſpielt aus der Taſche mit dir,
Und preßt der Reue blutige Thränen dir aus.
Mein Herz iſt längſt dieſes Gaſthofes [69] ſatt;
Mache, o Gott, bald meinen läſtigen Gefühlen ein Ende.

Anmerkungen.

* Gebürtig war er aus der Vaterſtadt vieler gelehrten Männer, von Tus in Perſien. Er lebte von dem Gewinne ſeiner Handarbeit, bis ein Zufall ſein verborgenes Talent und ſeinen Fleiß dem eben auf den Thron geſtiegenen Mohammed, Sohn Sabechtekins, Sultan zu Gasna, bekannt machte. Von ihm wurde er der Paradieſiſche (Ferduſi) genannt, weil erſt ſeine Weisheit und Dichtkunſt dem edlen Sultan den Sitz ſeiner Macht zum Paradieſe umſchaffe. Dreißig Jahre lebte Ferduſi zu Gasna, bis Mohammed, durch Alter geſchwächt, ſich verleiten ließ, das vollendete Gedicht geringer als erwartet wurde zu lohnen. Da verſchmähete der nicht unvermögliche Dichter das unfürſtliche Geſchenk, und begab ſich, durch eine ſcharfe Satire gerochen, zurück in ſeine Vaterſtadt. Mohammed kam zum Gefühle ſeines Unrechts, und wollte es vergüten. Zu einem Thore von Tus zog des Königs Belohnung in dem Augenblicke ein, als zu einem andern der Leichnam des Edlen herausgetragen wurde. Die Zeit Mohammeds iſt von 997 bis 1031, und Ferduſi mag von 998 bis 1028 bei ihm gelebt haben. Nach der Anthologia Persica. J. v. Müller.

** „Jahrbücher der Könige." Der Verfaſſer verſichert anfänglich daß er nicht aus Volksſagen, ſondern aus Erzählungen von Mobeds ſchöpfe, welche pechlewiſche Bücher haben. Er hatte auch ein Werk des Akiki über

dieſe Gegenſtände vor ſich. Viertehalb Jahrhunderte waren verfloſſen, ſeit mit Jazdedsherd die Gewalt nationaler Könige fiel, deren mehrere (zumal von den letzten) die vaterländiſche Literatur geliebt hatten. Nach 180 Jahren ruhiger Unterwürfigkeit hatte ſich Perſien dem arabiſchen Reich hin und wieder entzogen. Unter den Samaniden im innern und (bald im vordern Perſien herrſchenden) Buiſiden erhoben ſich Freunde der Wiſſenſchaften, und Sultane, die ſich bemüheten ihr Geſchlecht und ihre Würde der alten Zeit anzuſchließen. Man ſieht hieraus daß die Sage ſie nicht vergeſſen. Deſto mehr Aufmerkſamkeit verdient dieſes Werk; von dieſen Betrachtungen (leicht zu vermehren) hat ſeine Kritik auszugehen. M.

*** So daß immer eine teutſche Zeile einer perſiſchen antwortet. M.

1 Des Tachmuras. M.

2 Spur eines Wahlrechtes, wohl unter den Prinzen des Hauſes. M.

3 War der Gürtel ſchon Reichsinſignie? M.

4 Das in ſich ſelbſt gründete, durch Meere, Ströme, Wüſten, Gebirge von aller Welt geſonderte Iran. M.

5 Dämonen. Ueber ſie zu gebieten iſt in dieſer Mythologie der Hauptzug weiſer Monarchen, und bedeutet daß ſie mit bewundernswürdigem Scharfſinn die verborgenen Kräfte der unentwickelten Natur erkannt, zu Tage und Nutzen gebracht. M.

6 Ob dieſer Zug der Sage auf die (auch griechiſche) Vorſtellung anſpielt: die Bewohner der Lüfte ſeyen dem Rathe der Götter näher, und aus ihren Bewegungen etwas von dieſem zu erkennen! M.

7 Ein Prieſter der Sonne (des Feuers), ein Weiſer, Gelehrter, Staatsmann und Richter. Ludolf. Dieſe Verhältniſſe waren in den erſten Königen vereiniget, und blieben es lange, bis wachſende Cultur Abtheilungen erforderlich machte. (Et rex et pontifex et in sua justitia populos judicabat. Jordanes.) M.

8 Richardſon: jenes, ein Panzer oder Harniſch; dieſes, jede Art lederner und eiſerner Rüſtung. Doch dürfte Ferdouſi etwas beſtimmteres meinen. Ludolf.

9 Das alte teutſche Wort für mancherlei Artillerie. M.

10 Durch fortwirkende Thätigkeit nützlichen Betriebes. M.

11 Nach der allgemeinen Sitte des Alterthums. Kam nicht alles von הֲרֵי קֶדֶם? vom hohen Albordj? M.

12 Prieſter; Stellvertreter des Volks in der heiligen Pflicht. M.

13 Buchſtäblich: Auf der andern Seite zogen Reihen und Glieder auf. Ludolf. Er organiſirte ein Heer. M.

14 Das Wort (Heſyrien) iſt von Heſyr, dem raubzerreißenden Löwen, oder von Heſir, zurückſchlagen. Der engliſche Paraphraſte Champion lieſt Naſireans, welches Beiſteher heißen würde. Ludolf.

15 Die Löwen, vom Heer unterſchieden, mögen ein vorzügliches Corps bezeichnen, wie unter ſpäteren Königen die Schaar der Unſterblichen. M.

16 Das Ideal. M.

17 Daß er den Bauernſtand einführte, will ſagen daß er die unermeßliche Allmande vertheilte. Hiedurch wurde Mangel vermieden, weil beſſer gebaut und gewirthſchaftet wurde. M.

18 So führt Ferduſi oft Sprüche der Sage, Sprüchwörter an. M.

19 „Die Sicherheit der Wüſte.“ Champion lieſt Artukaſki, welches nichts heißt, er aber mit ſeiner gewöhnlich ſchamloſen Untreue überſetzt. Meine beiden Handſchriften ſchweigen von Oſterusch und andächtigen Aluzoben, die der König „in Keller ſperrt, um ſie aller Sorgen zu befreien.“ Ludolf.

20 Das noch unurbare Land.

21 Sie mochten eine Art Gränztruppen ſeyn, beſtimmt wider die undankbare Natur, wider die Kharfeſters (Ungeziefer) in Maſanderan, und zugleich wider die rohen Turanier und Araber zu kämpfen. M.

22 Seine Beſtimmung. M.

23 Zuvor lebte Iran unter Gezelten, mit Pfahlwerk umringt. M.

24 Dieſe Stelle iſt bei Ferduſi die einige, die ſich in Oſhemſhid's Geſchichte auf den Palaſt bei Perſepolis ziehen läßt. Erſt unter Kaj Kobad, dem erſten Kajaniden, thut er von Iſtakhar Meldung. Ludolf.

25 Ferduſi rechnet 50 Jahre für ein Alter. M.

26 Zuerſt er habe die Eingeweide der Erde durchſpüren gelehrt. M.

27 Die bekannte Idee bewachender Genien, deren Zauber gelöst werden muß. M.

28 Daher die Idee der Panacee, durch die er Tod und Krankheiten vertrieb. Darin iſt die Mythologie der Hiſtorie entgegen daß die Kunſt in dieſer von ſchwachem Anfang fortſchreitet, dort als Göttergeſchenk in urſprünglichter Vollkommenheit erſcheint. M.

29 Dergleichen Maſchinerie iſt auch in ſpäterer Zeit gebraucht worden; beim öffentlichen Erſcheinen des Statthalters der Gottheit ſollte nichts mit andern Sterblichen gemeinmenſchlich ſeyn. M.

30 Eine bei Huldigungen, auch tatariſcher Könige, übliche Sitte. Ludolf.

31 Das Newenz; den Tag ſeines Einzuges zu Iſtakhar; ſiehe Herbelot Giamſhid, Richardſon 1566. Ludolf. Es ſcheint ſonderbar daß Ferduſi

der Stadt hier nicht gedenkt, in deren Königssitz Dshemshid einzog; aber durfte er diejenige als die wahre uralte Hauptstadt Irans nennen, welche ein distinguirter Sitz der hujidischen Dynastie war, mit welcher Sultan Muhammed (auf dessen Befehl er schrieb) wetteiferte? M.

32 Beim Eintritt der Sonne in den Widder; Herbelot a. a. O. Ludolf.

33 Er will sagen daß den Gerichten Vacanz (justitium) gegeben würde. M.

34 Die ganze Natur war menschlicher Vernunft unterthänig. M.

35 Jenes edle Gefäße von Türkis, gefunden beim Bau von Istakhar; die Welt stellte es vor; er trank aus demselben, und weissagte (wie Joseph) Herbelot. Ludolf.

36 Mirchond spricht von Dshemshid's Kundschaftern. Wie wenn oben im Palast, wo der Thron sich erhob, er sich von der Stimmung der versammelten Menge referiren ließ! M.

37 Vergaß im Gefühl der Macht die Grundveste derselben. M.

38 Vergaß daß der König für andere und unter Gesetzen ist. M.

39 Er wird als der vorgestellt welcher die Menschen aus der Unordnung und Rohheit erhob. M.

40 Der Fürst der Finsterniß, der Böse. M.

41 Die Fabel scheint anzudeuten daß die Menschen, eingewiegt in wollüstige Ruhe, sich endlich despotischer Willkür unterwarfen, und aus Vernachlässigung der Verfassung ihre Erschütterung und Auflösung erfolgte.

42 Sich der Ordnung Gottes nicht fügen. M.

43 Diese Sprüchworte haben im Original oft eine in fremder Sprache nicht ausdrückbare Ründung, die, weil sie sie in die Gemüther gräbt, ihren Werth macht. M.

44 Er will sagen daß der König nun durch Gewalt herrschen wollte. M.

45 Oder: zu tausenden besaß er die milchbaren Thiere? M.

46 Aus Arabien. Ludolf.

47 Der alten Sprache des Berglandes von Iran. M.

48 Welcher Dialekt des südlichern Persiens unter den Sassaniden Hofsprache ward. M.

49 Der Erste der bösen Dämone, der Teufel. Ferdussy, der vorhin Ahrimans erwähnt, vergißt sich hier nicht in arabische Mythen; Zohak war Araber; er bringt ihn richtig mit Genien seines Landes zusammen. M.

50 In der zum Bösen nur erst Anlage war. M.

51 Er tritt in eine geheime Gesellschaft mit Ebliß, und leistet dem unbekannten Obern den Eid des Gehorsams. M.

52 Kein mohammedischer Anachronismus. Dergleichen Reinigung ist in den Zendbüchern häufig.

53 Man ist auf die Vermuthung verfallen daß Zohak's, des Arabers, Andenken in unseren Geschichten unter der arabischen Dynastie verborgen seyn möchte, deren Haupt Mardocentes, den letzten Nimrodiren, Zinzic, von Babylon vertrieb. Mar heißt persisch Schlange; Entes wäre die griechische Endung; Doc verriethe Zohak's Spur. Die Chronologie ließe sich vereinigen: Dshemshid (nach unserem anderwärts ausgeführten System) endigte im 7ten Jahr vor der Geburt Serugs; wenn wir von Alexander hinauf die 732 Jahre der Kajaniden, in der pischdadischen Zeit die 1359 unseres assyrischen Reichs, die 165 der chaldäischen und die 195 der arabischen Dynastie rechnen, so fällt des Mardocentes Epoche in das 98ste Jahr vor Sarug (2957) 91 Jahre früher als der Untergang Dshemshid's, von dem Irans Sage meldet er sey nach Zohak's Anfang 100 Jahre verborgen (Herr einer unachtbaren, geschwächten Dynastie) gewesen. Dieses ist, was von entdeckbaren Spuren der Zusammenstimmung bei so alten Sagen irgend gefordert werden darf. M.

54 Anzuzeigen daß seine Güte in Schwäche ausartete.

55 *Μήτηρ μὲν τ' ἐμὲ φησι τοῦ ἔμμεναι· αὐτὰρ ἔγωγε*
Οὐκ οἶδ· οὐ γὰρ πώ τις ἑὸν γόνον αὐτὸς ἀνέγνω.
Odyss. 1, 215. f.

56 Diese Teufelsküche mag läppisch scheinen; ich darf sie aber doch nicht, wie Champion, weglassen. Ludolf.

Um so weniger, nach meiner Meinung, als darin Sinn liegt: es ist die Geschichte des Ueberganges von den einfachen Milch- und Pflanzen-Speisen zu animalischer Kost und Erhöhung ihres Geschmacks durch Specereien, nebst dem angenommenen moralischen Einflusse davon. M.

57 Anquetil schreibt Destur; Aufseher. M.

58 *Ἦμος δ' ἠριγένεια φάνη ῥοδοδάκτυλος ἠώς.* M.

59 Zeichen des uneingeschränktesten Vertrauens. Ludolf.

60 Ein allerdings widerlicher Auswuchs auch in dem Gedichte. Der wilde, harte, nie ruhige Zohak mag auf Denkmalen späterer Zeit durch diese abenteuerliche Gestalt bezeichnet worden seyn. Der Dichter zeigt wie er so einen Charakter bekam, dadurch daß er vom Teufel eingehauchten Gelüsten sich unmäßig überließ; daher die ewige Unruhe der Leidenschaft, der nie sterbende Wurm! M.

61 Zohak wirft sich in kriegerisches Leben: ihm ist sein Volk nichts, wenn er nur die ihn verzehrende Unruhe beschäftiget. M.

62 Die 700jährige Dynaſtie, die Zeiten ſchwelgeriſchen Friedens, erſchlappten die Kraft des bloß genießenden Herrſchers, worauf (wie ſo oft) ſeine Macht in Auflöſung überging. M.

63 Schnell, liſtig, unwiderſtehlich, wie mythologiſche Drachen. M.

64 Drachenförmige Panière kennt Aelianus in Indien. Hat doch ſelbſt Kaiſer Sigmund einen Drachenorden geſtiftet! M.

65 Auch in ſpäteren Zeiten vielleicht ein Zufluchtsort des letzten Saſſaniden; wovon die Sage zu Ferduſi's Zeit noch faſt neu war.

66 Oder von Gott vergeſſene! M.

67 Zertrümmerte, theilte er vollends, die wiederauflebenwollende Dynaſtie? M.

68 Seine Behendigkeit ließ es zu keiner großen Kriſis kommen. M.

69 Die Vergleichung des Lebens mit dem Aufenthalte in einem Karwanſeraj iſt dem Morgenländer ſo natürlich, wie die mit dem herumwandernden Zelte des Bedwinen (ἡ ἐπίγειος ἡμῶν οἰκία τοῦ σκήνους 2. Kor. 5, 1.), wie die mit dem keine Furchen laſſenden, vorbeifliegenden Kahn (Pſ. 90, 10.) M.

2.

Dſhemſhjd

nach Mohammed Sohn Shawend Sha Sohn Machmud el Mirchond.

Ueberſetzt von einem Ungenannten.

Mit Anmerkungen des Ueberſetzers und des Herausgebers.

Der Name Dſhemſhid iſt aus einem eigenthümlichen und einem Beinamen zuſammengeſetzt. Dſhem iſt jener, dieſer Shid. Letzterer bedeutet Glanz; Chorſhid ſagt man (und kürzer Shid) war im alten Perſiſchen das gewöhnliche Wort für Sonnenglanz.

Abu Hanifa Dinweri, einer der größten Geſchichtſchreiber, hält Dſhemſhid für einen Enkel Arfachſad's (der Perſer Iran), des Sohnes Sam, Sohns Noah. Andere nennen ihn Bruder des Tachmuras, andere ſeinen Neffen, die meiſten einen Sohn desſelben.

„Als Tachmuras vom Herrſcher-Ritte ging davon [1]
„Erhielt Dſhemſhid die Krone und den Thron;
„Dſhemſhid, ein Herr von trefflicher Natur,
„Verherrlichte die Welt wie Edens Flur.
„Er öffnete zuerſt, als Fürſt, das Thor der Ruh,
„Und ſchloß des Zwiſtes Thor den Völkern zu.
„Von dem was Tachmuras als Grundgeſetz geweiht,
„Entfernt' er ſich kein Härchen breit;
„An jedem Ort, beim Anfang jeder That,
„Zog er Huſheng's [2] Verordnungen zu Rath."

Als Dſhemſhid den Thron beſtieg, befeſtigte er die Grundlage der Herrſchaft und begründete die Schlußſteine des Rechts. Er

behandelte seine Unterthanen mit Milde und Sanftmuth. Die Thore gewaltthätiger Anmaßung schloß er vor dem Angesicht des Menschen und ward erhaben vor den Völkern der Erde durch vollkommenen Verstand, eindringende Einsicht und ein treffliches Gemüth.

Die Perser sagen, er habe alle sieben Erdgürtel beherrscht: Menschen und Geister haben ihm gehorcht; er habe zu dem Allmächtigen gefleheet daß er von den Menschen Krieg, Krankheit und Tod hinwegnehme, und dreihundert Jahre sey niemand in seinem Reiche durch diese Uebel hinweggerafft worden; darum habe man am Tage Chordad des Monats Ferwardin die Särge zerbrochen. [3] Einige unwissende Perser verwechseln Dshemshid mit Salomo; aber nach den besten Geschichtschreibern verflossen zwölfhundert Jahre von Dshemshid bis auf Salomo. [4] Auch weiß man daß jener vom wahren Glauben endlich abfiel, und von Salomo spricht das Wort Gottes (der Koran): „Und Salomo ward nicht ungläubig.“ [5] Er wurde nie besiegt; aber Dshemshid unterlag dem Sohak.

Da Dshemshid die Körperwelt wie mit einem Kreise umfaßte, [6] da Land und See ihm zu Gebote stand, da das Auge seiner Erfahrung die Natur der Welt durchschaute und der Sonnenblick seiner Scharfsicht die verborgensten Wahrheiten aufklärte, erkannte er daß Himmel und Erde den allweisen und allmächtigen Urheber verkündige, und daß alle Werke der unbegränzten Weisheit nützlich und lehrreich seyen. Also sandte er vertraute Eilboten in alle Länder der Welt, ihm zu bringen von allen Erzeugnissen der Erde und des Meeres [7]).

Da befahl er an Einem Orte alle Pflanzen niederzulegen, auf daß man durch Erde, Wasser, Luft und Sonne ihre Heilkräfte ergründe. Als der Maler des Zufalls mit der Reißfeder ewiger Vorherbestimmung das Antlitz der bräutlichen Bäume aufzeichnete und den Schleier der Schamhaftigkeit von dem schönen Gesichte der Mädchen des Gartens hinwegzog, als durch den Zephyrhauch göttlicher Gnade, „welche die Winde beflügelt,“ [8] Pflanzen an Pflanzen

fruchtbar erschienen und verborgene Kräfte enthüllten, verfertigte Dschemschid nach langen Versuchen einfache und zusammengesetzte Arzneien und sonderte das Nützliche vom Schädlichen, da er die Kraft eines jeden erkundet. [9]

Er befahl die Steine und Metalle aus Bergen und Gruben an das Taglicht zu fördern; das kalte Eisen bestimmte er zu Schwertern, Dolchen, Panzern, Pickelhauben und Helmen; Gold, Silber, Rubine und Onyx machte er zum Schmuck der Mädchen und Könige. Zuerst ließ er Seide und Wolle bearbeiten, mannichfaltig färben und hiedurch den Kleidern verschiedenen Werth geben. [10] Er brachte Aloë und Ambra und andere köstliche Dinge in Umlauf.

Große Städte baute Dschemschid und ordnete Länder. Durch ihn verherrlichte sich die Welt; nun erst offenbarte sich zwischen Reichthum, Wohlstand, Dürftigkeit und Armuth der merkbare Abstand, und von ihm sind die Rangordnungen der Herrscher und Unterthanen.

Zu seiner Zeit, meldet die Sage, wurde auch der Purpursaft der Traube bekannt, der ein Stärkungsmittel der Lebensgeister und die beste Verschönerungstinctur der menschlichen Gesichtsfarbe ist. Man erzählt folgendermaßen die Entdeckung des Weines: Die Traube, die lieblichste Frucht, hält sich nicht bei veränderter Jahreszeit, bei einbrechender Kälte; aber vielen gelüstete auch Winters und Frühlings ihrer zu genießen; also befahl Dschemschid den Saft von den Häuten und Körnern abgesondert zu pressen und ihn täglich vor sein Angesicht zu bringen, damit er auf dem Probestein des Geschmacks die Natur desselben versuche. Dieses that er bis der Saft bitter wurde. Da bildete der König sich ein, jetzt sey er Gift und befahl das Gefäß zu verschließen. Nach diesem litt eine schöne und geliebte Sklavin an Kopfschmerzen; sie beschloß zu sterben; hiezu wählte sie das wohlverschlossene tödtliche Gift:

Voll, bis zum Rand, das Geſchirr! ich gehe nicht eh' aus der Schenke,
Bis auf den Augenblick, wo einſt mein Zeitmaß wird voll. [11]

Da ſie ein wenig davon getrunken, fühlte ſie ſich ermuntert und heiter; das Kopfweh ließ nach. Mehr trank ſie; da ſchlief ſie ein: ſie hatte mehrere Tage und Nächte nicht geſchlafen; einen Tag, eine Nacht ſchlief ſie nun fort und erwachte geſund. Dieſes kam vor die Ohren Dſhemſhids; ſeine Seele erfreuete ſich; er machte den Wein zu einem gewöhnlichen Getränke [12]). Weil viele Kranke davon geſund wurden, bekam er den Namen Königsarznei.

Als Arzenei hat man den Wein erprüft,
Wird er mit Mäßigkeit genoſſen;
Allein, das Waſſer ſelbſt wird Gift,
Im Uebermaß hineingegoſſen.

In einigen Geſchichtbüchern iſt aufgezeichnet, Dſhemſhid ſey, im Anfange ſeiner Verwaltung, aus Sedſhiſtan, wo der Hof ſelbſt war, [13] nach Fars gezogen, wo er einen großen Bau angelegt habe; aus der Ebene Chofer habe ſich dieſer bis Ramdſhard in dem Gebiete von Shiras erſtrecket [14] und in der Länge zwölf Parafangen betragen. Nie in irgend einem Erdgürtel ſah ein Reiſender ſo einen Bau. Noch [15] ſieht man den Umkreis der Stadt, noch Säulen der Gebäude; ſie ſind in dem Munde der Menſchen als Tſhihel-minar. [16]

So oft der Chofru der Geſtirne, die Sonne, [17] das königliche Strahlengewand von dem Schweife des Fiſches wegnahm und auf den Nacken des Widders warf, befahl Dſhemſhid eine Verſammlung der Großen und Edeln zu den Füßen des Throns. Er, fröhlich und heiter, erſchien auf dem Throne der Geſetzgebung, auf den Polſtern der Herrſchaft. Er veranſtaltete alle Zubehörden der Freude, ſpreitete aus den Teppich der Wonne und nannte dieſen den neuen Tag (Newruz).

Durch Gerechtigkeit, durch alle Sicherheit liebkoſete Dſhemſhid den Völkern ſeines Reichs: von dem Standorte ſeiner Gnade ergoſſen ſich nachahmungswürdige Beiſpiele, und der Krieger wie der Bauer hatte Anlaß ſich zu erluſtigen; ja ſie genoſſen der fliehenden Freude, ſchlugen mit frohem Fuße auch ohne Rhythmus die Erde und riefen ſich Tages und Nachts in fortwährendem Freudenfeſte zu: [18]

Die Fluren trinken aus den Roſen Freude,
Der Oſtwind lähmt die Locken der Jasmine.
Des Fluſſes Ufer ſchmückt ein grüner Kranz,
Und um den Berg ſchlingt ſich ein Tulpengürtel;
Die alte Welt iſt wieder jung geworden;
Die Erde iſt durchs Grün zum Himmel worden.
Seht! tauſend Roſen blühn wie friſche Knaben,
Und grüne Blätter ſind ſmaragdne Tafeln.
Es klagt die treue Nachtigall der Roſe,
Die Roſe ſpricht wie Jeſus einſt durch Düfte: [19]
Juheie [20] Freund als wäreſt du betrunken;
Die Zeit entreißet einſt der Bruſt die Seele;
Wir wollen nun mitſam der Luſt genießen,
Wer weiß ob wir noch fürderhin es können;
Denn wenn des Lebens Schiff im Strudel ſinkt,
Hilft es dir nichts daß du jetzt Waſſer trinkſt.

Zu dieſer Zeit erfand der auserwählte Weiſe, der allumfaſſende herrliche Pythagoras [21] (ein Vertrauter Dſhemſhids), ein Mann der aus den Blättern der Vergangenheit und Gegenwart den Abriß der Zukunft darſtellte und mit durchdringendem Urtheil die Ereigniß von geſtern mit der von heute verband,

Sein erleuchteter Sinn und Hellblick wußte zu ſpähen
Was dein innres Gemüth ſann auf den kommenden Tag

er erfand — die Tonkunſt, eine mathematiſche Wiſſenſchaft. [22]

Als sie erfunden war, führten liebliche Sänger und Saitenspieler in der festlichen Versammlung Dschemschids eine Musik auf, deren Töne aus Davids Harfe und aus dem Barbiton Barbind's [23] zu fließen schienen. Da sprach der König entzückt und wie durchbalsamt von dem Theriake der Zufriedenheit: [24]

Ist gleich ein schönes Gesicht fürs Aug' ein mächtiger Zauber,
Zaubert ein holder Ton sich doch viel schöner ins Ohr.
Lieblich schimmert ins Aug' der Schein des ägyptischen Joseph;
Lieblicher dringet ins Ohr Davids harmonischer Klang. [25]

Einige Tage nach dem Newruz, als die Zeiten der Freude geendigt waren, wandte sich der König zu den Geschäften, zu Anordnung, zu Beschirmung des Reichs und Sicherung der Straßen; Schutz gab er dem Unterdrückten, demüthigte die Feinde und gab verworrenen Dingen, die vor seiner Zeit in Unordnung verfielen, eine neue Gestalt. In vier Classen schied er die Bürger des Staats, und keine sollte sich in die Verrichtungen der andern mischen.

Die erste Classe: die Schriftgelehrten und Kanzleiherren; die zweite: die Krieger mit ihrem Gefolge; die dritte: die Bauern des Landes; die vierte: die Amtleute und Künstler.

Und er sprach: Wie die vier Elemente zu Fortdauer aller Körper nothwendig sind, so beruhet das Wohl des Landes auf diesen vier Classen. [26] In Ansehung der Schriftgelehrten befahl er: Ehret nach Kräften die Gottesgelehrten, die Wettrenner in der Laufbahn der Fetwa's, [27] die Sternkundigen am Himmel des Heils; traget für sie in euern Ohren den Ring des Gehorsams und bindet um eure Hüfte den Gürtel der Unterthänigkeit; denn auf ihrer Rede beruhet der Grund nebst den Beilehren der Religion, der Ursprung der Weisheit [28] und mancherlei Meinungen, [29] die Vollkommenheit des Glaubens und der Gesetze;

Die Schriftgelehrten ſind die Erben der Propheten,
Aus ihren Federn träuft der wahre Stein der Weiſen.
Die Augenſchminke von den Augen aller Weiſen
Iſt Staub der Füße für die Erben der Propheten.

Er ſprach von den Beamten und Kanzleiherren: Die Federſpitze der Schreibenden iſt die Nachtigall des Gartens der Wohlredenheit; die Spalte des Schreiberohrs der Kanzleiherren iſt die Philomele der Laube der Zierlichkeit. [50] Wenn ſie auf die kampherweißen Wangen der Blätter [51] aus der moſchusdriefenden Locke [52] das ambrafarbige Netz ziehen, [53] ſo ſchmücken ſie das Antlitz des Reichs [54] mit dem jungen Barte des Wohlſtandes und mit dem Male der Fortdauer, [55] ziehen Perlen aus dem Meere und Karuns Schätze aus Gruben.

Des Degens Spitze legt den Grund des Reiches,
Der Feder Spitze ſchlichtet die Geſchäfte;
Die Federn und das Schwert ſind Zwillinge,
Die ſelbſt Chosru's des Großen [56] Thron erhoben.

Weiter ſprach der König: Hütet euch in dem Ausdruck eurer Verehrung übertrieben zu ſeyn und das Wohl des Volks blindlings in Schwert und Feder zu ſuchen. Werden jene durch Worte wahrhafter Kundſchafter einer Verrätherei überwieſen, ſo verurtheile ſie der Fürſt (nach Maßgabe der Zeit) zu einer Schmälerung ihres Vermögens, damit, hiedurch belehrt, ſie ſich ſolcher Gedanken nicht mehr erkühnen. Aber er gebe den Ausſpähern nicht blinden Glauben: oft rühret ihr Unwille und Abſcheu vor unrechtmäßigen Handlungen daher weil ſie für ſich Würden ſuchen und unter der Maske der Redlichkeit bei Einziehung der Güter ihren Gewinn haben.

Er redete von den Kriegsmannen und ſprach: Die unwiderlegbare Zunge des Schwertes erläutert die Verſe der Eroberung und des Sieges: [57] der Glanz der mörderiſchen Speere iſt der Wächter des Glaubens und des Glücks der muthvollen Männer; ihr Leben wagen ſie zu antworten dem Feind mit Lanze und Pfeilen,

zu beugen der Ungehorsamen Nacken in das Joch der Unterthänigkeit und der Ruhe.

Wenn sie die Arme gegen Himmel heben,
Dann nehmen sie Plejaden selbst das Leben, [38]
Seht, wie die Hand den starken Säbel schwingt,
Daß selbst das Meer aus Furcht gen Himmel springt. [39]

Achtet diese Männer für großen Gewinn; reihet mit Fleiße die Perlen ihrer Hochschätzung auf.

Dshemshid befahl über Ackerleute und Handwerker: der Wohlstand des Reichs ist die Frucht der Bemühung des Bauers; sein Geschäft ist die Erfüllung der theuersten Hoffnung des Menschen; er sorget für die Fortbringung des Menschengeschlechtes. Die Dauer der Welt beruhet auf seinem Fleiße; der Zuwachs aller Vortheile, die Erweiterung des Landbaues, die Erwerbung des Reichthums und Verminderung der Auflagen hängt von seiner Anstrengung ab. Er erträgt was kein Schwacher vermag:

Wenn der Fisch aus Begier nach wärmerer Zeit in den Teichen
Wasser im Munde führt wie ein lebendiger Quell;
Wenn der listige Fuchs von der Fläche des spiegelnden Eises,
Unbeschädigten Fells wieder zurückzukehren sich wünschet,

gräbt der Landmann Canäle, [40] ordnet die Bäume und wirft auf keinen Dritten die Besorgung seiner Ackergeräthschaften. Und

Wenn die Edelsteine
Von dem Sonnenscheine
In den Minen schmelzen,
Und sich brausend wie die Wasser wälzen,
Wenn im Nile
Krokodile
Wie in Gluthen
Von zerschmolznem Wachse fluthen,

wendet der Landmann allen Fleiß auf die Geschäfte des Saates und Schnittes. Aber hütet euch in der Achtung die ihr ihm erweiset, zu weit zu gehen. [41] Wenn er den Feldbau vernachläßigt und sich der Trägheit überläßt, entstehet Mangel und Hungersnoth; der erste Nahrungszweig, die Lebensquelle der Menschen, leidet. So spricht der erste der Dichter, Sheich Mosli-ed-din Saadi (Gott vergeistige mehr und mehr seinen Geist!):

Es soll das Ohr sein Leben keine Musik hören,
Es kann der Pfeifen und des Lautenschalls entbehren;
Das Auge kann was anderes als Gärten sehen,
Die Nase ohne Rosen und Jasmin bestehen;
Daß man die Polster gar zur Ruhe uns versage,
Wohlan! so dient ein Stein dem Haupt zur Unterlage.
Gesetzt, es läge auch kein Mädchen in den Armen,
So kann man immerhin die eigne Hand umarmen. [42]
Allein der Bauch! der Bauch fährt immer fort zu grollen,
Und ruhet nicht bis wir ihm Nahrung zollen.

Auch sprach Dshemshid von den Handwerksleuten: Seyd gütig den Handwerkern und Künstlern; beschweret sie nicht mit übertriebenen Auflagen; laßt jedem in dem was er treibt vollkommenen Unterricht angedeihen, damit er vortrefflich werde. [43]

Vier Ringe verfertigte Dshemshid, welche, an den Finger gesteckt, ihm alles zeigten. [44] Im Ringe den er in Kriegszeiten trug sah er ob er zögern oder streiten und wie er vor der Uebereilung sich hüten soll, welche nicht Tapferkeit ist.

Dann ist ein tapfrer Mann ein guter Führer der Heere,
Wenn er mit Tapferkeit ruhige Einsicht vereint;
Nie war Uebereilung gebilliget von dem Verstande;
Allzuraſch und ein Narr gilt in der Wirkung für Eins.

In dem zweiten Ringe war eingegraben daß das Wohl des Landes ohne genaue Gerechtigkeit nicht bestehen könne.

Kann ein weiser Fürst was vernünftigers thun als gerecht seyn?
Denn hiedurch schreitet er leicht auf der dornigen Bahn;
Denn es blühen hiedurch der Glaube der Völker, die Sitten;
Ruhig lebet das Volk, stolzer erhebt sich der Thron.

Der dritte Ring faßte die Worte: Unmittelbarkeit und Schnelligkeit; und sein Sinn war daß der Fürst Späher bedürfe, die alles ihm geradezu und schnell überbringen.

Späher nützen dir wohl; sie geben dir nützliche Kunde;
Spähern ist in der Welt manches Geheimniß entdeckt.
Wisse: dem Staat wo der Fürst mit Willen entbehrt der Spionen,
Harret manche Gefahr, nie ist er sicher vor Trug.

Auf dem vierten Ringe waren für die Behandlung der Dränger des Volks die Worte geschrieben: Strenge und Billigkeit.

Besser ist es, du bist in deinen Handlungen billig,
Besser als daß du dich krümmst tausendmal bei dem Gebet. [45]

Als während seiner Regierung niemand an Krankheit noch Altersgebrechen litt; als er Gold, Silber und Edelsteine zusammenhäufte; als Herren und Unterthanen zahllos wie Sonnenstäubchen und wie Wassertropfen waren, erhob Dschemshid (nach dem Spruch: „der Mensch dem es wohl geht empört sich") die Fahne des Undankes und schrieb in dieselbe: „Wir sind Euer höchster Herr!" Aus dem Staube vor seinem Schöpfer erhob er die Stirn und maßte sich Göttlichkeit an, sandte Bilder seiner Gestalt in die Länder und befahl sie anzubeten. Denn der Teufel (so erzählen einige Geschichten) kam in Gestalt eines Menschen zu Dschemshid; geschreckt [46] frug der König: Wer bist du? „Ich bin ein Engel des Himmels „und gekommen dir Rath zu ertheilen." „Was ist dein Rath?" Der Teufel sprach: „Du bist der Urquell der Wesen, du der „Schöpfer des Himmels und der Erde; du stiegest herab, und siehe „Tausende sind erkrankt und gestorben, dir ist kein Leid begegnet,

„vor dir verschwinden die Schrecken des Todes; höre auf dich niedrig „zu halten, du bist Gott. Eine Zeit war, da du im Himmel Sphären „geordnet; du ordnetest seither die irdische Welt; dann wirst du in den „Himmel zurückkehren. [47] Ich bin deiner Engel einer, zu deinem „Dienste. Befiehl den Menschen daß sie sich niederwerfen: thue „wohl dem der gehorcht; die Widerspänstigen laß in das Feuer werfen." [48] (Andere erzählen der vorgebliche Himmelsbote habe dem König verkündiget er sey der Gott der Erde wie der allmächtige Herr der Himmel.) Dschemschid forderte Beweise seines Auftrages, und der Satan [49] sprach: „Daß du einen Engel siehst, ist genug „samer Beweis daß du kein Sterblicher seyst." Er verschwand. Des Königs Gebot erging, und er schickte Leute aus, durch Furcht und Hoffnung die Nationen in Abgründe des Irrthums zu verleiten [50]). Die meisten, gezwungen oder freiwillig, unterwarfen sich; wahre Anbeter des Einigen wurden verbrannt.

In seinem Uebermuth versäumte Dschemschid die Geschäfte des Heeres, wodurch allein der Bau der Verwaltung fest bestehet; seine Zeit verwendete er auf gottlose, schändliche Dinge; der Flor des Reichs verlor sich in üppige Schwelgerei, trägen Schlaf. [51] Da wurde die Länge seiner Regierung und die Zahl seiner Ungerechtigkeiten unerträglich, und die Völker riefen Zohak, seinen Neffen, zu Hülfe. Dieser sandte den Befehlshaber Shedid, Sohn Adid, mit einem fürchterlichen Heere,

Mehr als Sonnenstäubchen und mehr als Tropfen des Wassers,
Mehr als Wogen des Meers, mehr als am Himmel Gestirne.

Als Dschemschid ihm die Schlacht lieferte, wurde der König besiegt; hierauf irrete er eine Zeit lang unter Gottes Geschöpfen umher; endlich als das wechselnde Schicksal sein Herz dem Sturme preisgegeben, [52] wurde er von seinen Feinden ergriffen, vor Zohak gebracht und auf dessen Befehl mit einer Fischgräte in zwei Stücke zersäget.

Wiewohl er die Welt auf ſolche Art und Weiſe verſchönert,
Ward ihm doch noch zuletzt Kummer und Unglück zu Theil.

Abru erzählt nach dem Kershaſpnameh, [53] Dſhemſhid ſey lange unbekannt in der Welt herumgeirret, bis er in Sedſhiſtan ſich niedergelaſſen, wo er von einem Mädchen Kinder gezeuget habe, von denen Kerſhasp herſtammte und Ruſtem [54] entſproß. Aber die Wiſſenſchaft [55] iſt bei Gott.

Die Perſer welche den König Dſhemſhid für einen Propheten halten, melden, er habe bei erſter Nachricht von Zohaks Unternehmung und Uebermacht erkannt, daß er ihm nicht widerſtehen könne; verwirrt, niedergeſchlagen habe er den Umſturz ſeines Throns und Glücks eingeſehen und ſich von allen Seiten vom Unſterne verſtrickt gefühlt;

(Wenn ſich der Zorn des Himmels auf einen Schuldigen ausgießt,
Wird ihm jegliches Ding das er berühret zur Qual!)

Da er nun gewiß wußte keine menſchliche Anſtalt vermöge wider die göttliche Fügung, und der Spruch des Schickſals werde durch kein Flehen geändert, habe Dſhemſhid ſich ſeinem Looſe ergeben; mit dem oberſten Moheb ſey er geflohen und habe in einer Höhle ſein übriges Leben mit Waſſer und Graſe erhalten, bis er in das große Land der Vernichtung eingegangen ſey.

Bei ſeinem Abſchied hat Dſhemſhid, wie ich gehöret,
Sich über Thron und Kron auf ſolche Art erkläret;
Er ſprach: „ich bin nun ſiebenhundert Jahre alt;
„Groß wie das Meer iſt mein Vermögen und Gewalt.
„Mir ward der Geiſter Reich; [56] ich habe ſo zu ſagen
„Sie, einem Ringe gleich, auf meiner Hand getragen.
„Doch da von meinem Glück der Lauf ſich nun gewandt,
„Bin ich von heute an wie aus der Welt gebannt.
„So ſchenkt der Himmel nur von heute an bis morgen;

„In ſeinen Gaben iſt gewöhnlich Gift verborgen;
„So wie ein Gaukler euch zur Gabe nichts beſtimmt,
„Was er im nächſten Nu durch ſeine Kunſt nicht nimmt."
Als dieſe Worte kaum im Wind verklungen hatten,
Stieg ſchon Dſhemſhid hinab ins dunkle Reich der Schatten.
Mein Herz! was wundert dich des Monds, des Jahres Lauf!
Es hörte auch Dſhemſhid der Große ſo einſt auf.
Das morſche Dach das ſich zur Erde ſcheint zu ſenken,
Gibt jeden Augenblick uns ſolche Angedenken.

Einige Bücher [57] erwähnen man habe hundert Jahre nach dem Untergange ſeines Reiches Dſhemſhiden in einem Feldzuge Zohaks an dem Geſtade des ſhineſiſchen Meeres in einem Baume verborgen gefunden, der auf Zohaks Befehl abgehauen worden.

Auf tauſend Jahre ſetzt man die Zeit ſeines Lebens; regiert habe er ſiebenhundert Jahre. Aber andere rechnen auf jene ſieben-, auf dieſe nur dreihundert Jahre. [58]

Wahab Ben Menke ſagt, er ſey von Gott anfangs zu den Adiden geſandt worden. [59]

Andere halten ihn fälſchlich auch für den Erfinder der Arzneikunſt und warmen Bäder. [60]

Folgende aber waren ſeine Sprüche: [61] „Die Weisheit iſt der „Schlüſſel des Glücks, und das Glück iſt die Erfüllung der Wünſche. „Wenn das Glück der Stärke und die Herrſchaft der Wiſſenſchaft folgte, ſo wäre jeder Gewaltige ein Eroberer, jeder Weiſe ein Fürſt."

„Mein Freund, umſonſt iſt nach dem Throne dein Beſtreben;
„Der Thron, das Glück, iſt nie des Weiſen Loos,
„Und wem hienieden Macht und Anſehn ward gegeben,
„Ruht unverdient dem Glücke in dem Schooß."

Weiter ſprach Dſhemſhid: „Im Unglück hilft kein äußeres „Verhältniß, und glänzende Ergebung hält es nicht auf."

Im Schickſal, wo Vernunft nicht Hülfe ſchafft,
Hilft auch nicht Freund noch Brüderſchaft;
Sobald der Fuß des Glücks beginnt zu wanken,
Sind wirkungslos Entſchlüſſe und Gedanken.

„Der Mann" ſprach er, „muß feſt auf ſeinem Platze ſtehen „und nicht wie das Blatt einer Weide bei jedem Hauche Lage und „Ruhe verlieren; er verzehre ſich nicht in langen weitausſehenden „Gedanken um die Güter der Welt; ſie ſchwimmen, Blumen gleich, „auf Waſſer."

Willſt du gemäß der Vernunft das Leben fröhlich genießen,
Sey nicht wie Weidenlaub zitternd bei jeglichem Wind.

Wir haben ſeine Geſchichte ausführlicher beſchrieben; denn Dſhemſhid gehört unter die Grundſäulen der Fürſten. [62]

Anmerkungen.

[1] Es iſt die Manier vieler morgenländiſchen Geſchichtſchreiber, die Einförmigkeit der Erzählung (wie Griechen und Römer mit Reden) durch Gedichte zu unterbrechen. Oft beweiſen dieſe poetiſchen Stellen, wenn ſie aus alten Sagen oder Sammlungen ſind; aber öfter ſind ſie nur Anwendungen, auch wohl eigenes Machwerk. Der Ueberſetzer hat geſucht, die Verſchiedenheit der Versarten möglichſt getreu beizubehalten. M.

[2] Huſheng, Sohn Siamek's, des Sohnes Kajomars, war Großvater oder Vater Dſhemſhids. M.

[3] Alle Geſchichtſchreiber der Vorwelt ſind Ueberſetzer ſymboliſcher Gebräuche und in bildlichen Ausdrücken erhaltener Sagen. Die Vorſtellung, als habe in Dſhemſhids Periode weder Krankheit noch Tod geherrſcht, war eine unrichtige Dolmetſchung des hier angeführten feſtlichen Brauchs, der die Idee hatte erhalten ſollen daß der Tod nicht allezeit war und einſt nicht mehr ſeyn wird. Die Nachwelt kettete Sagen der goldenen Zeit an dunkele Erinnerung von dem Glück und Glanz der Zeiten des Erbauers von Iſtachar. M.

[4] Dieſe Zeitbeſtimmung veranlaßt einige Bemerkungen über die Stelle Dſhemſhids und aller Piſhdadier in der Chronologie der Vorwelt, welche wir

in diesem Asien bis auf Alexander (wie in Italien bis auf die Gründung Roms, in Griechenland bis auf die Olympiadenrechnung) annehmen. Der Herausgeber wird seine Meinung nächstens der Akademie der Wissenschaften zu Berlin vortragen, und diese Abhandlung wird auch sonst erscheinen. Hier sey die Versicherung hinlänglich daß sich alles wohl vereinigen läßt. M.

5 Nach mohammedanischer Sage; in der hebräischen Geschichte wird er endlich Indifferentiste. M.

6 Der pompöse Ausdruck soll die welterleuchtende Weisheit dieser Sonne unter den Fürsten Irans bezeichnen. M.

7 Sagen von Aram, von Hermes, von Salomo, dienen dem spätschreibenden Muselmann zu Ausmalung der dunkel, trocken, fragmentarisch erhaltenen Sage. M.

8 Aus dem Koran. H.

9 Botanische Gärten und Naturalien-Sammlungen waren bei mohammedanischen Fürsten nicht ungewöhnlich (Caſiri nennt viele); Mirchond entlehnt aus ihrer Geschichte diese Züge. M.

10 Sie zu Bezeichnung des, von ihm eingeführten, Unterschiedes der Stände benutzen. M.

11 Man wird den Uebelstand dieses Distichons, wie die Abgeschmacktheit vieler anderen, erhaben und schön seyn sollenden, unerinnert bemerken; aber wir liefern Mirchond, auf daß man ihn kennen lerne, wie er ist (weit unter des Griechen und Römers majestätischer Einfalt); sein ganzes Geschichtbuch in diesem Styl würde unlesbar seyn; es bedarf eines (kritisch genauen) Justinus. M.

12 Denn er war der Religion des Idris (Henochs, des Gerechten), welche den Gebrauch aller Naturgaben erlaubte. M.

13 Von Ost her kam die Macht; die Sagen früherer Zeit leiten noch näher zu den (mittelasiatischen) Gebirgen der Vorwelt. M.

14 Zwei auf der kaiserlichen Bibliothek und ein bei Herrn Hofrath von Jenisch befindliches, alle drei gutgeschriebene Exemplare haben hier muntcha an wasat ra kiez amali Shiraz est, das keinen Sinn gibt; eine vierte, sonst weit weniger gutgeschriebene Handschrift in der reichen Sammlung des Freiherrn von Jenisch hat ausdrücklich: muntcha an wasat Ramgerd ki. In dem spanischen Auszuge des Texeira wird man finden, Dshemshid habe Shiras gebauet; wovon im Persischen das Gegentheil steht. Aber die Vergleichung des hier übersetzten Bruchstücks mit dem sechsten Capitel des Texeira, zeigt daß dieser überhaupt weder eine Uebersetzung, noch einen genauen Auszug lieferte. H.

15 Er schrieb am Ende unsers fünfzehnten Jahrhunderts. M.

16 Es wird nicht undienlich seyn, zu bemerken was Hadschi Khalfa's türkisches Werk, Dschihan Numa (Schauplatz der Welt), dessen Otter viel erwähnt, und wovon Herr Norberg theilweise Uebersetzungen zu liefern angefangen hat, über Istachar enthält.:

„Istachar war eine alte Stadt, in einer Ebene, unter dem 88½ Grade „der Länge und 30 der Breite, gelegen. Sie war die Residenzstadt persischer „Könige, und noch siehet man große Ruinen. Erst Ardeschir (ohne Zweifel „Babeghan, der erste Sassanide. M.) verlegte die Residenz von hier nach „Dsuhs. Man sagt, Kajomars habe Istachar angelegt und nach seinem „Sohne genannt, Husheng sie erweitert, Dschemschid vollendet. Sie war zehen „Farsangen breit und eben so lang. In ihrem Umkreise lagen viele Getreide„felder und Landhäuser. Drei feste Schlösser hatte sie, die jedes auf einem „Berge lagen, und Istachar, Shikeste und Shigran, zusammen die drei „Künbed (Gewölbe) hießen." (Der Verfasser meint wohl die von Kämpfer und andern Reisebeschreibern auf den Bergen bei Shiras bemerkten Schlösser. Ist von diesen oder jenen der dreifache Wall des Curtius und andrer Alten „zu verstehen? H.) „Im Fars Nameh wird erzählet, diese Gebäude seyen „die ältesten Persiens. Das Erdreich hat auf einer Seite eine Vertiefung, „wohin das Regenwasser sich sammelte. Diese Seite dämmte Asad ed-daula," (der Bujide, Sohn Rokn-ed-daula's, König von 976 bis 983. Sein Aufenthalt bei Istachar wurde durch Aufschriften verewiget, welche Sacy hat. M.); „er legte hier einen Teich an, wozu man siebenzehn Stufen herabstieg; „ein von Säulen getragenes Dach wölbte sich über demselben; sein Wasser „genügte Tausenden auf ein ganzes Jahr. Die Festigkeit Istachars ist all„gemein berühmt und zum Sprüchworte geworden. Jetzt aber hat der Ort „weder Schloß noch Vorstädte" (Hadschi Khalfa sammelte um 1640); „nur „einige Häuser und Thore, fest wie Schlösser, stehen noch." (Er nimmt „hier alle in der Ebene herum gefundenen Ruinen zusammen.) In dieser „Stadt baute Dschemschid an dem Fuße des Berges (Rachmed. M.) einen „viereckten Palast (das ist Tschilminar. M.) von schwarzem gehauenen „Stein. Man steigt von zwei Seiten Treppen hinauf. Ein Stück stößt an „den Berg; die andern sehen frei in das Feld und sind dreißig Ellen hoch. „In diesem Palast stehen theils runde, theils eckige Säulen von schwarzem „Steine (grauem Marmor, der durch schöne Politur fast schwarz wird. M.), „deren jede 100,000 Batmane wägt." (Der Batmán hält 13½ Pf. H.) „Wenn dieser Stein gerasplet und als Arznei gebraucht wird, so verlängert „er das Leben." (Es liegen geheime Kräfte in allem was von Dschinschid, so wie von Salomo, herkommt. M.) „Hier sind die Gestalten Dschemschids

„hier iſt der Borak eingegraben.“ (Des großen Propheten geflügeltes Wunderpferd. Die nun mohammedaniſchen Landleute finden das himmliſche Laſt-, thier in dem geflügelten und ungeflügelten Einhorn und andern alten Geſtalten, welche ihrer Sage fremde geworden H.) „Eine warme Quelle „entſpringt von dem Berge; ſie floß durch einen unterirdiſchen Canal in den „Palaſt.“ (Das ſind die Waſſerleitungen, in welche Pietro della Valle hinabſtieg, und worin Chardin ſich beinahe verirrte. H.) „Auf dem Berge „ſind große Höhlen, Kerker der Winde genannt.“ (Die beiden Gräber? H.) „Im Anfange des Islam wurden alle Einwohner Iſtachars einigemal ver„brüchtig; darüber wurde ihre Stadt zerſtört; zur Zeit Samſam-ed-daula's „wurde ſie von Kutulmiſh gänzlich verwüſtet.“ (Dieſes kann nicht ſeyn; Kutulmiſh, Sohn Arslan's Kaygu, des Sohns Seldſchuk, Vater der kleinaſiatiſchen Seldſchuken, kommt vor 1040 nicht vor; Hadſhi Khalfa verwechſelt Samſam-ed-daula, den von 983 bis 986 regierenden Buſiden, mit dem ſpätern Marzapan (1024—1040), weil jener: Kaligar, dieſer: Abu Kaligar zugenamt wurde. M.) „Jetzt iſt hier nur ein Flecken, und unter Ruinen „glänzt, wie indiſche Augenſchminke, der Ban Dſhemſhids, das Säulenwerk „Tiekminare, hervor.“ (Welches türkiſche Wort, wie das perſiſche Tſchehelminar, 40 Säulen bedeutet. H.) „Einige meinen, die Königin Homaj, „Behmen's Tochter, habe dieſen Palaſt bewohnt; andere, er ſey ein Tempel „der Mutter Salomons geweſen. Vielleicht war er Tempel in ſpätern „Zeiten!“

Außer dieſer wüßte ich keine bedeutende morgenländiſche Beſchreibung dieſes Palaſtes; nur verdient noch aus Juſſuf (Joſeph) und Sulcicha, Dſhamj's berühmtem Romane, der von Potifars Weib für Joſeph erbaute Palaſt angeführt zu werden: Dſhamj hatte die perſepolitaniſchen Trümmer ſeiner Einbildung gegenwärtig.

Es waren in einander ſieben Häuſer,
Gleich ſieben Thronen unvergleichlich ſchön,
Ein jedes von verſchiedenfarb'gem Steine
Geglättet, rein und lieblich anzuſchauen;
Das ſiebente war wie der ſiebente
Der Himmel, der dagegen ganz verſchwand;
Hier ſtanden vierzig hocherhabne Säulen
Mit Thieren ſeltener Geſtalt geſchmückt;
Am Fuße jeder Säule ſtand aus Gold
Voll Mädchenduft die herrlichſte Gazelle;
Mit goldnen Pfauen war das Feld erfüllt,
In deren Schweifen Edelſteine glänzten:
Und in der Mitte hob ein Baum ſich auf,
Deßgleichen nie geſehen ward; u. ſ. w..

Man ſieht die Säulen, die Thiere, ſogar die Bäume, welche auf den Ruinen zur Untertheilung des feierlichen Aufzuges angebracht ſind (und welche Chardin nur für Blätter anſah). Wenn man die Hauptgebäude zählt, ſo erhält man ſieben; ſieben, die heilige Zahl des Morgenlandes; die Zahl der Städte (Stadtquartiere! M.), Mauern und Wälle; Septemque una sibi muro circumdabat arces! H.

17 Man erkennet einen Schriftſteller, zu deſſen Zeiten die Könige Chosru in der Sage vor allen andern blüheten. M.

18 Alles bezieht ſich auf die Tage Newruz. M.

19 Der Anachronismus iſt ſtark; aber Dſhemſhid war Prophete. M.

20 Im Perſiſchen ſteht Hai und Hey; die Töne unſeres Juheleus. H.

21 Faſt bis auf die Zeiten des Islam iſt die morgenländiſche Geſchichte aus oft ſehr unchronologiſchen Sagen brodirt. M.

22 „Auf dieſen ſcharfſinnigen Weiſen paßt ein Vers von Ali, dem „Vertrauten des Propheten (ſein Lob werde erhöhet!), dem Vollkommenen in „aller Wiſſenſchaft und in der Stufenleiter der Töne:

„Ein Meiſter jeglicher Kunſt, in allem Wiſſen erfahren,
„Dem an vollendeter Kraft keiner zu gleichen vermag." H.

23 Des berühmteſten Tonkünſtlers unter Chosru Parwiz. H.

24 Die Muſik wird als ſorgevertreibend mit Gegengifte verglichen. M.

25 Anachronismen, denen Mirchond ſich keine Mühe gibt auszuweichen, weil die Ausſchmückung unverhohlen ſeyn, und nicht aus der Urkunde ſeyn ſoll. M.

26 Er wollte nicht daß alle auf Einer, ſondern daß jeder auf ſeiner Stufe ſtehe. M.

27 Rechtſprüche. H.

28 Welche der Morgenländer von jeher an ſeine heiligen Bücher knüpfte. M.

29 In Auslegung der Sprüche und Sagen. Dieſe Verſchiedenheit ſey nothwendig, behauptet bei Caſiri ein Araber, auf daß den mannichfaltig-denkenden Menſchen mehr als Ein Weg des Heils offen ſey. M.

30 Es iſt bekannte Sitte morgenländiſcher Höfe, die gemeinſten Sachen in einen Schwulſt und eine Ziererei zu hüllen, worüber ſie dem Unerfahrnen faſt unverſtändlich werden. M.

31 Das Papier. H.

32 Die Tinte. H. Dem damit befeuchteten Schwamme? M.

33 Die Schriftzüge. H.

34 Die Majeſtät des Herrſchers. M.

35 Verewigen seine Befehle durch das mühsame Verdienst ihrer Ziererei. M.

36 Hier meint er Nuschirwan († 579). M.

37 Anspielung auf die Sure des Korans, welche Eroberung heißt. H.

38 Weil die Menge der fliegenden Pfeile die Luft verdunkele; der Glanz der Gestirne wird ihr Leben genannt. M.

39 Nämlich Staubwolken. M.

40 Wässerung war, durch die Natur des Landes, eine der nöthigsten Arbeiten und Pflichten des Persers. M.

41 Dschemschid will, daß jeder insofern geachtet werde als er ist und thut was er soll. M.

42 Ruhe dem Genuß vorziehen. M.

43 Bis hieher der erste Theil des Regentenspiegels; und sein Geist ist Ordnung. M.

44 Nicht Wunderringe; er hatte in jeden die Worte gegraben, welche er sich in Uebung seines mannichfaltigen Königsgeschäftes gegenwärtig haben wollte. M.

45 Hier endiget des Regentenspiegels zweiter Theil, von der Fürstenpflicht. M.

46 Im unzugänglichen Geheimzimmer einen Unbekannten zu sehen. M.

47 Die mythische Selbstvergöttlichung ist der hochfliegenden Phantasie des Morgenländers nicht fremde. M.

48 Aus den Ueberlieferungen von Nebukadnezar geborgt. M.

49 Mohammedanisch. Persischer: Pretiareh Ahriman; wenn dieser Name älter wäre als Zarduscht! M.

50 Eigentlich bezeichnet die Fabel einen Versuch des Despotismus, Willkür über die Ordnung zu erheben. M.

51 Der Geschichtschreiber will erläutern, wie die Periode des Glanzes in die der Verwilderung überging; durch Selbstvernachlässigung im Glück. M.

52 Als er unmuthsvoll Geistesgegenwart und Besinnung verlor. M.

53 Dem Buch von Kerschasp, Enkel von Tachmasp, dem Sohne Menutscheher's, des Sohnes Iredsch, Sohns Feridun. M.

54 Der von Ferdusi so trefflich besungene persische Herkules. M.

55 Die genaue Kenntniß der Wahrheit. M.

56 Salomonisch; aus Mißverstand der Sage von der Ueberlegenheit des Geistes und der Kenntnisse dieser Könige. M.

57 Selbst Bundehesch spielt hierauf an. M.

[58] Ich habe bei Hadschi Khalfa (oder bei Miri Ali Shirnuwaj von 93 Regierungsjahren gelesen; aus diesen wurden wohl, wie bei Nestor, drei Menschenälter; spätere rechneten jedes, in so alter Zeit, auf hundert Jahre; von den 300 Regierungsjahren war der Uebergang zu der heiligen Zahl von 700 Jahren des Lebens leicht; um so mehr, da die Sage einer von ihm genannten Glücksperiode ungefähr so viele gab. Uebrigens fällt die Dschemschidische Zeit, nach unserer Berechnung, von dem 68sten Jahre Arfachsads bis in das 7te vor der Geburt Sarugs. M.

[59] Gottesläugnerische Riesen in mohammedanischen Sagen. M.

[60] Verwechseln ihn mit Hermes, mit welchem eben diese Sagen sich viel zu thun machen. M.

[61] Dergleichen die morgenländischen Geschichtschreiber, wie eine moralische Hinterlassenschaft, als die Summe, das Resultat der Lebenserfahrung und Forschung berühmter Männer der Beschreibung ihrer Schicksale anzuhängen pflegen. M.

[62] Dieses Fragment Mirchonds dürfte hinreichen, zu zeigen wie mannichfaltig, merkwürdig und anziehend — nicht eine so genaue Uebersetzung wie diese (bei einem weitläuftigen, oft in so üblem Geschmacke geschriebenen, und neben herrlichen Edelsteinen des Orients viel Gemeines enthaltenden Werk dem Publicum schwerlich interessant) aber — ein umständlicher, kritisch-genauer Auszug seyn würde. M.

V.

Proben persepolitanischer Figuren in den hier folgenden fünf Kupfertafeln.

Berichtigung.

Die in der Vorrede S. 8. erwähnten beiden Vignetten sind daselbst als zu Seite 47 und 274 gehörig zu berichtigen.

00099887

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 10 March, 2016